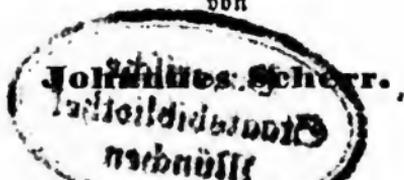


# Die Tochter der Luft.

~~~~~  
R o m a n

von



Seht hier! Nicht aus Eis und Flammen!  
Calderon.

Erster Band.

~~~~~  
1855.

Prag.

Druck und Verlag von  
Kath. Herzabek.



Leipzig.

In Commission bei  
Heinrich Hübner.

P.O. 10000 RM 9-112



# Erstes Buch.

Ort, Zeit und Personen der Handlung.

---

Servus Officiarius: Guten Morgen, Herr! Wünsche, wohl geruht zu haben, Herr! Und da draußen, Herr, steht ein Schock Personen, Herren und Damen, welche Euer Gnaden aufwarten möchten.

Dominus Publicus: Nur herein mit ihnen! Vielleicht sind Leute darunter, die das Zeug dazu haben, mir für ein Stündchen die Langeweile zu vertreiben.

Verschollenes Stück.



## Erstes Capitel.

**„O, wie ist es schön und lieblich, wenn Brüder einträchtiglich mitfsammen wohnen!“**

„Gottlob! es giebt auf deutscher Erde noch Bergthalben, welche nicht von dem eintönigen Gerassel der Locomotiven widerhallen. Es giebt noch Thalgelände, in welchen geldgierige Speculation der Natur nicht auf Schritt und Tritt Gewalt anthut. Es giebt noch heimliche Waldgründe, wo die alten Eichen rauschen und die Rehmutter ihr Junges äßen lehrt. . . Herrgott, wie schnürt es die Brust zusammen, wenn Einem da d'runten im Flachland bei jeder Ecke, um die man biegt, eine Dampfmaschine in die Ohren leucht. Mechanik und Nichts als Mechanik! Die menschliche Gesellschaft auf dem Weg, ein collossaler

Automat zu werden, ein Automat, der sich von den  
 in Wachsfignrencabinetten gezeigten nur dadurch un-  
 terscheidet, daß er isst und verdaut. Und dieser Pöbel  
 von Fabrikssclaven, die Signatur des Hungers, der  
 Knechtschaft und der sittlichen Versunkenheit auf der  
 Stirne; diese Haufen scrophulöser Kinder, welchen  
 man ansieht, daß ihre Eltern von Jugend auf keine  
 andere Luft als die verpestete der Baumwollspinn-  
 reien eingeathmet. O, wie bin ich sie satt, eure ge-  
 rühmte moderne Civilisation, eure heuchlerische Bar-  
 barei, eure uniformirte Langeweile! . . . Da oben  
 spürt man doch einmal wieder, daß man ein mit Ge-  
 fühl, Vernunft und Willen begabtes Wesen ist und  
 nicht bloß ein mehr oder weniger miserables Stütz-  
 chen oder Rädchen in der großen dummen Maschine,  
 welche sie die Gesellschaft nennen. Thu' auf Deine  
 Hallen, grüner Wald, damit ich in Dir gesunde Luft  
 athme und unter Buchenschatten all' den Jammer  
 der Zeit vergesse. Empfängt mich freundlich, wie in  
 den Tagen der Jugend, all' ihr Berge und Thäler  
 mit euren pittoresk geschwungenen Linien, euren Fels-  
 gruppen, euren klaren Erlenbächen, worin es hoffent-  
 lich noch immer so köstliche Forellen giebt, wie früher.  
 O steh, wie prächtig die Morgensonne über die dun-  
 teln Waldkuppen heraufkommt und dort unten im

Thal den Fluß aufblitzen macht. Wie ist das Alles so schön, so keusch, so morgenfrisch und walbeinsamlich! . . . Sei mir begrüßt, mein geliebter Schwarzwald, viel tausendmal begrüßt, und Gruß auch dir, Romantik!

Ja Dir, Verstoß'ne durch Verblendung —  
 Wie bist Du reich trotz Zeit und Jorn!  
 Du leerst in göttlicher Verschwendung  
 Tagtäglich noch Dein Wunderhorn.  
 Ich grüße Dich mit frommem Sinne,  
 Wie ist Dein Reich so grün und weit,  
 Du Fürstin vielgetreuer Minne,  
 Sei tausendmal gebenedeit! . . . ."

Der so sprach, ritt auf einem guten Roß dem Morgenwind entgegen und war selbstverständlich ein noch junger Mann, denn wie hätte er sonst so romantisch sich äußern können? Allein so ganz jung war er doch wohl nicht mehr, denn die kritische Reflexion schlug ihn sogleich in den Nacken.

Auf den Enthusiasmus folgte die Abkühlung der Selbstpersiflage.

„Bei allen Göttern!“ rief der Reiter laut auflachend aus, — „ich bilde mir ein, noch der Fuchs zu sein, welcher mit einem Band von des Knaben Wunderhorn in der Tasche und der schwarzrothgoldenen Schleife an der Uhr durch diese Berge und

Wälder strich. Thut mir's der alte Schwarzwald an oder war ich wirklich im Grunde meines Herzens immer ein Romantiker? Fast möcht' ich's glauben, denn wenn mir die alten romantischen Weisen durch den Kopf summen, wandeln mich stets die alten Schnurren von Lied'scher Walbeinsamkeit und Kerner'schem Heimweh und all' dergleichen Zeug an, welches ein anständiger Mensch meines Alters doch längst verwunden haben sollte. 's ist auch eitel Phantasie und Einbildung. Die bewußte Romantik ist lächerlich, unendlich lächerlich, und zur naiven, ach, zur naiven gehört die blanke, blöbe „Jugendeselei,“ welche, ausgerüstet mit einer himmelblaubebänderten Guitare, dem nächsten besten Bockfisch ein schüchternes Ständchen bringt, einem Bockfisch, welcher inzwischen mit Abfassung eines Liebesbriefes an den nächsten besten Lieutenant beschäftigt ist. . . Schäme Dich, Ottmar Horst, Dr. j. u. und ziemlich beschäftigter Rechtsconsulent, schäme Dich gründlich! Du hast zwar nicht die gehörige Anlage zu dem, was ein leidlicher Mensch heutzutage von Rechts- und Staatswegen sein soll, zu einem Philister nämlich, aber die romantischen Hörner könntest Du Dir meines Erachtens füglich allgemach abgelaufen haben. Dein Stubennachbar auf der Festung, der gute Wate im Bart, pflegte

zwar zu sagen, er calculire, Du würdest ein Narr bleiben Dein Lebenlang, allein es ist weltbekannt, daß der alte Wate ein Mensch ohne psychologischen Blick und ein pessimistischer Brummbar war, ist und sein wird . . . Bei Alledem jedoch ist Etwas an den alten romantischen Schnurren. Könnt' ich nur herauskriegen, was. Wate meinte zwar, die Romantik sei Nichts als verhochte und verstockte Säfte, aber er hatte gar kein Organ für Poesie. Im Uebrigen möcht' ich wissen, wo der gute Junge hingekommen. Vielleicht ist er irgendwo hier herum untergetrochen: er ist ja auch ein Schwarzwälder Kind, freilich keines aus Auerbach's Dorfgeschichten. Es war meiner Treu ein erhabener Moment, als er am Tag vor unserer Entlassung aus der verhenkerten Festung mit Pathos unter uns trat, sprechend: „Hört, liebe Jungen und Festungscollegen, ich will Euch zum Abschied eine große Wahrheit sagen und die lautet so: Der Dümme von Euch Allen war ich, denn Ihr Anderen ranntet in hellem Unverstand in Euer Unglück, ich aber wußte mit mathematischer Gewißheit, daß die ganze Comödie so miserabel enden würde, und dennoch hab' ich sie mitgemacht, woraus Ihr die Moral ziehen könnt, daß eine Gesellschaft von Narren auch einen Klugen zum Thoren macht . . .“ Doch fort mit all' den

Erinnerungen an jenen nichtswürdigen Ort, wo zahllose Freischaaren von Wanzen dem Princip der Ruhe und Ordnung Hohn sprechen . . . Fort damit, die Welt ist so schön und den Frühling kann doch Niemand verbieten oder confisciren . . .“

Der junge Mann — sofern das Wort jung in unserer Zeit noch auf eine Person paßt, die dem dreißigsten Jahr nahe stand oder gar dasselbe schon hinter sich hatte — der junge Mann, dessen Selbstgespräch wir belauschten, war mit Tagesanbruch von Trausfig, wo er übernachtet hatte, weggeritten und hatte, statt der in's Forgthal hinüberführenden Strasse zu folgen, den über die Höhen des Pfaffenwaldes ziehenden Fußweg eingeschlagen, auf welchem, wie er aus früherer Zeit her wußte, auch ein Reiter ziemlich leidlich fortkommen konnte. Der stattliche Braune, auf dem er leicht und sicher saß, hatte tüchtig ausgegriffen und trug jetzt seinen Reiter rasch über das Plateau hin, welches, gegen Norden und Westen von Hochwaldkuppen überbaut, von Osten gegen Süden zu in einen scharfen Winkel ausläuft. Dieser fällt mit jähem Absturz in die Tiefe und da, wo sein granitener Fuß die Thalsohle berührt, mündet der Trausfigbach in die stolzrauschende Forg, welche sodann, einen gewaltigen Bogen beschreibend, südwestwärts in

ein krausverschlungenes Thalgewinde hineintritt, um von dort ihren Lauf hinauszurichten in das Flachland, dem alten Rhein zu.

Steht man auf der Höhe des Absturzes unter den drei uralten colossalen Rüstern, welche dieselbe krönen, so genießt man nach drei Seiten hin einer prächtigen Aussicht. Gradaus schweift der Blick über die mäßig in die Niederung sich verlierenden Hügelketten weg, welche die südwestliche Vormauer des Waldgebirges bilden, und verliert sich in der in weiter Ferne blauenden Ebene des Elsaßes, aus welcher die Nadel des Straßburger Münsterthurms hervorragt. Rechter Hand in der Tiefe d'runten stürzt der Trausigbach mit allem Ungestüm eines Hochwaldwassers aus einem engen Thal hervor, und unweit von der Stelle, wo er in der stillen und breiter dahergleitenden Ferg verschwindet, liegen an seinem rechten Ufer die weithin zerstreuten Häusergruppen des großen Dorfes Moosbrunn mit seiner alterthümlichen Kirche und dem stattlichen Pfarrhaus. Linker Hand weitet sich das Fergthal ostwärts hinauf, durchschritten von dem Fluß, dessen Lauf die menschliche Betriebsamkeit um der Holzflößung willen einigermaßen geregelt hat. Weiter aufwärts sind seine Wasser auch den Hochöfen und Hüttenwerken dienstbar, deren schwarze Schloten da

und dort sich erheben. Etwa eine Wegstunde von Moosbrunn entfernt liegt am linken Ufer der Förg das Dorf Förgau, von dessen Gassen eine bedachte Holzbrücke nach der andern Seite des Flusses hinüberführt. Von der Strasse, welche dort am Wasser hinaufläuft, biegt ein Fahrweg in die Einfahrt eines stattlichen Gehöfes aus, welches, von einem Obstbaumwald im Rücken und auf den Seiten eingefast, wohlilig auf die Berghalde hingebettet ist. Der Ort heißt ‚im Bühl‘ und das Haus ist das Wirthshaus ‚zur Goldforelle,‘ im ganzen Gebirge wohlbekannt und wohlberufen. Verfolgt von da das Auge die Strasse flüßaufwärts, so wird es durch eine lange Allee von Pappeln zu einem mächtigen, bethürmten Bauwerk geleitet, dessen ganze Erscheinung noch jetzt es berechtigt, eine Burg zu heißen, die sich hinter einem von der Förg gespeisten Graben mittelalterlich finster und drohend genug erhebt. Es ist Bernwardshall, der Sitz des alten Geschlechts der Grafen von Bernward. Einen starken Contrast mit diesem düsteren Feudalhaus bildet ein im coquettesten Zopfstyl erbauetes Schloß, welches auf der anderen Seite der Förg, Bernwardshall fast in gerader Linie gegenüber und nur einen Kanonenschuß davon entfernt, inmitten eines weiten Parkes steht, Eigenthum des freiherrlichen

Geschlechtes berer von Moosbrunn. Lenkt man den Blick endlich von diesem Herrenhaus ab und den Bergen zu, welche hinter dem Park schroff ansteigen, so bemerkt man auf einer der vorspringenden Felsklippen des Bärenkopfs in schwindelnder Höhe das sogenannte Bärenschlößchen, das mehr als zur Hälfte in Trümmern liegt, aber noch vor Kurzem von einem Förster der Grafen von Bernwart bewohnt war.

Im Ganzen und Großen trägt die Gegend einen alpenhaften Character. Zwar das eigentliche Hochgebirge, die Schnee- und Eiscloffe, die ungeheuren Basaltpyramiden und Gletscher der Schweiz und Tyrols fehlen ihr, aber zu etwelchem Ersatz für diese Größe und Majestät hat sie etwas außerordentlich Malerisches, Anmuthiges, Deutschheimeliges. Die weit auseinander liegenden Häusergruppen der Dörfer und die Bauart der überall an den Berghängen zerstreuten Höfe und Hütten erinnern stark an die Idyllik der schweizerischen Bergkantone.

Ottmar Horst hatte sein Pferd der Franzosenschanze zugelenkt. So hieß die Stelle unter den drei Rüstern, denn es hatten hier in den Revolutionskriegen die Franzosen eine Schanze aufgeworfen, deren Umrisse noch jetzt deutlich zu sehen sind. Der junge Mann stieg ab, band sein Pferd fest und schaute

lange und unverwandt hinaus und hinab auf Berg und Thal.

Es war gar schön da draußen und da drunten. Die Frühlingssonne lag golden auf den Bergkuppen, im jungen Grün der Wälder spielend, die Wasser rauschten klingend von den Höhen und die Thäler entlang spannten Tausende von Obstbäumen eine ungeheure Blüthenguirlande.

Hingerissen von dem Zauber der Stunde, brach Ottmar in die Worte aus, womit der arme Hölzerlin einst seine Rückkehr in die Heimat gefeiert:

Ihr milden Lüfte, Boten Italiens,  
Und Du mit Deinen Pappeln, geliebter Strom!  
Ihr wogenden Gebirg'! o all' ihr  
Sonnigen Gipfel! so seid ihr's wieder.

Das Heimatgefühl überkam ihn, ein aus Freude und Wehmuth seltsam gemischtes Gefühl. Er hatte den Ort lange nicht mehr gesehen, der seine Heimat war und doch auch wieder nicht war, weil außer den Banden der Erinnerung keine anderen mehr ihn mit demselben verknüpften. Er hatte hier Nichts mehr zu suchen, es führte ihn auch nicht etwa ein sentimentaler Zug her, sondern er kam auf dem Geschäftsweg und in recht prosaisch advocatischen Absichten. Und doch pochte ihm jetzt laut das Herz beim Anblick

der Fluren, wo er als Knabe gespielt und als Jüngling geschwärmt. Er währte einen Augenblick um mindestens zehn Jahre jünger geworden zu sein und vergessen zu können, daß er als Fremdling die Heimat wieder sah.

Die Phantasie, des Menschen beste Freundin, wird nie müde, ihn mit Selbsttäuschungen zu umweben, allein die Wirklichkeit ist rasch genug bei der Hand, das bunte Gewebe zu zerreißen.

Ottmar hatte sich auf einen Steinblock niedergelassen, welcher am Fuß der verfallenen Schanze lag. Er heftete seine Blicke auf den Moosbrunner Friedhof, dessen schwarze Kreuze im Morgensonnenschein deutlich wahrnehmbar waren. Eine Wolke der Trauer überslog die männliche, scharfmarkirte und intelligente Physiognomie des jungen Mannes. Dort unter den niedrigen Grabhügeln waren auch die seiner Eltern. Dort in der Kirche hatte sein Vater gepredigt, der milde liebevolle Pfarrer von Moosbrunn, welcher den Verlust der trefflichen Gattin nicht lange zu überleben vermocht.

„Es war eine schwere Stunde, als wir sie begruben,“ jagte Ottmar leise vor sich hin. „Ich hab' es dem Vater wohl angesehen, daß er diesen Schlag nicht verwinden würde. O, wie war sie gut und

flug und vollkommen! Gewiß, es ist nicht nur kindliche Pietät, wenn ich glaube, daß es eine zweite Frau und Mutter, wie sie war, nicht mehr giebt. Der Vater mußte ihr nachsterben, denn er hatte sie geliebt, wie sie es verdiente. Meinte doch auch ich, verzweifeln zu müssen, als die Gute nun so starr und stumm vor mir dalag. Und doch war es gut, daß sie starb, bevor ich ihr so großen Kummer verursachte. Was hätte die fromme Frau leiden müssen, wenn sie erfahren, daß ihr Ottmar mit Steckbriefen verfolgt und verwundet von einem unglückseligen Schlachtfeld weg in den Kerker gebracht wurde, um als ein Verbrecher verurtheilt und eingethürmt zu werden, weil er . . . doch gleichviel. Ihr hätte es das Herz gebrochen und das blieb ihr erspart, wie mir der qualvolle Vorwurf, sie bis zum Tode betrübt zu haben . . . Ja, es ist gut so, wie es ist . . . Seltsam nur, daß mir beim Anblick der altbekannten Stätten zu Muthe wird, als müßte ich dieselben nie mehr verlassen, als müßte ich in der Heimath, die mir schon halb und halb eine verschollene war, eine neue Heimath suchen und finden, um da zu leben und zu sterben . . . Wie doch der Frühling die Menschen wunderbar stimmt und aufregt! Wahre Dich vor Phantasmen, mein guter Ottmar Horst. Es wird, meine ich, räthlich sein, daß Du

das Geschäft, welches Dich herführt, möglichst rasch abthuest, maßen Du sonst leicht Gefahr laufen könntest, in Ahnungen, Sentimentalitäten und anderen dergleichen romantischen Schnickschnack zurückzufallen, aus welchem Dich herauszuarbeiten Du Dir erklecklichste Mühe gegeben hast . . .“

Soweit war Ottmar in seinem Monolog gekommen, als seine Aufmerksamkeit durch eine Erscheinung im Thale d'runten in Anspruch genommen wurde. Aus der erwähnten Pappelallee hervor kam eine Cavalcade, an deren Spitze eine Dame ritt, und sprengte am Ufer der Forg herab, unten am Bühl vorbei, auf die Forgauer Brücke zu. Ueber diese reitend verschwand sie für einige Augenblicke hinter den Holzhäusern von Forgau, brach dann wieder aus den Gassen des Dorfes hervor, kreuzte das Blachfeld auf dem rechten Ufer des Flusses und bog in eine der Schluchten ein, in welche das Plateau des Pfaffenwaldes thalwärts ausläuft.

Die Sonne schien so hell durch die klare Luft, daß der junge Mann von der Franzosenschanze aus die Bewegungen des Reiterzugs deutlich wahrnehmen konnte. Indem er aber diesen Bewegungen desselben mit dem Interesse der Neugierde folgte und zu diesem Zwecke mehr an den Rand des Absturzes vortrat,

fielen seine Blicke seitwärts auf einen schwarzgekleideten Mann, welcher langsam auf die Schanze zukam, oft stehen blieb und mit einem vor die Augen gehaltenen Fernglas angelegentlich in das Thal hinunterspähte. Er verfolgte augenscheinlich gleichfalls die Richtung der Cavalcade, denn als diese in der Schlucht am Fuße des Plateau verschwunden war, schob er sein Fernglas zusammen, steckte es in die Tasche und ging auf den Platz unter den drei Rüstern zu, in tiefen Gedanken, wie es schien, denn er bemerkte die Anwesenheit Ottmar's erst, als das Pferd desselben bei Annäherung des Fremden eine rasche Bewegung machte.

Jetzt stand er still, warf den Kopf zurück und zeigte Ottmar das wohlgenährte, blühende Gesicht eines Mannes, welcher etwa zehn Jahre älter sein mochte als er selber. Es war eine Physiognomie, welcher man das Prädicat priesterlicher Klugheit, um nicht zu sagen priesterlicher Schlaueit, zu geben versucht war. Dieses Gesicht mit seinen hinter eine Brille versteckten wasserblauen Augen, dem sinnlichen Mund und der etwas zurückspringenden Stirne, deutete, zusammengehalten mit einem gewissen theologischen Habitus der ganzen Gestalt, auf einen Character, der sich, je nach den Umständen, in Welt und

Menschen zu schicken mußte oder aber beide seinen Leidenschaften dienstbar zu machen Willens war.

Ein halbunterdrückter Ausruf kam über die Lippen Ottmar's und er machte eine Bewegung, als wollte er sich rasch in den Sattel werfen, um der Begegnung mit dem Schwarzgekleideten zu entgehen. Allein er führte diese Absicht, wenn er sie hegte, nicht aus, sondern blieb stehen und erwartete den Herankommenden mit einer Miene, als wollte er sagen, derselbe sei ihm zwar eine bekannte, aber auch gleichgiltige Person.

Der Schwarzgekleidete seinerseits litt offenbar an Kurzsichtigkeit, denn er langte, als er des Reisenden gewahr wurde, mit indifferenter Höflichkeit an den Hut und sagte in ceremoniösem Tone:

„Guten Morgen, mein Herr.“

„Danke, danke, lieber Jeremias,“ — lautete die Antwort Ottmar's, ebenfalls mit kühlster, fast spöttischer Betonung gegeben.

Der Ankömmling schob die Brille fester vor die Augen, fixirte den jungen Mann und prallte einen halben Schritt zurück, als vor etwas ganz Unerwartetem. Augenblicklich jedoch lehrte seine Fassung wieder und er machte eine Geberde, als wollte er Ottmar die Hand bieten.

Dies wirkte auf den Letzteren sympathetisch und auch er streckte halb und halb die Hand zum Gruß aus. Allein diese Hände, bereit, sich zu drücken, fanden sich nicht. Der Schwarzgekleidete schob die seinige in seinen auf der Brust zugetnüpften Rock und Ottmar legte die Arme auf den Rücken, indem er sich bemühte, noch gleichgiltiger auszusehen, als er wirklich war.

„Das ist ein unerwartetes Zusammentreffen, Herr Bruder,“ sagte er.

„In der That ein unerwartetes,“ gab der Andere zurück und setzte nach einer kleinen Pause mit forschendem Blick hinzu: „Ich glaubte Dich im fernem Westen von America, beschäftigt, mit dem Geld des Onkels demokratisch-socialistische Träume zu verwirklichen.“

„Ah, die Erbschaft vom Onkel! Wie spricht der Herr? „Sorget euch nicht um Schätze, welche der Rost und die Motten fressen!“ . . . Der gute Onkel kannte Deinen geistlichen und meinen weltlichen Sinn; daher fand er es passend, mir sein Geld und Dir seine theologische Bibliothek zu vermachen. Er war, wie im Leben, so auch im Tode noch ein gerechter Mann. Außerdem motivirte er, wie Du weißt, in seinem Testament seinen Entschluß damit, daß er sagte:

„Mein Nefse Jeremias ist durch seine Frömmigkeit der paradiesischen, durch das Vermögen seiner Frau der irdischen Freuden ohnehin gewiß: in Anbetracht dessen vermache ich meinem Nefsen Ottmar mein sämmtliches Besizthum, mit Ausnahme meiner theologischen Bücher, welche der fromme Jeremias hinnehmen mag, um sich vermittelst derselben immer mehr der Schlacken des Weltlebens zu entäußern.“

„Der alte, gottesläugnerische Spötter! Er hat zu Gunsten von Einem testirt, der ihm nachzuspotten weiß.“

„Spotten? Fällt mir nicht ein. ‚Heil dem Mann, der da nicht sitzt, wo Spötter sitzen.‘ Psalm 1, Vers 1. Du siehst, ich erinnere mich noch der Zeit, wo ich Hebräisch lernen mußte.“

„Ich sehe, Du bist der alte Ottmar geblieben.“

„Der alte gutmüthige, leichtsinnige, uneigennütige Anabe, willst Du jagen? Aber da irrst Du gewaltig, mein bester Jeremias. Wäre ich noch so ganz der Alte, so wäre ich, als man mir, nach Erstehung meiner Festungsstrafe, die Erbschaft des Onkels einhändigte, sentimental genug gewesen, mit Dir zu theilen. Ich that es nicht.“

„Nein, Du gingest lieber nach America, um Dich mit Bettling und Comp. zu associiren.“

„Fehlgeschossen. Erstens habe ich den communistischen Schwindel überhaupt nie mitgemacht, zweitens bin ich nicht nach America gegangen, weil mir auf der Fahrt dahin in England Bekannte, die aus America zurückgekehrt waren, sagten, die Yankee seien zehnfach potencirte Engländer. Schon diese aber stößten mir den gehörigen Horror ein und mochte ich es also mit jenen gar nicht probiren.“

„Und jetzt reitest Du wohl als Commissär des Londoner Revolutionscomité durch's Land, damit das Geld des Onkels grundsätzliche Verwendung finde?“

„Es scheint, die Frömmigkeit habe Deinem Scharfsinn im Combiniren bedeutenden Eintrag gethan. Sehe ich aus, wie ein Commissär der Propaganda? Hätte der beständige Blick nach dem Himmel nicht Deine Augen geschwächt, so müßtest Du in mir einen Advocaten aus der Residenz erkennen, welchen bloß der juristische Geschäftsweg in die Provinz herausgeführt.“

„Du hast Dich wieder als Rechtsconsulent in der Residenz gesetzt?“

„So ist es und ich glaube jetzt die Anlage in mir zu verspüren, ein so trefflicher Phylister zu werden, wie alle die Andern. Noch mehr, zuweilen wandelt mich das Gefühl an, als sei ich zu einem jener

Eblen bestimmt, welche man in den Familien als 'Onkel Sparhäfen' adorirt."

"Ein Geschäft, sagst Du, führe Dich in den Schwarzwald herauf?"

"Freilich. Der Graf Bernwart hat mich zu seinem Anwalt gewählt in einer sehr verwickelten Rechtsache. Es handelt sich darum, das Familienarchiv zu durchstöbern und streitige Localitäten an Ort und Stelle zu studiren."

"Das geht wahrscheinlich den Proceß an, welchen der Graf mit seinem Halbbruder, dem Freiherrn von Moosbrunn, führt?"

"Allerdings. Es giebt so viel brüderliche Liebe in der Welt."

"Und wirst Du Dich herablassen, während Deines Aufenthaltes im Forstthal das Pfarrhaus von Moosbrunn zu Deiner Herberge zu machen?"

"Das Pfarrhaus von — Moosbrunn?"

"Nun ja, es ist seit etwa einem halben Jahre mein Pfarrhaus."

"Dein Pfarrhaus? Du predigst jetzt auf der Kanzel, von welcher herab unser trefflicher Vater Aufklärung und Humanität verkündete? Deine Kinder bevölkern jetzt die Räume, wo wir als Knaben gelärmt und uns gezannt?"

„Hast Du denn meine durch besondere Gnade des Monarchen mir gewährte Versetzung hieher nicht in der Zeitung gelesen?“

„Nein. Ich blide seit längerer Zeit in die Zeitungen nur noch, wenn ich gerade muß.“

„Wirklich? Also ist die politische Mode abgethan und Du bist vom Morbus democraticus curirt? Die Rasematten und die Festungshaft haben ihre Heilkraft bewährt, scheint es.“

„Recht brüderlich gesprochen und ganz christlich obend'rein,“ versetzte Ottmar und fügte, mehr für sich, als zu dem Bruder gewendet, die Worte Shakespeare's hinzu:

„Es ist das Unglück Prüfstein der Gemüther, —  
Gemeine Noth trägt ein gemeiner Mensch.  
Es fährt auf stiller See mit gleicher Kunst  
Ein jedes Boot; doch tiefe Herzenswunden,  
Die Glück in guter Sache schlägt, verlangen  
Den höchsten Sinn.“

„Du bist, wie ich sehe, noch immer stark in Citaten,“ sagte der Pfarrer, ein klein wenig verlegen, aber auch nur ein klein wenig.

„Ich kann das Compliment zurückgeben, lieber Jeremias, obgleich Du von Deiner unter den Stillen im Lande berühmten Fertigkeit, Bibelsprüche zu citiren, heute noch keinen Gebrauch gemacht. Wenn nicht in

die Erbschaft des Onkels, haben wir uns doch in die Literatur brüderlich getheilt. Du liebst es, biblische, ich liebe es, profane Verse zu citiren. Mit ersteren kommt man entschieden weiter im Himmel und — auf Erden. Du kamst Dich also über die Theilung nicht beklagen."

"Lassen wir das. Wenn zwei Brüder nach so langer Zeit sich wiedersehen, sollten sie etwas Anderes als Bitterkeit auf den Lippen haben."

"Gewiß, aber besser so, als wenn es hieße: Mel in ore, fraus in corde."

Der Pfarrer that, als beachte er diese Worte gar nicht, und sagte:

"Ich wiederhole meine Frage: willst Du im Hause unserer Eltern mein Gast sein?"

"Ah, sieh' da, Du kriegst Respect vor dem angehenden Onkel Sparhafen?"

"Hältst Du mich für einen Glenden?"

"Ich halte Dich für den, der Du bist . . . .  
Wart' einmal . . . ."

Laf' Dir erzählen einen guten Schwank,  
Da's jetzt die Zeit ist, Schwänke zu erzählen . .

"Es waren mal zwei Brüder. Der ältere war sehr fromm, der andere sehr ,jugendlich thöricht schwärmerisch', wie die klugen Leute sagten. Seine

Schwärmerei für Deutschlands Einheit und Größe und andere dergleichen obsoleete Dinge brachte ihn in arge Schwulitäten. Er lag verwundet und krank im Gefängniß, von allen Mitteln entblößt, denn sein reicher Onkel, der ihn sonst liebte, hatte sich damals besagter Schwärmerei halber mit ihm entzweit. In dieser Noth schrieb er an seinen Bruder, nicht um Hilfe, sondern nur um Theilnahme. Der Mensch hat nun einmal in solchen Lagen das Bedürfniß, zu erfahren, ob sich denn auch in weiter Welt noch Jemand um ihn bekümmere. Der fromme Bruder gab gar keine Antwort. Des Bruders Frau aber, dessen ältestes Mädchen der Gefangene über die Laufe gehoben, hielt es in ihrer Herzens-Milde für Pflicht, dem Schwager, der ihr und ihren Kindern immer ein freundlicher und treuer Verwandter gewesen, in dieser Noth beizuspringen. Sie wollte mit ihrem ältesten Töchterlein, welches dem lustigen Onkel lebhaft zugethan war, nach der Stadt hinunterreisen, wo der Kranke damals gefangen lag, wollte ihn besuchen, ihn pflegen, so es nöthig wäre. Aber ihr Mann, der fromme Pfarrer, der Prediger der christlichen Liebe, verbot es ihr ausdrücklich, verwehrte es der Guten in Ausdrücken, wie solche bei solcher Gelegenheit eben nur ein Frommer gebrauchen kann.

„Der sündhafte ungläubige Rebell mag seine Frevel büßen!“ sagte der fromme Bruder. „Wenn der Herr die Ruthe seines Zorns erhoben hat, will es sich nicht ziemen, ihm in den Arm fallen zu wollen . . .“ Die Nutzenwendung von dieser Geschichte, mein bester Jeremias, magst Du selber suchen.“

„Die Nutzenwendung?“ entgegnete der Pfarrer, ohne einen Augenblick zu stocken. „Da hast Du sie: Jeder folgt seiner Ueberzeugung. Du, der Prinzipienmensch, wirst dagegen Nichts einwenden wollen.“

„Ueberzeugung?“ versetzte Ottmar mit unverholener Verachtung. „Bah! Du hattest Dein Lebenlang von Etwas, was einer Ueberzeugung nur entfernt ähnlich sah, nie die geringste Ahnung, außer vielleicht von der Ueberzeugung Deiner . . . doch ich will mich bescheiden, statt Deiner die Nutzenwendung meines kläglichen Schwankes zu ziehen. Verflucht sei mein Fuß, wenn ich ihn je auf die Schwelle eines Menschen setze, der an seinem Bruder in solcher Lage so handeln konnte. Selbst wenn ich an Dir gesehelt, hättest Du zu jener Stunde Dich erinnern müssen, daß einer Mutter Leib uns getragen. Ich wenigstens, beim Himmel, ich hätte an Deiner Stelle dessen mich erinnert . . . . Nein ich kann und mag Dein Gast nicht sein . . . Den Gräbern der Eltern

meine Ehrfurcht zu bezeugen, werde ich wohl Gelegenheit finden; aber nimmer gemeinsam mit Einem, der in schnöder Herzlosigkeit die Bande der Natur zerriß . . . . Mache nur keine Versuche, dieselben wieder an einander zu knüpfen. Ich sage Dir, Jeremias, ich bin nicht mehr so ganz der gutmüthige Junge, welchen Du vordem an dem Gängelband Deiner Heuchelei führtest. Wir sind getrennt für immer, und es ist wohl am besten so."

„Quel bruit pour une omelette!“ sagte der Pfarrer mit vollendeter Selbstbeherrschung. „Du scheinst, lieber Ottmar, die Zeit noch nicht ganz verwunden zu haben, wo Du in Clubs und bei Volksversammlungen schwarzrothgoldig oder wohl auch etwas dunkelröthlich donnertest. Vielleicht auch beherrscht Dich gerade jetzt wieder Deine Citatensucht, denn wir ist, als schmeckten Deine Tiraden von vorn sehr stark nach des verschollenen Klinger's Zwillingen. Dergleichen kraftgentale Tollheiten sollten aber, denke ich, billig in der Mumiensammlung der Litterarhistorie ruhen bleiben, um so mehr, da Du im Förgthal schwerlich einen zur Etablierung eines Liebhabertheaters geeigneten Platz und die geeigneten Personen finden dürftest.“

Ein scharfer Zornblick fuhr aus dem Auge des

jungen Mannes auf die Züge des Bruders, um dessen Mundwinkel ein frostiger Hohn spielte. Gerade diese höhnische Ruhe des Pfarrers gab auch Ottmar seine Fassung und sogar seinen Humor wieder.

Er lachte laut auf und sagte:

„Beim Zeus, Du hast Recht. Es dürfte nicht sehr amüsant sein, wenn wir mitsammen ein Leisewitz-Klinger'sches Schauspiel, betitelt die feindlichen Brüder, aufführten. Es ist auch gar nicht nöthig, daß wir uns lächerlich machen und den Leuten Etwas zu flatschen geben. Bemühen wir uns daher, um eine leidliche Vereinbarung zu Stande zu bringen. 's ist ja jetzt ohnehin Mode, das Widerhaarigste zu vereinbaren, weil es der Welt an Muth gebricht, die Gegensätze walten zu lassen.“

„Gut, vereinbaren wir uns.“

„Meiner Treu, Du weißt Dich in die Umstände zu schicken, und wenn ich mir nochmal einen Eingriff in Dein litterarisches Gebiet erlauben wollte, würde ich das bekannte Wort von der Schlangenkugheit citiren; doch zur Sache. Dein Gast werde ich nicht sein, aber wenn wir uns während meines Aufenthaltes im Forstthal begegnen sollten, so wollen wir uns gegenseitig als Gentlemen benehmen. Ich bilde mir ein, es müßte unserer Mutter im Grabe wehthun,

wenn die Leute über die Uneinigkeit ihrer Söhne Glossen machten.“

„Wohl, es sei, wie Du willst. Ich zweifle auch gar nicht, daß die zwischen uns obwaltenden Differenzen in Bälde sich werden schlichten lassen; ich zweifle um so weniger daran, als ich sehe, daß Du Dir die herovischen Hörner abgelaufen hast und von einem in Dir schlummernden diplomatischen Talent Gebrauch zu machen anfängst.“

„Ei, wohl gar! Ich sage Dir ganz unverblümt, daß es bei einer äußerlichen Vereinbarung sein Bewenden haben wird und muß.“

„Lassen wir das jetzt . . . Wird Dein Aufenthalt in diesen Bergen lange währen?“

„Je nachdem. Es ist eine verwickelte Geschichte, zu deren Schlichtung ich beitragen soll, ein Proceß, der sich schon durch mehrere Generationen hindurchgeschleppt hat.“

„Wahrscheinlich handelt es sich um den Streit, welchen Graf Bernwart mit seinem Halbbruder um den großen Forgjörst führt?“

„Ja. Ich erinnere mich aus meinen Knabenjahren, daß der Proceß schon damals und schon lange zuvor zwischen dem gräflichen und dem freiherrlichen Hause im Gange war. Ich meine aber auch einmal

gehört zu haben, die Streitsache sei bei Gelegenheit der zweiten Heirath der Gräfin Bernwart mit dem Freiherrn vertragen worden."

"Es war nur ein Waffenstillstand. Aber sag' mir, da Du nun einmal so eigensinnig bist, meine Einladung zu verschmähen, wo wirst Du denn Dein Quartier aufschlagen?"

"Hm, das weiß ich selbst noch nicht. Eigentlich könnte und sollte ich in Bernwartshall Herberge nehmen, da ich hiezu von meinem Klienten, dem Grafen, in verbindlichster Weise eingeladen worden bin. Aber ich mag weder genirt sein, noch geniren, und deshalb gedenke ich meinen Brauenen und mich selbst im ersten besten Wirthshaus unterzubringen, wo es mir hinlänglich gefällt."

Der Pfarrer schwieg eine Weile und fragte dann leichthin:

"Du kennst die Gräfin?"

"Nein. Der Graf ist also verheirathet?"

"Ja."

"Seit wann?"

"Seit etwa zwei Jahren. Die Heirath erfolgte bald nach der Rückkehr des Grafen von seinen, wie man sagt, abenteuerlichen Reisen."

"So?" versetzte Ottmar gleichmüthig. "Ich

bin doch recht fremd in der Heimath geworden, seit mich nach dem Tode des Vaters der Onkel zu sich in's Unterland nahm . . . . Woher ist denn die Frau meines gräßlichen Klienten?"

"Aus nächster Nähe. Erinnerst Du Dich nicht mehr des alten Sonderlings von Förster, welcher da drüben auf dem Bärenschlößchen hauste?"

"Doch. Der Alte war ein finsterner Griesgram. Er hätte mich fast einmal über die Felsen hinabgeworfen, auf welchen das schon damals halbzerfallene Nest liegt. Er wollte demselben Niemand nahe kommen lassen, weßhalb man sich die wunderbarlichsten Dinge von dem Bärenschlößchen erzählte. Ich aber war, als er mich damals so schnell hinauspedirte, in ganz guter Absicht gekommen, indem ich nur die verirrte Enkeltochter des Alten hereingeleitet hatte, als ich das kleine, nur ein paar Spannen hohe Ding im wildesten Walde gefunden. Ich erinnere mich, daß es mich mit seinen merkwürdig großen schwarzen Augen seltsam anguckte und dann wie ein scheues Reh vor mir davonlaufen wollte, bis ihm mein freundliches Zureden Vertrauen einflößte."

"Eine romantische Erinnerung! Das kleine Ding ist jetzt Gräfin Bernwart."

"Was?"

„Gräfin Bernwart, sagte ich.“

„Nun, beim Zeus, da sieht man, daß der alte Schwarzwald noch immer seine romantischen Muten hat.“

„Ja, diese Heirathsgeschichte war ziemlich romantisch, um so mehr, da sich beim Tode des alten Försters herausgestellt haben soll, derselbe sei eigentlich ein Edelmann von hoher Abstammung gewesen, ein spanischer Grande, durch tragische Geschehnisse aus seiner Heimath vertrieben. Dort hätte er in früherer Zeit den alten Grafen kennen gelernt und dieser habe ihm dann das Bärenschlößchen als Asyl angewiesen.“

„Das ist ja ein ganzer Roman.“

„Es sieht so aus . . . . Doch die Sonne ist höher gestiegen und mahnt mich zur Heimkehr, da ich vor Tisch noch eine Copulation und andere pfarramtliche Geschäfte vornehmen muß . . . Du willst mich also nicht begleiten?“

„Nein, mein Bester. Vergiß mir aber nicht, meine Schwägerin und die Kinder herzlichst zu grüßen. Im Uebrigen sage ich mit Schiller:

„Geh' Du rechtswärts, laß' mich linkswärts geh'n!“

„Du bist unverbesserlich, Dttmar. Aber ich

tröste mich der Hoffnung, daß auch die divergirendsten Wege die Menschen dennoch am Ende oft zusammenführen . . . Auf Wiedersehen also und vergiß unserer Vereinbarung nicht!“

Mit diesen Worten entfernte sich der ältere Bruder und ging in pfarrherrlich gravitätischer Weise ein halbhundert Schritte weit auf dem Fußpfad fort, welcher von der Franzosenschanze rechts hin am Rand des Absturzes mällig bergab führt.

Ottmar wandte sich zu seinem Pferd und hatte schon den Fuß im Bügel, als er den Bruder umkehren und ihm zuwinken sah.

Er wartete des Herankommenden und dieser sagte:

„Höre, Ottmar. Meine Worte sind Dir zwar Wind, aber dennoch fühle ich mich verpflichtet, Dir auf der Schwelle unserer Heimath eine Warnung zukommen zu lassen, für welche Du mit möglicher Weise später dankbar sein könntest.“

„Eine Warnung! Wovor?“

„Vor der Gräfin Eva von Bernwart.“

„Vor der Gräfin? das ist spaßhaft.“

„Kinder finden es auch spaßhaft, mit dem Feuer zu spielen, bis sie sich tüchtig damit verbrannt und das Haus in Brand gesteckt haben.“

„Ich bin kein Kind.“

„Aber ein heißblütiger Romantiker bist Du.“

„Bah!“

„Ein Romantiker, ja, Deinem Unglauben und Deinem Demokratismus zum Troß.“

„Und wenn?“

„Die Gräfin ist eine Vollblut-Romantikerin und Gleich und Gleich . . .“

„Gesellt sich gern, meinst Du? Aber sei ganz ruhig, lieber Jeremias. Wenn auch Deine Warnung im Stande wäre, meine Eitelkeit zu kühlen, so kann ich Dir zum Troste oder zum Pöffen sagen, daß ich weder für schreibende noch für nicht schreibende Romantikerinnen die geringste Passion habe.“

„Und trotzdem wiederhole ich: Nimm Dich vor der Gräfin in Acht!“ sagte der Pfarrer fast mit Heftigkeit.

„Ei, beim Zeus,“ entgegnete Ottmar, indem er sich lachend in den Sattel schwang. „Das muß ja ein furchtbares Weib sein, welches die brüderliche Besorgniß meines frommen Bruders so sehr aufregt. Aber beruhige Dich, lieber Jeremias. Ist die Gräfin wirklich ein so gefährliches Feuer, wie Du andeuten zu wollen scheint, so sag’ ich Dir, daß ich schon mehr als einem Feuer gegenüber bewiesen, ich sei nicht von Stroh. Und damit Gott befohlen!“



## Zweites Capitel.

### Mit wehendem Schleier.

Nachdem die ‚vereinbarten‘ Brüder bei der Franzosenschanze sich getrennt, lenkte der jüngere sein Pferd wieder einen Büchsenchuß weit rückwärts auf das Plateau und wandte sich dann zur rechten Hand, einen scharfen Trab anschlagend.

Während ihn der Braune leicht über das junge Heidekraut hintrug, verarbeitete Ottmar in sich die Eindrücke, welche ihm das Zusammentreffen mit seinem Bruder hinterlassen.

„Daß mir gerade der Jeremias auf der Schwelle der Heimath begegnen mußte!“ brummte er mißmuthig vor sich hin. „Soll ich es für ein böses Omen nehmen? Oder kann ich es für ein anderes nehmen? Er war immer ein Schleicher . . . und jedenfalls wäre es besser gewesen, wenn ich dieses Gesicht mit seiner stereotypen Gottseligkeit nie mehr gesehen hätte. Was könnten wir noch mit einander gemein haben? Ein paar Jugenderinnerungen vielleicht . . . Aber die sind durch neuere Erfahrungen so vergällt und vergiftet, daß ich sie lieber allesammt über Bord werfe . . . Was doch Alles die Poeten über den

Zauber der Bande des Blutes fasseln! Die natürliche Sympathie tritt weit zurück vor der Antipathie des Bewußtseins. Um wie viel kostbarer ist ein Bruder im Geiste als ein Bruder im Fleische. Aber freilich, die Brüder im Geiste sind Raritäten. Wo sind denn meine Pyladessa und Pythiasse aus der Universitätszeit? So ziemlich alle, glaub' ich, unter das sitzende, knieende und stehende Heer gegangen, Philister geworden jeder Zoll. 's ist ein Graus, wie schnell die Leute heutzutage alt werden! Auch das geht mit Dampf, wie alles Andere. Wie Alles? Bah, ich denke, man hat sich in Deutschland, in Europa überhaupt in Bezug auf viele Dinge nicht eben sehr über Dampfgeschwindigkeit zu beklagen, und mir will scheinen, daß in eben dem Maße, in welchem die Maschinen vorwärtsstürzen, die Menschen zurückgehen. . . Was aber nur in aller Welt meinen wohllehrwürdigen Bruder bewog, mich vor der Gräfin zu warnen? Daß Jeremias schon als Knabe nie Etwas ohne bestimmte Absicht, ohne Berechnung that, ist ein historisches Factum. Welcher Calcul also mag seiner merkwürdig eifrigen Brüderlichkeit in diesem Falle zu Grunde liegen? Die Gräfin interessirt ihn, soviel ist sicher. Steht er in geistlichen Relationen mit ihr und besorgt er vielleicht, ich möchte seine *circulos theologicos*

stören? Oder, oder, hm . . . beim Zeus, in jedem dieser Pietisten steckt ein gut Stück Mucker, — das ist 'ne alte Geschichte . . . Es wäre doch, bei Baal und Astarte, es wäre sublim, wenn der alte Duckmäuser einen verliebten Kabbel hätte. Arme Margareth, arme Schwägerin, das könntest Du noch brauchen! Ich weiß, Du hast an der Seite des frommen Wohllehrwürdigen ohnehin keine sehr rosenfarbigen Tage verlebt . . . Ja, ja, am Ende ist's so: die Eifersucht, die dümteste, grundloseste, verrückteste Eifersucht sprach aus dem edlen Jeremias. Wäre die Margareth nicht, so müßte mich diese lächerliche Idee höchlich gaudiren . . . Und aber, die Worte meines cher frère gestatten die Vermuthung, daß die Gräfin Bernwart eine nicht gewöhnliche Person sein müsse. Wer hätte das gedacht, daß ich die Enkeltochter des fremden härbeißigen Alten droben im Bärenschlößchen bereinst in solcher Situation wiederfinden sollte? Ich erinnere mich des kleinen Dings noch recht gut: es hatte abenteuerlich schöne große schwarze Augen. Und jetzt Frau Gräfin, vor welcher man kniefußeln und kagenbuckeln soll? Ei, das Leben ist doch 'ne Comödie, trotz Alledem, und es fehlt ihm nicht an buntem Wechsel und hübschen Ueberraschungen . . .“

Der junge Mann sollte auf der Stelle eine Bestätigung dieser Ansicht vom Leben erhalten.

Eine Ueberraschung wurde ihm zu Theil, welche jedenfalls eine hübsche genannt werden durfte.

Er hatte die Hochebene des Pfaffenwaldes hinter sich und war im Begriff, den Braunen einem Hohlweg zuzulenken, welcher, wie er von alten Zeiten her wußte, den waldigen Abhang hinab in's Forgthäl führte.

Da zog er plötzlich, überrascht, die Zügel an, denn aus dem Dunkel des Hohlweges heraus tönte fröhliches Sprechen und Lachen, eine glockenhelle und glockentoutrunde Frauenstimme rief: „Ah, da sind wir endlich oben!“ und im selben Moment tauchte die Sprecherin, auf einem prächtigen Apfelschimmel reitend, aus dem Defilee auf, verjehrte, den Oberkörper vorbeugend, ihrem Pferd einen Schlag mit der Reitgerte, daß es mit einem plötzlichen Ruck und kühnen Satz das Plateau gewann und dann, da ihm seine Reiterin die Zügel schießen ließ, in gestrecktem Galopp über die Fläche hinsauzte.“

Die Dame saß mit vollendeter Sicherheit und Grazie im Sattel. Ihre schlanke Gestalt, deren tadellos schöne Formen der enganliegende grausammetene Spencer des Reitkleides hervortreten ließ, folgte

zwanglos den Bewegungen des Pferdes. Der Morgenwind hatte ihre feingeschnittenen Züge rosig angehaucht, ihre großen schwarzen Augen blickten unter kühngeschwungenen dunklen Brauen voll Feuer und Leben in die Welt hinein, und wie sie so dahinflog mit wehendem Schleier und ihr die unter dem Reithut üppig hervorquellenden schwarzen Locken im Nacken tanzten und schaukelten und sie, voll erregten Lebensbewußtseins, einen hellen Ruf der Freude von den Lippen springen ließ, — da gewährte sie einen wahrhaft phantastisch-romantischen Anblick, welcher an den Aufzug der Romanze in Tieck's Kaiser Octavianus erinnern könnte.

Diese Erinnerung regte sich auch in Ottmar. Sein Bruder hatte doch wohl nicht so ganz Unrecht gehabt, wenn er ihn einen Romantiker nannte.

Die stille grüne waldbumschlossene Haide und darauf die feenhaft schöne Erscheinung der kühnen Reiterin; — es war eine in Wirklichkeit übersezte Reminiscenz aus Tagen, wo Ottmar, während des Gesenius berühmtes hebräisches Lesebuch auf der Schulbank lag, unter derselben in Fouqué's 'Zauber-ring' und 'Sängerliche' schwelgte.

Er hatte auch keine Zeit, diese Reminiscenz von einem Schatten moderner Skepsis überfliegen zu lassen.

In dem Augenblick, wo der Apfelschimmel mit seiner schönen Last an dem jungen Mann vorüberschießen wollte, erblickte ihn die Reiterin und sogleich zügelte sie mit außerordentlicher Gewandtheit ihr Pferd.

„Guten Morgen, Herr Doctor Horst, und willkommen im Schwarzwald!“ sagte die Dame mit schallhaftem Lächeln.

Ottmar glaubte zu träumen. Er meinte dieses Antlitz mit der gebietenden Stirne und den wunderbaren Augen schon einmal gesehen zu haben: es hatte einen tiefen Eindruck auf ihn gemacht . . . und doch, wo war es nur, daß er es gesehen? Er wußte sich diese Frage nicht zu beantworten: das machte ihn verlegen und er kam sich recht tölpelhaft vor.

„Mein Fräulein . . .“ stotterte er endlich.

„Fräulein?!“ versetzte die Dame mit sonderbarer Betonung, während eine Wolke ihre strahlenden Züge überflog. Aber nur für einen Moment, denn im nächsten hatten sie ihren, wie es schien, gewöhnlichen Ausdruck sorglos heiterer Entschiedenheit, um nicht zu sagen Kühnheit, wieder angenommen.

Lachend sagte sie:

„Was doch die Männer für ein kurzes Gedächtniß haben. Vor einigen Monaten unterhielt mich

in der Fremdenloge des Theaters der Residenz in den Zwischenacten vom Nathan ein gewisser junger Rechtsconsulent recht artig über Lessing, über die Idee des Humanismus und andere hübsche Sachen. . . .“

„Ach ja, meine Gnädige,“ rief Ottmar eifrig aus. „Aber schreiben Sie mir nicht ein zu kurzes Gedächtniß zu. Nur das romantisch Plötzliche, die überwältigende Macht Ihrer Erscheinung auf dieser Gaube. . . .“

„Hat Sie so geblendet, mein Herr Doctor, daß Sie Ihr Gedächtniß einbüßten?“

Es klang herber Spott aus diesen Worten der Dame und ihr tiefes Auge ruhte mit strengem For-  
suchen auf Ottmar's Zügen, als sie hinzufügte:

„Haben auch Sie die Fibel der Phraseologie auswendig gelernt? Damals im Theater glaubte ich fast, Sie bildeten eine Ausnahme von der Männer-  
race, welche die fixe Idee hat, einer Frau gegenüber stets und unter allen Umständen adulatorische Abgeschmacktheiten ausstramen zu müssen.“

Ottmar blickte der Sprecherin fest in die Augen, aus denen ihm jetzt plötzlich eine Erinnerung aufstieg, welche viel weiter zurückging als zu dem Theaterabend in der Residenz, wo die blendende Erscheinung der fremden Dame einen gewaltigen, wenn auch vorübergehenden Eindruck auf ihn gemacht hatte. Er hatte

jetzt seine gute Laune wieder völlig gewonnen und sagte nun seinerseits lachend:

„Sie sind, gnädige Frau . . . entschuldigen Sie . . . die erste Person, von welcher Ottmar Horst der Schmeichelei sich bezüchtigen hörte, und wenn ich vielleicht an dem berühmten Phrasengeschäft, welches vor etlichen Jahren in Deutschland so schwunghaft betrieben wurde, etwelchen bescheidenen Antheil hatte, so habe ich auch die Ehre, zu denen zu gehören, welchen man auf ziemlich rücksichtslose Weise die fernere Betheiligung an besagtem Geschäft verleidete. Im Uebrigen. . . .“

„Im Uebrigen?“ fragte die Reiterin mit einem aufmunternden Blick.

„Im Uebrigen möchte ich mir erlauben, Ihnen zu beweisen, daß meine Gedächtnißschwäche keineswegs so groß ist, als Sie annehmen zu müssen glauben.“

„Wie wollen Sie mir das Gegentheil beweisen?“

„Es war einmal ein kleines Mädchen mit großen schwarzen Augen. Das hatte sich im wilden Walde verirrt und. . . .“

„Da kam ein schon ziemlich großer Junge daher. . .“

„Vor dem das kleine Mädchen zuerst wie ein scheues Reh davon lief. . .“

„Genug, Herr Doctor. Ich lasse Ihren Beweis

gelten. Aber warum haben Sie mich im Theater nicht wieder erkannt? . . . Doch davon ein ander Mal. Jetzt eine Frage: Wußten Sie, bevor Sie hieher kamen, daß das kleine Mädchen von damals jetzt Gräfin Bernwardt ist?"

"Nein, gnädige Frau, das erfuhr ich erst vor einer halben Stunde dort drüben bei der Franzosenchanze."\*

"Von wem?"

"Von einem sehr frommen Mann, welcher Pastor in Moosbrunn und nebenbei der Bruder Ihres gehorsamen Dieners ist."

"Ah, so? Ihr Bruder ist ein Heiliger, wie ich glaube," versetzte die Gräfin und ein spöttisches Lächeln kräuselte ihre etwas vorspringende Oberlippe, auf welcher der Schatten eines Anhauchs von dunkeln Flaum lag, ein reizendes Merkmal ihrer südlichen Abkunft.

Dann sagte sie noch, mit der Gerte rückwärts nach dem Hohlweg weisend:

"Da kommt mein Gefolge. Ich darf mich von meinen Rittern nicht einholen lassen . . . es gilt eine Wette. Lassen Sie Sich bald in Bernwardts-hall sehen . . . Ihre Zimmer sind in Bereitschaft. Der Graf erwartet Wunder von Ihrem Scharfßinn,

und Wunder, dünkt mich, müßten in der That geschehen, wenn dieser leidige Proceß einmal von der Stelle rücken sollte ... Abios! Abios!“

Sie winkte anmuthig mit der Hand, beugte sich, leicht mit der Zunge schnalzend, auf den Hals ihres ungebuldig stampfenden Renners vor und windschnell stob das edle Thier mit ihr davon.

Ottmar blickte ihr mit einem lebhaften Gefühl der Bewunderung nach. Es kümmerte ihn wenig, daß das ‚Gefolge‘ der Dame, vier aus dem Hohlweg hervorbrechende Reiter, scharfaustrabend auf ihn zukamen.

Die Herren hatten aber das Zusammensein der Dame mit einem Fremden bemerkt und Neugierde ließ, wie es schien, den Vordersten der Reiter den raschen Gang seines Pferdes hemmen.

Er war ein hochgewachsener, ungewöhnlich schöner junger Mann von unverkennbar militairischer Tour-nüre. Der volle, seidenweiche braune Schnurrbart stand seinem Gesicht sehr gut und dieses würde durchaus einnehmend gewesen sein, wenn es nicht durch einen Ausdruck von Hochmuth und Suffisance beeinträchtigt worden wäre.

Der eine seiner Begleiter war ein mild aussehendes Herrchen, nicht mehr in der ersten Jugend

stehend, sinnige Schwärmerei im Blick, mit modischem Bärtchen und einer gewissen nachlässigen Eleganz oder eleganter Nachlässigkeit herausgeputzt. Der dritte Reiter fiel durch seinen Aufzug sehr in die Augen. Er war ein junger Mann, dessen blondes Haar in wohlgepflegten Locken auf den breiten Hemdkragen herabfiel, welcher über den schmalen Kragen seines altdeutschen Rockes zurückgeschlagen war. Im Knopfloche trug er eine Passionsblume und auf dem Lockenhaupt ein schwarzes Sammetbarett, an dessen Vorderseite ein massiv goldenes Kreuz angeheftet war.

Ottmar schenkte indessen den drei andeutend geschilderten Reitern nur eine ganz oberflächliche Beachtung, denn der vierte nahm sein Interesse vollständig in Anspruch.

Dieser Vierte, welcher zuletzt aus dem Hohlweg hervorgekommen, war ein riesengliederiger, vierschrötiger Mann, dessen ganze Erscheinung in keiner Weise zu der seiner Begleiter paßte.

Unser Freund hatte ihn kaum erblickt, als er mit freudiger Ueberraschung ausrief:

„Der grimme Wate, beim Zeus!“

Der Gemeinte, welcher damit beschäftigt gewesen, seinen Steigbügelriemen kürzer zu schnallen, schaute auf undkehrte Ottmar ein Gesicht zu . . .

Mit bohrenden Augen, mit ellenbreitem Bart — wie es im Gudrunlied von dem gewaltigen Kämpfer heißt, welcher mit Horand und Frute nach Irland und mit den Hegelingen nach der Normandie fuhr. In der That war der Cerevisname Wate, welchen der Mann von der Universität her führte, ein gerechtfertigter. So ungefähr mußte jener Held ausgesehen haben, jener ‚Grimme‘, der im Grunde ein ganz gutmüthiger Bursch war. Man sah von dem unter einem grauen Filzhut mit mächtig breiter Krämpfe hervorlugenden Gesicht nur die scharfen grauen Augen, die weitvorspringende Ablernase, ein Stück gebräunter Stirne und zwei schmale Streifen gebräunter Wangen: alles Uebrige verschwand hinter einem braunrothen Bartwald, welcher bis über die Mitte der Brust herabfiel und der Gnatsgestalt recht wohl anstand.

Die dargebotene Hand Ottmar's schüttelnd, that der grimme Wate den Mund auf und sagte phlegmatisch:

„Ah, bist Du endlich da, lieber Junge? Freut mich und so weiter.“

„Die Herren scheinen sich zu kennen,“ bemerkte der Ketter mit militairischer Tournüre.

„Und wie!“ erwiederte Wate, um dessen Mund,

wenn bei längerem Sprechen der Bartvorhang sich zurückschob, ein sarkastischer Zug sichtbar wurde. Ich will beweisen, daß ich ein Mann von Lebensart bin, indem ich die Herren einander förmlich vorstelle, respective vorreite. Der Fremdling hier, welcher sich unserer wilden Jagd in den Weg gestellt, ist Herr Ottmar Horst, seines Handwerks ein Dr. jur. u. und Rechtsconsulent, im Uebrigen ein anständiger und ziemlich leidlicher Mensch und Gentleman, falls ihm nicht gerade eine seiner romantischen Schnurren durch den Kopf fährt. Was Dich angeht, mein lieber Junge, so siehst Du hier vor Dir Nr. 1 den hochgeborenen Freiherrn Abalbert von Moosbrunn; Nr. 2 den Herrn oder vielmehr Don Rodrigo, weltberühmten urwaldbdeutschen Lyriker; Nr. 3 den Herrn Walter von dem Schmelz, weltberühmtesten Lyrisch-Epiker unserer Zeit. Maßen Dir nun als deutschem Mann der pflichtschuldige Respect vor dem Adel innewohnen muß, maßen Du ferner, als ein Stück poetisches Gemüth, die gehörige Ehrfurcht vor den Lieblingen der Musen hast, so lebe ich der Hoffnung, Du werdest mir, Deinem Vorsteller, bei diesen Herren alle Ehre machen.“

Ottmar verbeugte sich und blickte mit einiger Neugier auf den Freiherrn, gegen welchen er einen

complicirten Proceß zu führen berufen war, mit noch größerer jedoch auf die zwei poetischen Berühmtheiten, welche indessen von der Vorstellungsmanier Wate's wenig erbaut zu sein schienen.

Don Rodrigo versuchte zu lächeln und zwar zu lächeln mit der Miene eines erhabenen Geistes. Herr Walter zupfte mit männlicher Würde an einer seiner Schmachtklöden.

Der Freiherr zog zuerst die Stirne kraus; ließ sich aber dann zu einigen der banalen Redensarten herbei, welche Leuten, die in der „großen Welt“ gelebt, bei solchen Gelegenheiten geläufig sind. Dann setzte er, augenscheinlich ungeduldig vom Flecke zu kommen, hinzu:

„Wenn, wie ich hoffe, Herr Doctor Horst einige Zeit in unseren Bergen zubringen wird, soll er mir in meinem Haus willkommen sein und werden meine Freunde und ich uns freuen, seine nähere Bekanntschaft zu machen. Jetzt aber, meine Herren, müssen wir die Sporen einsetzen. Die Frau Gräfin hat, wie Sie sehen, einen bedeutenden Vorsprung und längeres Zögern müßte uns die Wette unfehlbar verlieren machen. Allons donc!“

Mit diesem Wort sprengte er ohne Weiteres

davon und die beiden poetischen Berühmtheiten beeilten sich, ihm zu folgen.

Wate blieb bei seinem Freunde zurück.

„Da reiten sie hin,“ sagte er, „einem — Irrwisch nach.“

„Einem Irrwisch?“ entgegnete Ottmar lebhaft.  
„Diese Frau ist bezaubernd schön!“

„Dies Bildniß ist bezaubernd schön!“ sang Wate parodirend und seinen tiefen Baß zu einem schnackischen Triller zwingend. Hierauf lachte er herzlich und sagte:

„Sollte mich nicht im Geringsten wundern, wenn die Hexe es dem guten Jungen während dieses Rendezvous von ein paar Secunden angethan hätte.“

„Wie sprichst Du nun wieder, alter Wate?“

„Wie ich denke, liebes Jüngelchen, ganz, wie ich denke.“

„Bah!“

„Hat sich was zu bahen! Uebrigens brauchst Du gar nicht so vornehm oder vielmehr so zierpuppig zu thun. Es geht Dir nur, wie's Andern auch gegangen: darauf kannst Du Gift nehmen. Sie hat uns Alle verrückt gemacht, den Einen mehr, den Andern weniger.“

„Was für Alle?“

„Je nun, den Baron, die beiden Versedrechsler, die allerdings schon vorher passabel verrückt waren; fernerhin Deinen gottseligen Bruder . . .“

„Was, zum Teufel, den frommen Jeremias?“

„Eben den.“

„Das ist colossal!“

„Eublich mich, Deinen treuergebenen Socius Wate, genannt der Alte oder der Grimme, ci-devant Mediciner, jetzt Ex-Demagog, Glashüttebesitzer und so weiter.“

„Pyramidalisch!“

„Meinetwegen pyramidalisch oder obeliskisch, wie Du willst; aber 's ist so, beim Bart des Propheten!“

„Kerl, Du willst mich blau anlaufen lassen.“

„Ich? O, sei ganz ruhig, was das Anlaufenlassen betrifft, so wird das eine andere Person besorgen. Sie wird Dich in allen Farben des Regenbogens anlaufen lassen, wenn es ihr Spaß macht. Du hast ganz das Zeug dazu, Gott straf' mich! und das ist der Humor davon, wie Shakspeare's Bardolph zu sagen pflegt.“

„Sei unbesorgt, ich bin kein achtzehnjähriges Rüklein mehr.“

„Einerlei. Sie bethört die Alten und die Jun-

gen. Sieh' doch einmal mich an. Seh' ich aus wie ein flaumbärtiger Springinsfeld?"

„Keineswegs, aber ich kann auch nicht glauben, daß Du wirklich verliebt bist. Das ginge ja über die Hutschnur, wäre gegen allen Comment.“

„Ja freilich,“ entgegnete Wate mit einem komischen Seufzer. „'s ist gegen allen Comment. Aber wie heißt doch der Dings da, der pffiffige Autor, welcher die Liebe definirte als die größte aller Narheiten, maßen sie den Menschen mehr an eine andere als an seine eigene Person denken mache? Siehst Du, accurat in diesem Casus befinde ich mich: ich bin verliebt bis zum Blödsinn, verschossen, geentert, fertig . . . que diable m'emporte! . . . Jedennoch wirst Du, vermuth' ich, nicht hier auf des Pfaffenwalds romantischer Höhe stehen bleiben wollen, sondern thalwärts streben. Wollen also hinab, müssen aber absteigen, Liebster. Der verdamnte Hohlweg macht Einem schon beim Heraufreiten genug zu schaffen . . . müssen die Pferde führen. Sieh Acht auf Deinen Gaul, daß er auf den Füßen bleibt . . . Hast da einen stolzen Braunen, Gott straf' mich! Weißt, scheint es, das Geld des seligen Onkels unter die Leute zu bringen. Eine edle Sorte von Menschen,

derartige selige Dufels. Vivant, sie sollen leben und die seligen Vasen daneben!"

„Vasen?“ erwiderte Ottmar, dem vorangehenden Freunde, welchen das Zusammentreffen mit ihm sehr gesprächig gemacht, in den Hohlweg folgend.

„Nun ja, Vasen,“ versetzte der Grimme. „Wie sollte denn ich, nachdem mich die Festungsmisère den letzten Kreuzer meiner Habe gekostet, müßig im Schwarzwalde herumlungern können, gäbe es nicht alte Vasen in der Welt, welche zur gelegentsten Zeit gen Himmel fahren? Du verstehst die edle Kunst zu erben nicht allein.“

„Aha, daher kommt es, daß Du Dich vorhin Glashüttebesitzer betiteln konntest?“

„Errathen. Als ich nach unserer Trennung am Fuße des unlieblichen Hügels arm wie Diogenes in den alten Schwarzwald hinaufkam, um in nomine diaboli wieder das Medicinern anzufangen, hatte der Himmel das Einsehen gehabt, meine Vase in Gnaden aus diesem irdischen Jammerthal abzurufen. Der alte Drache — denn Du mußt wissen, daß in meiner seligen Vase das mythische Geschlecht der berühmten Schwarzwald-drachen fortlebte — hatte zum Glück nicht mehr Zeit gehabt, ein Testament zu machen. Sonst wär' ich sicherlich leer ausgegangen. So aber

bin ich jetzt im Besitz der notablen Glashütte drüben im Trausigthal."

"Ich erinnere mich des Ortes. Dort also wohnst Du?"

"O nein, mein Lieber. Ich habe zwar, wie männiglich bekannt, von jeher ein großes Geschick gehabt, mit Gläsern umzugehen, aber nur als Trinker, und merkte bald, daß das Glasmachen nicht meine Sache sei. So überließ ich die Besorgung des ganzen Tröbels dem alten Werkführer, der, wie ich ausrechnete, mich jährlich just nur um so viel beschummelt, daß das Geschäft noch immer genug abwirft, um sowohl ihn als mich anständig leben zu lassen. Nachdem die Sache der Art zu unserer beiderseitigen Zufriedenheit arrangirt war, gürtete ich meine Lenden und machte mich auf, zu ziehen herüber in's Forstthal, allwo die Anstalten, die da genannt werden Wirthshäuser, besser sind als d'rüben. Und siehe, ich hielt an meines Rosses Zügel an einem gesegneten Orte, der da heißt 'im Bühl,' und ich klopfte an und es ward mir aufgethan und ich nahm Herberge in der Goldforelle, allwo Küche und Keller so beschaffen, wie ein Junggesell von Geist und Gemüth es wünschen muß. Sela."

"In der Goldforelle also haufest Du?"

„Du hast es gesagt. Es ist ein heimlicher Ort, weißt Du. Natürlich wirst Du auch dort logiren.“

„Ich bin in's Schloß eingeladen und die Frau Gräfin hat vorhin die Einladung wiederholt.“

„Laß Dich nicht vom Satan blenden, Junge.“

„Es steht Dir wohl an, zu moralisiren, beim Zeus!“

„Allerdings, denn mit bemoostem, abgewettertem Haupt können die Satanasse aller Mythologieen zusammen im Grunde doch verteufelt wenig anhaben. Folg' meinem Rath, Du weißt, ich hatte immer ein Faible für Dich, und meine es gut. Du würdest Dich in Bernwartshall ohnehin nicht heimisch fühlen: der Graf ist ein unheimlicher Kerl und so weiter.“

„Aber es wäre eine Ungeschliffenheit von mir...“

„Ei, daß Dich! Ich übernehme alle Verantwortung. Zudem habe ich, als ich vorgestern zufällig Deinen Koffer im Forgauer Posthaus antraf, denselben nach der Goldforelle spedirt und daselbst ein Zimmer für Dich bestellt. Es geht auf die Galerie hinaus, weißt Du. Dort läßt sich an schönen Nachmittagen allerliebste sitzen, um den Rauch der Cigarre zu blauen Ringen zu drehen und über die Eitelkeit des Irdischen zu träumen.“

„Du hast Dich also mit Passion dem Nichtsthun ergeben?“

„Warum sollt' ich nicht? Die Ideale sind zerrennen,“ sagt Schiller. Ach, lieber Junge, wie haben wir uns vor Zeiten über den Gourmand Friedrich Schlegel scandalisirt, welcher die göttliche Faulheit in lucindeischen Dithyramben pries. Der Mann war geschiedter als wir. Uebrigens bin ich nicht so ganz müßig, wie Du glauben magst. Ich spintistire über einem litterarischen Opus, das ohne Zweifel Epoche machen wird.“

„Du ein Autor? Das fehlte noch!“

„Nur nicht so geringschätzig, wenn ich bitten darf. . . Der Idealismus hat vollständig Bankerott gemacht und unsere Zeit ist der incarnirte Materialismus, — das ist eine brutale Thatsache. Wie nun, wenn ich es unternähme, das Evangelium des Materialismus zu verkündigen?“

„Ein sehr überflüssiges Unternehmen, denke ich. Besagtes Evangelium wird ja längst von allen Dächern gepredigt.“

„Ja, aber wie? Das ist die Frage. Ich gehe von dem Princip aus: eine wirkliche Reform der Gesellschaft hat die Reform der Küche zur Voraussetzung.“

„Du bist also ein Küchen-Philosoph oder ein Küchen-Socialist?“

„Spotte immerhin, später wirst Du mir wohl Gerechtigkeit widerfahren lassen . . . Ich habe über mein Thema die tiefsinnigsten Speculationen angestellt und bin zu Findungen gelangt, von welchen sich weder Hegel noch Hegstenberg, weder Ruge noch Stahl, weder Radowiz noch der Schneider Wettling Etwas träumen ließen. Sage mir, was und wie Du isst, und ich will Dir sagen, wer Du bist, — das ist mein Fundamentalsatz, auf welchem ich ein Lehrgebäude auführen werde, aere perennius und so weiter. Ich sage Dir, die berühmte Gastrosophie des Baron Baer ist wahrer Schund sein gegenüber meinem Werk, wenn ich 'mal damit hervortrete. Willst Du mein Mitarbeiter an dem großen reformatorischen Unternehmen werden?“

„Danke. Ich bin in die gastrosophischen Mythen nicht sehr eingeweiht und will mich einstweilen Proceßeführen beschränken.“

„Proceßeführen? Ein schändliches Geschäft! Und hast's ja nicht einmal nöthig, um gentlemanlike zu können.“

„Möglich, aber man muß in meinen Jahren

doch Etwas thun; sonst kriegt man den Spleen . . .  
Doch, um auf die Gräfin zurückzukommen . . ."

"So läßt Dir die schon keine Ruhe? Sie ist die größte Coquette, soweit der Himmel blaut oder graut."

"Und wer ist denn der Begünstigte?"

"Der Begünstigte? Seht mir mal! Sprecht nicht so frivol, Herr Advocat, von der Dame meines Herzens . . . Der Begünstigte? Ja, wer das wüßte! Ich weiß nur, daß ich es nicht bin. Sie treibt ihren Jur mit mir, soviel ist sicher. Sie treibt ihn auch mit Deinem frommen Bruder Jeremias, ferner mit den beiden poetischen Zeitblasen, welche Du da oben gesehen und die bei dem Baron zu Gaste sind."

"Und mit dem Baron?"

"Das ist eine kitzliche Frage, Gott straf' i. id. Zuweilen darf man glauben, der Baron habe in diesem Spiele die Matadore in der Hand, dann wieder umgekehrt, oder auch, es sei da mehr als i im Spiele, nämlich eine veritable Leidenschaftsferie: wer kann sich über diese Eva aller Even, üb's Gviffima ein festes Urtheil bilden? Der nächstößt es immer wieder um. O, sie ist beweglich, änderlich und launisch, wie das Element, nach welchem sie ihren Characternamen führt. Immer a

und doch immer dieselbe. Mit Fug und Recht heißt sie die Tochter der Luft."

"Die Tochter der Luft?"

"Ja. Nicht wahr, das klingt romantisch?"

"Sehr."

"Es war da einer der letzten Mohikaner der Schlegel-Tieck'schen Schule, welcher vor einiger Zeit nach alten Liedern und Sagen im Schwarzwald herum schnobberte und bei dieser Gelegenheit die Bekanntschaft der Gräfin machte. Das schöne Spanisch, welches sie spricht, entzückte den alten Knaben. Er las mit ihr im Calderon und hatte dabei den Einfall, die Gräfin sei das leibhaftige Conterfei der Heldenin des berühmten Drama's: 'Die Tochter der Luft.' Daher trägt sie den Namen Hija del Ayre und sie hört ihn, dünkt mich, gar nicht ungern. Was mich betrifft, so gestehe ich, daß mich, ungeachtet ich verliebt bin wie ein Maikäfer, die Gräfin zuweilen an das gebackene Eis der Chinesen erinnert, welches Einem den Mund verbrennt und den Magen verkältet."

"Ein gastrosophisches Bild!" sagte Ottmar lachend.

"Ja, was willst Du, daß ein Gastrosoph für andere Bilder gebrauche? Zudem paßt es auf seinen Gegenstand. Dieses Weib ist, Gott straf' mich, aus Blut und Eis zusammengesetzt."

„So Etwas sagt, wenn mir recht ist, auch Calderon von seiner Heldin.“

„O, Du echter Deutscher, Du! Kann man denn keinen Gedanken äußern, ohne daß Einem so ein Litteraturkerl sagt: da und da steht er gedruckt . . . Uebrigens, da wir gerade von Litteratur sprechen, Du hast natürlich seiner Zeit den ‚Salon‘ von Heine gelesen? . . . Gut. Erinnerst Du Dich der hübschen Sachen, welche er über die Willis beigebracht hat?“

„Ich glaube.“

„Wohl, siehst Du, so eine Willi, so ein heimlich unheimliches Wesen ist Eva Bernward . . . so ein bezauberndes Ding, . . .

. . . das Stein erweichen,  
Menschen rasend machen kann.“

Ich sage Dir, Ottmar Horst, hab' Acht auf den curiosen Muskel, welchen man Herz nennt, oder ich werde es binnen acht Tagen erleben, daß Du ein Narr wirst, wie alle wir Andern . . . doch da sind wir endlich auf der Thalebene. Wir wollen aufsitzen und machen, daß wir zur Goldforelle kommen, bevor es Mittag läutet.“

## Drittes Capitel.

### Goldforellenwirths Goldforelle.

In der That, das Gehöft ‚im Bühl‘ war, wie der gute Wate gesagt, ein heimeltiger Ort.

Auf einer natürlichen Terrasse lag die ‚Goldforelle‘ in behaglicher Breite unter ihre alten Obstbäume hingebettet. Wie alle rechten Schwarzwaldhäuser war auch dieses aus Holz erbaut, aber solid, stramm, mit einer wahren Verschwendung von Eichen und Nußbaumholz und nicht ohne architektonische Zierlichkeit. Der breite Giebel schaute gegen die Straße hinab und wies drei Reihen von Fenstern über einander, deren helle Scheiben in den beiden oberen Gestöcken hinter einem üppigen Flor von Nelken, Levkolen und anderen ländlichen Zierpflanzen fast verschwanden. Zu der in die Mitte der Hausfronte eingelassenen Hauptthüre führte und führt noch jetzt eine breite steinerne Treppe mit eisernem Geländer empor, von deren oberster Stufe man zunächst in eine Vorlaube tritt, auf welche die Vorderfenster des eigentlichen Wirths- und Schenkzimmers heraussehen. Diese Vorlaube verlängert sich links und rechts von der Hausthüre in eine Galerie, welche um das

ganze Haus herläuft. Solche Galerien, deren Brustwehren zierliches Schnitzwerk bildet, haben auch die beiden oberen Stockwerke. Die unterste ist an beiden Seiten des Hauses durch ein Spalter von Neben und Jerichorosen mit der mittleren verbunden. Die Zimmer und Kammern der beiden oberen Stockwerke öffnen sich auf die Galerien, welche ihrerseits durch Treppen mit einander verbunden und allesammt durch das weit vorspringende Dach vor dem Unwetter geschützt sind. Zu der großen Treppe gelangt man von der Strasse her über einen breiten Kiesplatz, von welchem aus links und rechts ein Weg an den Seitenfronten des Hauses hin zu den Hintergebäuden führt, zu den Ställen und ‚Bäden,‘ wo der Goldforellenwirth seine Ochsen mästet und seinen reichen Korn- und Futtervorrath verwahrt.

Noch sind aber drei besondere Zierden dieses schönen Schwarzwaldheimwesens zu erwähnen. Da ist erstens ein klarer Bach, der rechter Hand von dem Haus in jähen Sprüngen von den Bergen herab durch das grüne Mattengelände dem Fluß im Thale drunten zueilt, in seinem tiefen, tannenbekränzten Granitbett brausend und hie und da eine hübsche Cascade bildend. Da ist zweitens an der linken Hausecke ein Brunnen, der aus drei Röhren eine Fülle frischesten

Bergquellwassers ergießt. Da ist endlich drittens die-  
seits des erwähnten Kiesplatzes, wo die Terrasse  
gegen die Straße zu abfällt, ein Rasenstück, in  
welchem der gewaltige Stamm einer uralten Linde  
wurzelt, deren Geäst den ganzen Raum vor dem  
Hause beschattet.

Unter der Linde ist ein Tisch aufgeschlagen und  
der war jetzt gedeckt. Daran saßen die beiden Freunde,  
welche so eben ihr Mittagessen beendet hatten.  
Wate saß behaglich mit übereinander gelegten Beinen  
in seinen Stuhl zurückgelehnt, schlürfte seinen Wein  
und blies den Rauch seiner Cigarre in das grüne  
Gezweig empor, durch welches die Mittagssonne  
goldene Lichter streute. Auch Ottmar war seiner  
Aufregung von heute Morgen wieder völlig Meister  
geworden und theilte das Behagen des Freundes,  
theilte es um so mehr, da er sich von der ganzen  
Umgebung angeheimelt fühlte. Er war als Knabe und  
noch als Jüngling viel im Bühl gewesen: zwischen  
seiner Mutter und der verstorbenen Goldforellenwirthin  
hatte eine vertraute Freundschaft gewaltet. Er nahm  
daher auch gegenüber der schmucken Tochter des Hauses,  
welche ab und zu ging und kam, das Recht alter  
Bekanntschaft in Anspruch. Freilich, des Goldforellen-

1855. XIX. Die Tochter der Luft. I. 5

wirths einzig Kind, das Aible\*), war seither aus einem kleinen Mädchen zu einem recht stattlichen ‚Weibli‘ herangewachsen, und so wollte sich zwischen ihr und dem Pfarrerssohn anfangs der trauliche Ton von ehemals nicht so recht wiederfinden. Aber das Aible hatte ‚des Pfarrers selig von Moosbrunn seinen Ottmar‘ doch fast auf den ersten Blick wieder erkannt, obgleich das Mädchen noch sehr tief in den Kinderschuhen gesteckt zur Zeit, wo der junge Mann als angehender Student zum letzten Mal in ihrem väterlichen Haus gewesen. Das hatte dem Ottmar mächtig wohlgethan.

Seine Blicke folgten mit unverkennbarer Theilnahme dem schönen Kind, wenn es, die Gäste bedienend, zwischen dem Haus und der Linde hin- und herging, so frank und frei, mit jener zwanglosen Anmuth, wie sie, die Idyllendichter mögen sagen was sie wollen, die Natur nur selten ländliche Schönen lehrt. Es war etwas Zierliches in allen Bewegungen des Aible, dabei etwas Frisches, Flinkes, Anstelliges, was sich auch jetzt nicht verläugnete, als sie droben in der Vorlaube das Kaffeegeschirr zurüstete.

---

\*) Schwäbisches Verkleinerungswort für Eva.

Ottmar schaute dem Mädchen mit Vergnügen zu und sumimte endlich halbsingend vor sich hin:

„Gott grüß' Dich, Schenkentöchterlein!

Auf Deinen holden Wangen

Sind in dem hellsten Purpurschein

Die Rosen aufgegangen.

Wie Lerchenlied aus hoher Luft

Klingt's lieblich aus Deinem Munde,

Die Locken hauchen süßen Duft

Wie Veilchen im Waldesgrunde.

Und aus den schönen Augen sprüh'n

So helle, heiße Funken,

Als wär' die Sonn' im Mittagsglüh'n

In sie hinabgesunken . . .“

„Sagst Du was, lieber Junge?“ fragte Wate, aus jenem Zustande auffahrend, welchen er unter dem Namen ‚Verdauungsdämmerung‘ in einem eigenen Capitel seiner ‚Philosophie des Magens‘ abhandeln wollte . . . „Ah so,“ fuhr er fort, mit den Augen der Richtung von Ottmar's Blicken folgend, — „Du erlustirst Dich, scheint es, immer noch gern mit Citaten und, Gott straf' mich, Dein Thema kann Einen schon dazu bringen, Verse zu recitiren. Wart' mal, wo hab' ich nur die da her?“

Wie von Wellen getragen, geht sie, einem Schwan gleich,  
Und ihr Blick ist so süß, wie ein Taubenblick,  
Ihre Stimme so rein, wie Nachtigallsang;

Es glühen ihre Wangen, roth angehaucht,  
 Wie die Morgenröthe am Gotteshimmel;  
 In goldenen Flechten walt das lange Haar,  
 Mit hellen Bändern schmuck zusammengeknüpft,  
 Um den Nacken schlängelt's, um die Schultern her,  
 Küßt die weiße Brust, die hochschwellende . . ."

"Seht mal, der grimme Wate wird poetisch!"  
 sagte Ottmar mit Lachen.

"Warum sollt' ich nicht? Ist die Poesie etwa ein Monopol für Euch Gelbschnäbel? Ich sag' Dir, ich war von jeher ein Stück Poet, wenn gleich nur ein geheimer, so zu sagen ein privatlicher. Im Uebrigen wirst Du zugeben, daß die von mir mit Geist und Gefühl citirten Verse auf ihren Gegenstand passen. Passen sie nicht?"

"O ja, vollkommen. Ich beneide Dich ordentlich um das Citat, beim Zeus! . . . Aber sag' mir, wie konnte Dein gefühlvolles Herz so lange mit diesem schönen Kind unter einem Dache weilen, ohne gerührt zu werden? Du bist, wie Du mir sagtest, durch des letzten Schwarzwaldbrachens Hingang Glashüttebesitzer geworden, id est ein Mann von unabhängiger Stellung, und in Deinen Jahren sollte man, vermuth' ich, allmählig an's Heirathen denken."

"Heirathen?" versetzte Wate, mit komischem Entsetzen die Cigarre auf den Tisch legend und mit

beiden Händen in seinen Bart greifend . . . „An's Heirathen denken! . . .“

„Schnell fertig ist die Jugend mit dem Wort . . .“  
 Ich und heirathen? Du bist, Gott straf' mich, nicht recht gescheidt oder willst mich uhzen\*). Habe ich nicht dem Banner der Junggesellenschaft mich zugeschworen auf ewig? Darf und kann ein Gesellschaftsreformer in spe, ein künftiger Heiland der Küche an's Heirathen denken? Besinne Dich, Mann. Um mich auf mein ungeheueres Werk vorzubereiten, muß ich gut essen. Wer ist am besten, Ehemänner oder Junggesellen? Letztere, ohne Zweifel. Warum? Weil sie erstens den Kosttisch nach Belieben wechseln können und weil zweitens alle Köchinnen der Welt sich weit mehr Mühe geben, wenn sie wissen, daß sie für einen ledigen Mann kochen. Ich werde diesen Erfahrungssatz seiner Zeit und seines Orts speculativ begründen. Alles zusammengefaßt, muß ich meiner erhabenen Mission zu Liebe Junggesell bleiben — quod erat demonstrandum.“

„Vor solcher Logik streich' ich eiligst die Segel.“

„Das ist das Klügste, was Du thun kannst. Im Uebrigen muß ich sagen, das Aivle ist ein herzlich

---

\*) Koppen.

Kind . . . Sieh' nur," fuhr der Grimme fort, zur Vorlaube hinaufblinzeln, „was das Mädchen für 'ne prächtige Stirne hat! Und es ist was d'runter, sag' ich Dir, viel Mutterwitz, viel schalkhafter Humor. Und die dunkelblauen Augen unter, und die weichen braunen Haare über dieser Stirne sind auch nicht von Stroh, sollt' ich meinen. Und wie weiß das Aivle unsere gute alte Landestracht zu tragen! Sieh' mal, wie die kurze, gefältelte schwarze ‚Juppe‘ und der rothe ‚Brustlaß‘ und das schneeweiße ‚Goller‘ und die rothen ‚Zwickelstrümpfe‘ und das neckische ‚Schäppli‘, unter welchem hervor das gloriose Zöpfe-paar fast bis zur Erde hinabfällt, der schlanken und leichten und dabei doch runden Gestalt so prächtig stehen! Summa Summarium: 's Aivle ist ein gescheidtes, emsiges, seelengutes Aivle, ein ‚bundersnettes Meibli‘, wie der selige Hebel sagen würde, und der Goldforellenwirth hat, Gott straf' mich! Recht, wenn er das Kind seine Goldforelle nennt.“

In Wahrheit, der Lobgesang des Grimmen auf das Aivle war ein gerechtfertigter. Ottmar mußte sich das gestehen, als jetzt das Mädchen mit dem Kaffeebrett die Treppe herab und auf den Tisch unter den Linden zukam. Es drang sich ihm auch unwillkürlich eine Vergleichung des Mädchens mit

der Frau auf, deren Erscheinung auf dem Pfaffenwald ihn so sehr überrascht hatte. Da war freilich nicht das Pikante, bewußt Graziöse, fast dämonisch Fesselnde, welches der kühnen Reiterin eigen; aber dafür war über das Schwarzwaldmädchen die reizendste Thaurfrische ausgegossen.

Dem jungen Mann kam es wunderlich vor, daß er sich der Wirthstochter gegenüber viel befangener fühlte, als er es gegenüber der Gräfin gewesen, und diese seine Befangenheit schien sich auch dem Mädchen mitgetheilt zu haben, welches die Tassen stillschweigend auf den Tisch ordnete und den braunen Trank einschenkte. Als sie Ottmar die Tasse darreichte, hielt er ihre Hand fest und sagte:

„Sie erinnern sich also meiner noch von alten Zeiten her, Jungfer Baldung?“

„O, freilich, Herr . . . . aber ich weiß nicht recht, mit was für einem Titel ich Sie anreden muß.“

„Mit dem eines alten Bekannten, eines Freundes, wenn Sie mir einen Gefallen thun wollen. Nennen Sie mich kurzweg Ottmar.“

„Gut, also Herr Ottmar,“ sagte sie beistimmend, einen Moment lang dem jungen Mann mit ihren guten Augen voll und freundlich in's Gesicht sehend. „Aber dann,“ setzte sie hinzu, ihm ihre Hand

entziehend, um auch den Bartmann mit Kaffee zu versorgen, . . . „dann müssen Sie mich kurzweg Nivle heißen, wie mich Jedermann heißt.“

„Stellt Euch doch nicht so hölzern an, Mord-sapperment!“ mischte sich Wate ein. „Ihr seid alte Bekannte und jetzt geht Ihr um einander herum, wie die Kage um den heißen Brei. 's Nivle hat mir schon hundertmal die Ohren vollgeschwätzt, wie des Moosbrunner Pfarrers sein Ottmar früher mit ihr im Bühl herumgesprungen. Macht doch keine so städtischen Grimassen, und maßen Ihr, vermuth' ich, schier zu groß geworden, Euch zu duzen, so laßt wenigstens das ‚Sie‘ aus dem Spiel und sagt ‚Ihr‘ zu einander, wie alle rechten Schwarzwälder thun. Was meint Ihr, Nivle?“

„Ich mein', mit Verlaub, Ihr habt Recht, Herr Doctor.“

„Ja, freilich hat er Recht, Nivle,“ sagte Ottmar. „Kommt, setzt Euch ein Bißle zu uns. Wir wollen von alten Zeiten schwätzen.“

„Hm, lieber Junge,“ bemerkte Wate, „ich glaube fast, eine Erinnerung von neuerem Datum dürfte Dir wohlgefälliger sein. Darf ich unserem Freund da mittheilen, liebes Nivle, wie Ihr weintet, als ich Euch 'mal erzählte, wie ein gewisser armer

Teufel von Reichsverfassungslämpfer krank und elend in den Kasematten lag?“

Ottmar's Auge suchte das des Mädchens, aber Aivle hielt die ihrigen zu Boden gesenkt und Purpurröthe überzog ihre Wangen.

„Ich dank' Euch, Aivle,“ sagte der junge Mann tiefbewegt. „Ich dank' Euch vom Herzen. Also hatte ich Unrecht, damals zu glauben, ich sei von aller Welt vergessen und verlassen?“

„O, Herr Ottmar,“ versetzte das Mädchen, treuherzig aufblickend, „das hättet Ihr nicht glauben sollen. Alle rechten Leute im Forstthal haben Euch aufrichtig beklagt, als man hörte, daß Ihr bei Waghäusel verwundet und in die Kasematten geschleppt worden wäret. Der Vater hat da gleich gesagt: ‚Aivle, ich muß nach dem Ottmar lügen. Sein Vater und seine Mutter selig waren die bravsten Leut' im Schwarzwald und er selbst . . . .‘“

„Er selbst?“ fragte Ottmar, als das Mädchen stockte.

Sie blickte zur Seite und fuhr fort:

„Er selbst,“ sagte der Vater, „hat sich — mit Verlaub, der Vater sagte so — ‚hat sich wie ein rechter Kerl benommen.‘ Aber der Vater konnte nicht nach Euch lügen, wie er doch wollte, Herr Ottmar,

denn er wurde noch am selbigen Tag ebenfalls eingezogen und hatte eine lange Untersuchung auszustehen. Ja, zur selben Zeit war es recht traurig hier im Bühl und . . .“

„Able!“ rief eine Männerstimme im Hause.

„Ach, da ist der Vater,“ sagte das Mädchen, dem Hause zueilend.

Gleich darauf hörte man sie droben im Hausflur sagen:

„Vater, des Pfarrers selig von Moosbrunn sein Ottmar ist wieder da. Er ist draußen unter der Linde.“

„Was der?“ erwiderte die Männerstimme von vorn. „Das freut mich, Meidli, bi Gott!“

So sprechend trat der Forellenwirth unter die Hausthüre und kam die Treppe herab, seinen neuen Gast zu begrüßen.

Er war eine stramme Schwarzwälder, Mannengestalt, der Goldforellenwirth im Bühl. Obgleich nicht mehr jung, denn er hatte spät geheirathet, zeugte sein ganzes Auftreten von Rüstigkeit und Behändigkeit. Er trug auf den grauen Haaren einen schwarzen Strohhut, dessen Kränpe sein gesund röthliches Wirths Gesicht beschattete. Mit über die linke Schulter geworfenem Wammis ging er in Hemdärmeln und

offener Manchesterweste, welche den breitbändrigen landesüblichen Hosenträger sehen ließ. An die schwarzmanchesterne Kniehose schloßen sich weiße Strümpfe an, welche eine respectable Wadenrundung zeigten und in hohen Schuhen mit silbernen Schnallen endigten. In den Zügen des Mannes lag viel Bonhommie, aber auch etwas Decidirtes, Etwas, was sagte, er lasse nicht mit sich spassen. Vielleicht konnte Einer, der viel mit Bauern verkehrt hatte, beim Anblick dieser Physiognomie noch mehr sagen, nämlich das, dem Teig, woraus der Goldforellenwirth geknetet war, sei eine gute Portion Bauernstolz beigemischt, und es wäre diese Aussage keineswegs eine grundlose gewesen, vorausgesetzt, daß man das Wort Bauernstolz nicht, wie gewöhnlich geschieht, im schlechten, sondern im besten Sinn genommen hätte. Ja, der Goldforellenwirth hielt was auf sich, und das durfte er, denn er war als ein Mann von hellem Verstand und großer Willenskraft im ganzen Gebirge bekannt und geachtet, dessen Interessen er geschickt und uneigennützig in früherer Zeit zweimal auf dem Landtag vertreten hatte. Zu jener Zeit hatte eine damals große und einflußreiche Partei den schlichten Schwarzwälder mit Stolz zu den Ihrigen gezählt. Er aber war auch später, in ernsteren Prüfungen, der

guten alten Sache treu geblieben, während die meisten seiner ehemaligen Kollegen auf den Oppositionsbänken diese Prüfungen schlecht genug bestanden hatten. Auf dieses Capitel durfte man ihn nicht bringen, sonst würde er wild. Uebrigens war der Goldforellenwirth Baldung weder ein Politiker von Fach, noch ein politischer Kannegießer, sondern ein Landmann und Landwirth. Beides recht zu sein, daren setzte er seine Ehre. „Einen tüchtigen Heustock im Gaden, gute Milchkühe und fette Ochsen im Stalle, reine Pfannen in der Küche, reine Weine im Keller und ordentliches Gesinde im Haus, das hält einen Mann oben“, — pflegte er zu sagen . . . . .

„Gefegnete Mahlzeit, Ihr Herren,“ sagte er, zu den Freunden herantretend, — „und grüß' Gott, Herr Ottmar! Freut mich, daß Ihr den Weg zum Bühl noch nicht vergessen habt, und freut mich doppelt, daß Ihr nicht nacher America gangen seid, wie der Doctor da und wir Alle gemeint haben. 's ist hi Gott, ein Unglück für's Ländle, daß die bravsten jungen Leut' jetzt d'rauf versessen sind, über den großen Bach 'nüberz'gehen. Wird wohl, denk' mir, auch wieder 'mal 'ne Zeit kommen, wo man sie daheim brauchen könnt.“

Ottmar war aufgestanden, um die herzliche Begrüßung des Forellenwirths zu erwidern.

„Wie hätte ich,“ sagte er, „den Weg zu einem Hause vergessen sollen, in dessen Räumen ich so viele glückliche Stunden meiner Knaben- und Jünglingsjahre verlebte? Es hat mir auch herzlich wohlgethan, Herr Baldung, daß Eure Tochter mich gleich wieder erkannte, obgleich es lange her ist, daß ich nicht mehr hier gewesen und sie bei meinem Scheiden noch recht klein war.“

„Aber sie hat sich gestreckt, nicht wahr?“ versetzte der glückliche Vater. „Und ein recht's Meidli ist's, das darf ich wohl sagen, 's hat Grüz' im Kopf, Herr Ottmar, bi Gott . . . . He, Nivle,“ rief er in's Haus hinein, — „bring' mir mein Imbißessen da heraus . . . die Herren werden's, denk' mir, wohl leiden, daß ich mich ein Bißle zu ihnen setze. Bin mächtig hungrig und durstig. 's macht heut' sölli \*) heiß und ich war weit droben im Thal in meiner Sage \*\*) beim Wolfsloch.“

„'s ist ein seltsamer Mann, der Goldforellenwirth, lieber Junge,“ sagte Wate zu Ottmar. „Schafft

\*) Sehr, ungewöhnlich.

\*\*) Sägemühle.

und ractert sich noch immer ab, als hätt' er's nöthig und wär' er nicht der, der er ist. Du kannst nicht glauben, wie große Mühe ich mir schon gegeben, ihm das Erhabene der Philosophie des süßen Nichtsthuns begreiflich zu machen, aber Alles umsonst."

"Ei, so schlag'!" entgegnete der Wirth. "Bleibt mir mit Eurem Schnickschnack vom Leibe, Doctor. 's wär', — nichts für ungut, — auch besser, Ihr säßet drüben auf Eurer Glaserei im Trausigthal, statt da im Förgthal herumzubuseln, daß Euch vor lauter Faulheit der Bart so lang wächst, daß Ihr am End' drüber stolpert und den Hals brecht."

Ottmar lachte und der Grimme stimmte herzlich mit ein.

"Ja, siehst Du," sagte er zu seinem Freund, "wir leben in beständiger Fehde, my Landlord und ich. Dessenungeachtet sind wir dicke Freunde, namentlich seit ich ihm unwiderlegbar bewiesen, daß es zwei Hauptarten von menschlichen Organismen gebe, wovon die eine Art zum Arbeiten, die andere zum Genießen organisirt und folglich auch prädestinirt sei."

"Bewiesen, Doctor? Ihr habt mir, hi Gott! nichts bewiesen als das, daß Ihr eines Tages doch wieder zum Pulsgreifen und Recepteschreiben werdet

langen müssen, wenn Ihr Eurem pfliffigen Werkführer nicht bei Zeiten besser auf d' Finger lueget."

Nivle machte dem freundschaftlichen Streit zwischen Wirth und Gast, wie er sich in der Goldforelle oft erneuerte, dadurch ein Ende, daß sie dem Vater das Mittagessen auftrug. Der Goldforellenwirth richtete mehrere Fragen über wirthschaftliche Vorkommnisse und Arbeiten an die Tochter und machte sich dann, durch ihre runden und klaren Antworten befriedigt, an sein Essen.

"Ja, daß ich's nicht vergeß', Vater," sagte das Mädchen. "Der Herr Graf hat auch wieder hergeschickt, diesen Morgen, Ihr waret kaum fort. Ihr möchtet, ließ er sagen, doch so gut sein . . ."

"Was?" fragte Herr Baldung ziemlich unwirsch.

"Und ihn heut' noch oder morgen mit einem Besuch beehren."

"Krumlatum. Was hast Du zur Antwort gegeben?"

"Nichts. Was konnt' ich sagen?"

"Was Du sagen konntest? Ei, so schlag'! Du weißt ja wohl, daß ich mit dem Schloß nichts mehr zu thun haben will, gar nichts. Die Wirthschaft wird nimmer lang währen. 's muß bald einen tüchtigen Klapp absetzen. Aber ich will mich über das

Zeug nicht ärgern . . . Geh, Aivle, und hol' im hinteren Keller ein paar Flaschen von den gelbgesiegelten. Ich möcht' mit dem Herrn Ottmar Prost trinken. . . . . Aber wer kommt denn da?"

"'s ist ein Stadtherr, der heut' Vormittag sein G'fährt da einstellte."

"So, so. Mach', daß der Wein kommt . . . . der ist sölli dick," fuhr er fort, auf den Mann blickend, welcher von der Straffe her zur Goldforelle heraufkam.

"Ja, dick und schwer," sagte Wate, „und er schnauft wie ein Locomotiv.“

---

## Viertes Capitel.

### Herr Gleichsam.

Das rothglühende Vollmondgesicht mit einem rothseidenen Taschentuch abwechselnd anwehend und abtrocknend, die dicken Backen aufblasend, schnaufend und pufsend, trat der neue Ankömmling, ein kleiner kugelrunder Mann, angethan mit einem sehr langschößigen Rock, einer dicken weißen Halsbinde und einem übermäßig hohen Hutcyliner, — an die Gesellschaft unter der Linde heran.

„Schönen, guten Tag, Ihr Herren,“ sagte er. „Erkiese . . . puh, puh . . . Genire doch nicht . . . puh . . . will nicht hoffen . . . Sehr heiß heut, übertrieben für einen Maitag gleichsam . . .“

„Nehmt Platz, Herr,“ sagte der Wirth und das mit dem geforderten Wein zurückgekehrte Aivle schob dem Erhitzten einen Stuhl an den Tisch.

Der kleine Dicke ließ sich auf den Stuhl fallen, augenscheinlich fast aufgelöst von Hitze, Aufregung und Erschöpfung. Er keuchte ordentlich und der Schweiß perlte ihm auf den Wangen.

„Ei, so schlag'! Herr,“ sagte der Goldforellenwirth, seine gastronomische Beschäftigung einen Augenblick unterbrechend. „Ihr müßt, bi Gott, einen weiten und schweren Weg gemacht haben, um däweg \*) aus dem Häusle z'kommen.“

„Aus dem Häusle?“ versetzte der Dicke mit einem stöhnenden Seufzer und noch immer sich Luft zusäthelnd. „Nein, ich komm' mit nichten aus dem Häusle, sondern vielmehr aus des Teufels Rachen, directement gleichsam . . . puh!“

Der Mann sagte das so drohlig ernsthaft, daß

---

\*) So, also.

Ottmar lächelte, Wate aber, welcher dem Dicken gegenüber saß, diesem unverholen in's Gesicht lachte.

„Ja, Ihr Herren, Ihr habt gut lachen . . . Erkliese . . . Mir aber ist's nicht um's Lachen zu thun, wohl aber um's Weinen gleichsam . . . O, lieb's Jüngferle; sei'n Sie doch von der Gütigkeit, mir 'ne Portion Essen zu b'sorgen, 'ne recht tüchtige Portion gleichsam . . . Hätt' ich doch was zu mir genommen, ehe ich in das verwunschene Schloß ging . . . Ein nüchterner Mann hat kein Glück . . . Geschah mir recht gleichsam.“

„Entschuldigen Sie, Herr Gleichsam,“ sagte Wate, dessen Humor durch das Gebahren des Dicken gereizt wurde . . .

„Erkliese,“ unterbrach ihn der Angeredete mit einem unbehaglichen Blick auf den furchtbaren Bart Wate's . . . „Erkliese, Herr . . . Ich heiße Tauberich, Valentin Tauberich, einer löblichen Kaufmannsgilde der guten Stadt \*\*\*\*burg Mitglied, Detail- und Großhändler gleichsam, auch Stadtrath und Kirchenältester obendrein. Und Sie, um Vergebung . . . darf ich gehorsamst fragen . . . Steht der Herr wohl mit dem schrecklichen Schloß da droben am Fluß oder im Fluß gleichsam in Beziehung, Verbindung oder sonst welchem Verhältniß gleichsam?“

„Habet nicht Gemeinschaft mit den Gottlosen“, spricht der Herr!“ entgegnete Wate nâselnd und die Augen möglichst verdrehend. „Herr Valentin Tauberich, Detail- und Großhändler gleichsam, auch Stadtrath und Kirchenältester, ich bin nur ein unwürdiges Mitglied des Bundes der Heiligen, welche da genennet werden Mormonen und welche da hausen weit hinten am großen Salzsee, und ich bin getrieben vom Geist und ausgesandt, zu bekehren die Völker im Allgemeinen und die Detail- und Großhändler, Stadtrâthe und Kirchenältesten der guten Stadt \*\*\*\*\* burg im Speciellen gleichsam.“

Der Herr Tauberich fuhr zurück und sah dem Bartmann eine Weile mit hellem Schrecken in's Gesicht. Dann näherte er sein Gesicht dem des Wirthes und flüsterte ihm in's Ohr:

„Lâßt man denn solche Kerle frei herumlaufen? Das ist ja wieder ein Stück Revolution und gegen alle Kleiderordnung gleichsam.“

Ottmar sagte inzwischen leise zu Wate:

„Ich bitte Dich, mach's nicht zu arg. Wir müssen doch erfahren, was dem Philister im Schloß passirte.“

Wate nickte und sagte:

„Sie brauchen Sich, lieber Bruder Tauberich, vor mir keineswegs zu entsetzen. Ich bin ein Mann

des Friedens, Gott straf' mich! und wenn mich der Geist demnächst nach der Stadt führt, werden wir, hoff' ich, die besten Freunde von der Welt werden.“

Das Mißtrauen des dicken Mannes war jedoch augenscheinlich nicht so leicht zu beschwichtigen, allein Ottmar ließ ihm nicht Zeit zu einer weiteren Aeußerung desselben.

„Sie würden mir einen Gefallen thun, Herr Tauberich,“ sagte er, „wenn Sie mir etwas Näheres über das gräßliche Schloß mittheilen wollten. Ich bin mit den Verhältnissen desselben ganz unbekannt und doch habe ich ein nicht unwichtiges Geschäft daselbst abzumachen. Aber Sie sprachen zuerst von einem Teufelsbrachen. Darf ich fragen, wie der mit dem Schloß zusammenhängt?“

Der Gefragte fixirte einen Augenblick den Frager, und da ihm das Gesicht desselben Vertrauen einflößte, so plakte er alsbald mit der Antwort heraus:

„Das Schloß, ja, das ist eben der Teufelsbrachen gleichsam, welchem entronnen zu sein ich froh bin. Doch, Herr . . . erkiese, darf ich so frei sein, um Ihren werthen Namen zu bitten? Man weiß doch gleichsam gern, mit wem man die Ehre hat . . . Nichts für ungut.“

„Ich heiße Horst und bin Rechtsconsulent in der Residenz.“

„Ah so? Freut mich, Ihre werthe Bekanntschaft zu machen, Herr Horst.“

„Sehr verbunden, Herr Lauberich. Sie sind ein Geschäftsmann, ich auch, und Geschäftsleute sollten sich unterstützen, wie Sie wissen.“

„Da haben Sie Recht gleichsam; aber, ertiese, mit Respect zu melden, beschlägt Ihr Geschäft in dem hllischen Schloß auch eine Geldforderung? Nicht daß ich wundersttig wäre, behüte, allein, ‚Schlgst Du meinen Juden, schlag’ ich Deinen Juden‘ heißt’s im Sprüchwort gleichsam, und so . . .“

„Wchten Sie wissen, was ich im Schloß will?“

„Ja, gleichsam.“

„Wir wollen, lieber Bruder Gleichsam,“ nselte wieder Wate salbungsvoll . . . „ja, mein gottselliger Freund da und ich, wollen den Teufel austreiben, welchen Sie, wie es scheint, in Bernwardshall gesehen. Ego te obsecro, diabole! vade retro, satanas!“

Ottmar trat seinem Freund auf den Fuß, denn Herr Lauberich wurde augenscheinlich wieder stzig und murmelte Etwas in seine weitvorstehende Halsbinde, was etwa heißen mochte: „In welche verhenzerte Gesellschaft bin ich denn da gerathen?“

„Was wird's weiter sein?“ bemerkte der Goldforellenvirth, welcher inzwischen mit seiner Mahlzeit zu Stande gekommen war und jetzt die gelbgefestelten Flaschen entforkte. . . „Der Herr da hat, schäs' ich, Geld an den Grafen zu fordern. . .“

Herr Tauberich nickte.

„Und ging in's Schloß,“ fuhr der Wirth fort, „um sein Geld zu heischen. . .“

Herr Tauberich nickte abermals. . . .

„Und da haben sie ihn auf eine artliche Art hinauspedirt.“

Tauberich nickte nicht, sondern schrie, den Mund voll Suppe, welche ihm das Nivle aufgestellt, und heftig mit den Armen wedelnd:

„Artlich? Auf eine artliche Art? Gott steh' mir bei! Auf eine höllische, heidnische, communistische Art ist man mit mir umgegangen gleichsam. Und sagen thn' ich, so weit und so lange es Stadträtthe und Kirchenälteste giebt, ist nie einem so mitgespielt worden. Es ist Revoluzerei und Kirchenschändung gleichsam. Aber es giebt noch Obrigkeiten im Lande und Gerichte. . .“

„Gleichsam. . .“ sagte Wate mit Gravität.

„Gleichsam hin, gleichsam her, Herr. Wir wollen doch sehen, ob so ein Lumpazi gleichsam von Graf einen ehrsamem Bürger. . .“

„Und Stadtrath,“ fiel der unverbesserliche Wate ein. „Aber werden Sie nicht anzüglich, Herr Tauberich. Ruhe ist des Bürgers erste Pflicht.“

Herr Tauberich warf dem Bartmann einen wüthenden Blick zu und schob einen großen Brocken gebackenen Fisches in den Mund.

„Nehmen Sie Sich in Acht, lieber Herr,“ sagte Wate theilnahmsvoll, — „die Fische haben Gräten gleichsam.“

„Herr . . . r . . . rr,“ fuhr Tauberich auf.

„Ei, so schlag’!“ legte sich der Wirth in's Mittel. „Wer wird auch so hitzig sein? Erzählt uns doch Eure absonderliche Geschichte, und kommt, vorher wollen wir ein Glas von dem Rothen da trinken. Der spült die Gräten und den Aerger hinunter.“

Man stieß an und der Dicke ließ es hingehen, daß Wate dabei sagte: „Auf Ihr Wohl gleichsam, Herr Tauberich.“

Wate amüßte sich offenbar unbändig. Der Bart wackelte ihm vor innerlichem Lachen und er sagte verstohlen zu seinem Freund: „'s ist ein Prachtlerl, der Herr Tauberich.“

Ottmar ließ den ‚Geschäftsmann‘ seinen Appetit stillen, was er mit Behemenz that, und sagte dann; „Aber Ihre Geschichte, Herr Stadtrath? Sie

werden mir meine Neugier zu gute halten: so Etwas interessirt uns Advocaten."

"Glaub's wohl, Herr Horst. 's wird auch eine Geschichte für Advocaten geben oder ich heiße nicht Valentin Tauberich."

"Nun, so sackelt nicht so lange, Mann," sagte der Wirth. "Heraus damit! Wie war's denn?"

"Ja, wie war's? Schändlich war's!" versetzte der Dicke, welcher froh war, seine Geschichte endlich an den Mann bringen zu können. . . "Schändlich war's und meuchelmörderisch gleichsam, und das sag' ich."

"Das ist, was man in der Rhetorik eine Präambel nennt," bemerkte Wate.

"Brambel, Herr? Geht mit Euren Brambeln! Ich bin heute schon genug gebrambelt worden gleichsam."

Der Grimme barst in ein helles Gelächter aus.

"Mein Freund wollte sagen," bemerkte Dittmar begütigend, "daß Sie Ihre Erzählung mit einer Einleitung begonnen hätten."

"Ja so? das ist was Anderes . . . erkiese . . . aber man soll gutes Deutsch reden, wenn man einen vernünftigen Succursch führen will."

"Da habt Ihr Recht gleichsam, edler Bürger und Stadtrath," sagte Wate ernsthaft. "Wir wollen also jetzt einen vernünftigen Discurs führen oder,

wie Ihr Euch poetisch auszudrücken geruht, einen Succursch. Also erzählt frisch darauf los, werther Gönner und Freund."

Der deutsche Philister ist bekanntlich neben dem Schaf und dem Kaninchen das geduldigste aller Geschöpfe. Wir erinnern an dieses historische Factum, weil sonst dem Leser das Benehmen des guten Herrn Lauberich unnatürlich oder unmotivirt erscheinen könnte. Der gute Mann war keineswegs einfältig genug, um nicht zu merken, daß Wate mit ihm ‚das Michele spiele‘; allein seine Entrüstung darüber verhielt sich zu seiner deutschen Schafsgeduld wie eins zu hundert.

Herr Lauberich begnügte sich daher, dem Barte ungeheuer, wie er Wate innerlichst nannte, einen Blick souverainer Verachtung zu gönnen, und hob seine Geschichte folgendermaßen an:

„Die Herren sind ohne Zweifel in der guten Stadt \*\*\*\*burg bekannt, will sagen, Sie haben Connaissance von der Stadt gleichsam. Nun wohl, verstehen Sie? wenn Sie über den Marktplatz gehen, von unten herauf, und dann links um die Ecke, dann wieder rechter Hand an dem großen Brunnen vorbei gleichsam, was sehen Sie dann links schräg über der Straffe? Ein grün angemaltes dreistöckiges Haus,

das ich ein recht anständiges Haus nennen muß, obgleich es nur meiner Wenigkeit gehört.“

„Bescheidenheit das schönste Kleid,“ sagt Christoph Schmid,“ bemerkte Wate.

„Also das Haus gehört mir,“ fuhr Lauberich fort, ohne sich an die Einschaltung des ‚Bartungeheuers‘ zu kehren, — „und im untern Stockwerk, rechts von der Hausthür befindet sich mein Geschäftslokal, perspective ein . . .“

„Une boutique, respective ein Laden gleichsam.“

„Behalten Sie Ihre verdamnte Butike für Sich, Herr . . . r . . . rr Soundso! Ich habe Nichts mit Butiken zu schaffen und verbitte es mir gleichsam, daß Sie mich bebutiken... erkiese! Ich bin ein ruhiger Bürger . . .“

„Und Stadtrath, sowie Kirchenältester gleichsam . . .“

„Butik! Ei, ja wohl! Selbst Butike meiner wegen.“

„Thun Sie doch nicht so rabiät, Liebwerthester Herr Lauberich, oder ich lasse Sie auf meine Pfeife malen und zwar in Lebensgröße.“

Herr Lauberich wandte sich mit unbeschreiblicher Verachtung von seinem Peiniger ab und adressirte die Fortsetzung seiner Erzählung ausschließlich an

Ottmar, welcher eine löbliche Ernsthaftigkeit zu behaupten wußte.

„Ja, sehen Sie, Herr Horst, da stehe ich, wie gleichsam schon gesagt, es mag jetzt circa ein halbes Jahr her sein oder was drüber, eines schönen Tages, d. h. es war im October vorigen Jahres, in meinem Kombdor und schreibe meine Briefe, da rathen Sie mal', was geschah? draußen vor dem Geschäftslokal — ich nenne es ein Geschäftslokal, denn es ist keine Butike — fährt eine prächtige Kofftasche an und aus der steigt ein Herr von recht fürnehmern Aussehen gleichsam. Was thu' ich nun? Ich gehe an die Thüre, den Herrn zu empfangen. Höflichkeit steht einem Geschäftsmann wohl an, wissen Sie. Wohl und gut, der Herr grüßt mich und, sagt er, ‚Herr Tauberich, man hat mich berichtet, Sie seien der Mann, welcher das bestaffertirte Lager von Tabaken in der ganzen Stadt habe.‘ — ‚Da hat man Sie mit Wahrheit berichtet, Herr,‘ sagt' ich, ‚ohne mir zu schmeicheln gleichsam. Womit kann ich dienen, Herr?‘ — ‚Haben Sie einen erklecklichen Vorrath von Louisiana und Barinas No. so und so?‘ fragt er. — ‚Freilich freilich,‘ sag' ich, ‚gerade von diesen Sorten hab' ich einen schönen Vorrath bester Qualität gleichsam.‘ — ‚Wollen Sie mich davon Einsicht nehmen lassen?‘

frägt er. Ich, per se, sage ja und führe den Herrn in's Magazin und an die Fässer, damit er die Waare prüfen kann, an der Quelle gleichsam. Er, nicht faul, prüft sie, und wie er den Tabak durch die Finger laufen läßt und d'ran riecht und auch mit der Zunge probirt, denk' ich bei mir: der thut den Tabak verstehen. — ‚Hören Sie,‘ sagt der Herr, ‚ich brauche von dem Barinas da hundert Pfund und von dem Louisiana ebenfalls hundert Pfund.‘ — ‚Sehr verbunden,‘ sagt' ich. — ‚Wohl,‘ sagt' er, ‚packen Sie mir die Waare sorgfältig und schicken Sie dieselbe mit der nächsten Fuhr in's Forstthal hinauf. Die Rechnung legen Sie bei. Ich bin der Graf Hippolyt von Bernwart zu Bernwartshall.‘ — ‚Eine Ehre für mich, Herr Graf,‘ sag' ich, ‚werde Ihrem gütigen Auftrag pflichtschuldigst nachkommen.‘ Ein Geschäftsmann, Herr Horst, wissen Sie, muß immer höflich sein gleichsam. Wohl, wie gesagt, ich packe den Tabak, d. h. ich lasse ihn packen, — denn, wissen Sie, ich habe, Gott sei Dank, nicht nöthig, den Packknecht zu machen gleichsam — und expedire die Waare, mit beigelegter Rechnung nach Awihs.“

„Und das war die ganze Geschichte?“ fragte Ditmar.

„Ach nein,“ versetzte Lauberich wehmüthig, —  
 „nicht die ganze, leider gleichsam.“

„Ihr kriegtet das Geld für Euren Tabak nicht, nicht wahr?“ sagte der Goldforellenwirth, dem grimmen Wate zublickend.

„Bis dato hab' ich keinen Kreuzer davon gesehen,“ erwiderte der Dicke seufzend. „Aber das ist noch nicht das Aergste.“

„Bitte, fahren Sie fort, Herr Lauberich,“ sagte Wate. „Das ist, Gott straf' mich! die interessanteste Tabaksgeschichte gleichsam, die mir je vorgekommen. Wie ging's denn weiter, liebster Freund?“

„Ja, wie ging's?“ entgegnete der Geschäftsmann, gleich bereit, seinen Groll gegen den Frager zu vergessen, wenn ihn derselbe nur in Ruhe ließ. . . .  
 „Niederträchtig ging's, und das sag' ich!“

Der entrüstete Tabakhändler nahm einen großen Schluck Wein zu sich und fuhr dann zu erzählen fort:

„Sehen Sie, meine Herrschaften, wie gleichsam schon gesagt, ich kriegte kein Geld. Nun hat aber Handel und Wandel, wie mein in Gott ruhender Vater zu sagen pflegte, zwei Seiten: Ausgeben und Einnehmen, oder geschäftsmäßig gesprochen, Soll und Haben. Gut, aus Alledem folgt gleichsam, daß ich

das Geld für den gelieferten Tabak erwartete, aber nicht empfing.“

„Sie sind ein Logiker erster Größe, Herr Lauberich, Spaß bei Seite gleichsam. Aber weiter.“

„Nun wohl, es verging einer, es vergingen zwei, drei, sechs Monate, ohne daß die Bezahlung mehrbesagter Rechnung einging. Da wurde mir die Sache doch schier zu bunt gleichsam und wurde ich ganz brummig drüber. Meine Geliebte, die meine Art und Weise kennt gleichsam, sagte zu mir: ‚Bale,‘ sagte sie, ‚Dir geht was im Kopf ’rum.‘ ‚Ja,‘ sagt’ ich, ‚der Herr Graf von Bernwart mitsammt dem Varinas und dem Louisiana, weißt Du, gehen mir im Kopf ’rum. ’s ist zwar, weißt Du, Pflicht und Schuldigkeit eines ehrsamten Bürgers gleichsam, eines hohen Adels Kundschaft zu sonderbarer Ehre sich anzurechnen, jedennoch Handel und Wandel . . .“

„Haben zwei Seiten, Herr Lauberich, das wissen wir bereits gleichsam.“

„Also, wie schon gesagt, meine Geliebte, die, wie ich wohl sagen darf, ein sonderbarlich geschaidtes Weibsbild ist gleichsam, that sagen: ‚Bale, wie wär’s, wenn Du den Schimmel einspannen ließest und mal in’s Forgthal ’naufkutschirtest?‘ ‚Poß Blik,‘ sagt’ ich, ‚Ammreile, Du hast recht gleichsam; gleich

morgen will ich in's Forgthal und sehen, was aus meinen zweihundert Pfund Tabak geworden sei.' Wohl, ließ also den Schimmel anspannen und war schon bei guter Zeit im Thal oben. Stellte mein G'fährt hier in der Goldforelle ein und ließ mir von dem hübschen Jüngferle sagen, daß der Weg in's Schloß g'radaus durch die Pappelallee gehe. So macht' ich mich denn guten Muths auf, um mein Geschäft abzuthun gleichsam. Gefiel mir freilich das Ding nicht so ganz recht, als ich bei dem Schloß ankam. Sieht grauselig aus gleichsam, das Schloß wie so 'ne alte Räuberburg, allwo es nicht geheuer. Wäre um's Haar wieder umgekehrt, denn wissen Sie, meine Herrschaften, ich bin ein friedlicher Bürger gleichsam. Faßte mir aber doch ein Herz . . . hätt' ich's nur ungefaßt gelassen! Nachdem ich mir aber das finstere Bauwesen gründlich angeguckt, marschirt' ich b'rauf los und kam zunächst unter ein curioses Dings da, das wie der Eingang zu 'ner Kirche ausseht, so Etwas, was die Arschigdegden gleichsam eine Halle oder einen Triumphbogen oder so was nennen. Wie schon gesagt, es sieht wie ein Thor aus, und allbiweilen Thore zum Durchgang da sind, ging ich so in meinen Gedanken gleichsam durch das Ding, aber Mordsapperment! da wär' ich schier schön

angekommen! Besagtes Thor ist eigentlich nur ein Verirthor, maßen gleich dahinter ein heimtückischer Wassergraben liegt, in welchen ehrliche Menschen ohne Auiß hinunterplumpen gleichsam. Plumpste auch fast gar hinab, was schändlich ist, und das sag' ich!"

"War denn die Zugbrücke aufgezogen, Mann?" fragte Wate.

"Ja freilich war sie aufgezogen gleichsam. Und ich frage, gehören derartige Institutionen in unserer Zeit an ein ehrliches Haus? Was? was? Als ich noch ein dummer Junge war, da las ich mal in einer Rittergeschichte' von Zugbrücken und Fallgattern und Verließen und anderen solchen schauerlichen Institutionen, aber mein Vater selig schlug mir das Buch um den Grind, sagend, das seien lauter verfluchte Phantastigkeiten, die keinen Kreuzer einbrächten. Jedemoch sagte mein Vater selig auch jezuweilen: ,Vale, schick' Dich in die Umstände, wenn Du was vor Dich bringen willst . . . Gut, was thu' ich also in dieser meiner Alterzion? Ich schicke mich in die Umstände gleichsam. Da war unter dem Bogen des Verirthors ein Klingelgriff angebracht. Daran zog ich, anfangs hübsch sachte und büßemang gleichsam, wie's 'nem Menschen von Lebensart ansteht, dann ein Bißle stärker, bis es drüben läutete, und nun, was geschah?"

In dem Thürmchen neben der Zugbrücke . . . eigentlich sind zwei solche Thürmchen da, rechts eins und links eins . . . geht ein Fensterchen auf und ein beliebiger Kerl steckt den Kopf heraus gleichsam und schreit: ‚Was wollt Ihr?‘ Sah der Kerl schier so unhöflich aus, wie er redete, aber ich mußte mich wohl oder übel in die Umstände schicken. ‚Hinüber will ich gleichsam,‘ sagt’ ich, ‚maßen ich ein Geschäft mit Sr. Gnaden dem Herrn Grafen abzumachen habe.‘ ‚Ein Geschäft?‘ schreit der Kerl wieder, — ‚was für ein Geschäft?‘ — ‚Ein Tabaksgeschäft gleichsam,‘ schrei’ ich hinüber. ‚So, so?‘ brummt der Kerl und ging vom Fenster weg und nach ’ner Weile fiel die Zugbrücke rutsch ratsch nieder und da konnt’ ich endlich in das verwunschene Schloß hinein oder auch nicht, denn ich kam eigentlich nur in den Hof vorerst, wo mich ’ne ganze Rotte höllischer, infamer Bestien von Hunden von allen Ecken und Enden her anknurrte und anbell, daß mir Hören und Sehen verging gleichsam. Insonderheit sah ’ne Bestie, groß wie ein Kalb und mit polizeiwidrig langen Zähnen versehen, ganz lebensgefährlich aus. Zum Glück lag das Unthier an der Kette, sonst wär’ ich jetzt in hunderttausend Fetzen verrissen. Du meine Güte,‘ sagt’ ich, wenn ich nur schon wieder über das Gerüst verbräuten

1855. XIX. Die Tochter der Zeit



Graben drüben wäre. 's war auch in dem Hof ganz unheimelig, ganz duster, und sahen die schwarzen hohen Wände gar nicht einladend aus gleichsam.

„Wie ich nun so simulirte, ob ich vorwärts oder rückwärts sollte, kam der Kerl, welcher mich über den Graben hinüber angeschrieen, auf mich zu, sagend, der gnädige Herr arbeite in seinem Labertorio und er wolle mich hinführen. Ein Graf arbeitet in einem Labertorio . . . das klang schon verdächtig, meine Herrschaften, klang es nicht? Was? was? . . . Jedemoch, wie schon gesagt gleichsam, ich folge dem Kerl, welcher seiner ganzen Fisknummerie nach ein Jäger oder so was zu sein schien, und so kam ich vom Hof aus durch einen langen dunkeln Gang in ein Gemach, will sagen in ein Dings da, was halb und halb wie 'ne Apotheke, andererseits aber mehr als halb wie 'ne Schmieds- oder Schlosserswerkstatt ausah. Eigentlich sah ich da d'rinnen zuerst gar nichts als ein dunkles dickbauchiges Ding und an diesem Ding zwei runde feuerrothe Dinger, Augen gleichsam, und das Ding oder Thier, was es war, machte ein Gepuhste und Geschnaube, höchst gruselig. Auch war eine Athemmoosfahre da d'rinnen, dick zum Schneiden, und von einem Geruch, von einem



Geruch . . . na, zehn Käsladen zusammen riechen dagegen balsamisch gleichsam.

„Gnädiger Herr!“ schrie der Kerl in die Finsterniß hinein, „da ist Jemand, der ein Geschäft mit Ihnen hat . . .“ Auf dieß hin kam 'ne Figur hinter dem dicken, schraubenden, feueraugigen Ding hervor und zugleich schlug ein abscheulich grünblaues Licht auf und ich sah einen Mann mit berußtem Gesicht und berußten Händen in einem ledernen Schurzfell und einer Lederjacke, deren Kapuze er über den Kopf gezogen hatte, vor mir stehen. „Was wünschen Sie, mein Herr?“ sagte das Gespenst zu mir. „Ach, Herr Jeses,“ sagt' ich, . . . „um Vergebung, ich wollte dem Herrn Grafen meine Aufwartung machen gleichsam.“ „Der Graf bin ich,“ sagt' er; „was wollen Sie?“ . . . „Bitte tausendmal um Entschuldigung, Euer Gnaden,“ sag' ich nun, „ich wollte nur gehorsamst nachsehen, wie Euer Gnaden mein Louisiana und Barinas geschmeckt haben, zugleich allbereits zu neuen Aufträgen unterthänigst mich empfehlen und nebenbei meinen kleinen Saldo eincaffiren gleichsam.“ — D'rauf sagt der Herr in der Lederjacke: „Ich verstehe Sie nicht recht. Wer sind Sie denn eigentlich?“ — „Eigentlich,“ sag' ich, „bin ich der Kaufmann Valentin Tauberich aus \* \* \* \* burg.“ — „Tauberich? Tauberich?“ sagt

er; ,habe nicht die Ehre.‘ — ,Um Vergabung, Euer Gnaden,‘ sagt ich, ,die Tabakslieferung, welche Ihnen zu machen ich die Ehre hatte gleichsam.‘ — ,Mein lieber Herr Tauberich,‘ sagt er, ,mit solchen trivialen Geschäftsfachen geb’ ich mich persönlich nicht ab. Sie werden das begreifen.‘ — ,Gnädiger Herr,‘ sag ich, ,ich begreife gleichsam, aber . . .‘ ,Aber,‘ sagt er, ,da wir von Tabaken reden, Sie sind ohne Zweifel ein Kenner?‘ — ,Ich unterstehe mich, zu sagen, daß ich was von Tabaken verstehe.‘ — ,Gut, kommen Sie mal hierher, Herr Tauberich. Ich bin dermalen mit einem wichtigen Tabaksexperiment beschäftigt. Können Sie mir wohl des Genauesten die Qualitäten von dem Tabaksextract angeben, welcher da kocht?‘ — So sprechend führte er mich zu einem Kessel oder so ’nem Dings da und lupfte mit ’ner Zange den Deckel und da kam ein Qualm ’raus, der mich schier umschlug. Er aber, der Graf gleichsam, fuhr mit ’nem Löffel in das brodelnde Zeug hinein und hielt mir ’ne Brühe unter die Nase, die roch und dampfte wie die Hölle gleichsam. Und das und die ganze Geschichte und das pufstende Ding mit den rothen Augen und die phantastigkeitsischen Instrumenter und die Kessel und Flaschen ringsum und die Schwärze und die Hitze und der Dunst und Alles

machte mich perplex und leg im Kopf und wirbelig gleichsam und ich sprang zurück und schrie, als ob ich am Spieße stäcke. Da schrie der Graf auch. „Herr Tauberich,“ schrie er, „nicht dorthin, Morbelement, nicht dorthin! Sie treten meinem gezähmten Menschenfresser auf die Füße und der versteht keinen Spaß.“ — Da hört’ ich einen Schrei hinter mir, einen Schrei, der mir den Angstschweiß austrieb, und wie ich mich umseh, was kriegt’ ich da zu sehen? Ach, Herr Zimine, hat ein Christenmensch so was erlebt? Der lebendige Teufel stand hinter mir, feuerroth, mit weit aufgerissenem Rachen. Daß ich da nicht in Ohnmacht fiel, ist ein blaues Wunder, meine Herrschaften. Aber ich glaubte, mein letztes Stündlein sei gekommen. Denn obgleich der Graf in einer heidnischen Sprache an das rothe Ungethüm hinwies, so fuhr dieses doch zu brüllen fort und wollte nach mir schnappen. Ich war schon todt gleichsam . . .“

Erschöpft hielt der Erzähler einen Augenblick inne und Wate flüsterte seinem Freunde in’s Ohr:

„Der Schafskopf hat den Indianer, welchen der Graf aus America mitbrachte, für den Teufel angesehen.“

Zu Tauberich gewendet, fragte er:

„Aber wie sind Sie denn diesem unerhörten Abenteuer entronnen, edler Freund und Gönner?“

„Wie ich der Nordhöhle entronnen bin? Ja, wer das wüßte! Ich weiß nur noch so viel gleichsam, daß mir der Graf zuschrie, ich sollte machen, daß ich fortkomme, sonst könne er für nichts stehen. Da dreht' ich mich um und raffte alle Kräfte zusammen, und da zum Glück die Thüre der Hölle offen stand, fuhr ich hinaus, wie 'ne Kugel aus dem Rohr, und das rothe Ungeheuer brüllte hinter mir d'rein und draußen kratzten mich die Hunde an und der infame Kerl, der mich dem Menschenfresser in den Rachen geführt, stand da mit noch ein paar anderen Kerlen und sie lachten, als ich an ihnen vorbeiraste — Gott verdamme sie! — und hezten die Köter, daß ich auf und davonflog, als hätt' ich Flügel an den Füßen gleichsam. All' mein Lebtag bin ich nicht so gelaufen und ich hörte nicht auf, bis ich die Pappelallee und Alles hinter mir hatte.“

Wate stand gähmend auf und sagte:

„Der langen Geschichte kurzer Sinn ist also der, Herr Lauberich, daß Sie das Schloß als Brummer betraten und dasselbe als Heuler verließen? Aber wissen Sie was? Sie sollten von dem Grafen Satisfaction heischen und ihn auf Locomotive fordern. Das ist die neueste Manier, wie sich Gentlemen pauken. Im Uebrigen empfangen Sie unseren gerührtsten Dank.

für Ihre wundersame Erzählung . . . . Komm, Ottomar, ich will Dir auspacken und Deine Stube in Ordnung bringen helfen."

Als die Freunde in's Haus gegangen, schien sich dem guten Stadtrath ein leises Gefühl aufzudrängen, daß er eine lächerliche Rolle gespielt. Allein der Schrecken lag ihm doch noch zu tief in den Gliedern, als daß er zu irgend klarer Einsicht in die wahre Natur seines Abenteuers hätte gelangen können.

"Hören Sie, Herr Goldforellenwirth," sagte er, "wer sind denn die beiden Herren eigentlich?"

Baldung, der nicht ohne eine humoristische Ader war, erwiderte:

"Es sind Gehilfen des Grafen, der ein großer Chemiker ist und wahrscheinlich bald das Goldmachen erfinden wird. Vor der Hand hat er ein Mittel entdeckt, wie man Mohren weißwaschen kann, und dazu, schätz' ich, braucht er so grüßli viel Labakbrühe."

Tauberich rutschte unbehaglich auf seinem Stuhl hin und her.

"Hm," sagte er, "da oben im Schwarzwald ist's doch eine sonderbarliche Gegend gleichsam. Hören Sie, Herr Wirth, sei'n Sie doch von der Gütigkeit, mein G'fährts einspannen zu lassen. S' ist die

höchste Zeit gleichsam, daß ich mich auf den Heimweg mache."

---

## Fünftes Capitel.

### Eine milde Kritikerin und ein scharfer Kritiker.

Die Sonne war eben erst über die östlichen Bergkuppen heraufgekommen, als Ottmar, gewohnt, früh aufzustehen, aus seinem Zimmer im zweiten Stock der Goldforelle auf den Söller hinaustrat. An der Hinterseite des Gehöfts war es schon laut und rührig. Dort stand auf dem Hof der Hausherr, die kurze Maserpfeife im Munde, und erteilte den Knechten seinen Tagesbefehl. Blankgehaltenes Vieh wurde zur Tränke geführt, Pferde wurden angeschirrt zu mannigfacher Feldarbeit, ein Wagen mit Frischfutter kam schon von den Kleeäckern im Thale herauf, ein anderer fuhr ab, um den bei der Sägmühle am Wolfsloch aufgehäuften Brettervorrath zu der ‚Floßlande‘ unterhalb Jorgau herabzuschaffen. Balbung commandirte seine Leute ohne Geschrei, ohne Hast, wie ein Mann, der seiner Autorität sicher ist, und die ganze Scene zeigte unserem Freund, daß die Haus- und Feldwirthschaft im Bühl nach bestem

Styl eingerichtet war, das heißt so ziemlich nach altväterisch solidem. Ottmar freute sich auch, daß er unter den ab- und zugehenden Knechten und Mägden mehrere Gesichter fand, deren er sich von früher her erinnerte, und gar der alte Broßi\*) dort, der Großknecht, mit seinen schneeweißen Haaren und rothen Backen und nicht allzu rother Nase, war ein Inventarstück, welches seit undenklicher Zeit zur Goldforelle gehörte und sich augenscheinlich bedeutender Privilegien erfreute; denn er hat jetzt eben seinen ‚Meister‘ ganz ungenirt, ihm aus besagtem Maserkopf Feuer in seine Pfeife zu schütten, was sich keiner der übrigen Knechte hätte erlauben dürfen. Es wäre auch keinem, außer dem alten Broßi, zu rathen gewesen, auf dem Hof und in der Nähe der Stallungen eine Pfeife sehen zu lassen. Der alte Broßi aber rauchte, was das Zeug hielt, und es war weltbekannt, daß ihm 's Niole seinen Tabakbeutel regelmäßig aus dem Tabakshafen des Vaters füllte. Die Leute im Thale sagten auch, der Broßi sei eigentlich schon lange weder ein großer noch ein kleiner Knecht mehr, maßen er genug damit zu thun hätte, um die Mundspitze seiner Pfeife alle Tage

---

\*) Ambros.

jenen großen Knäuel Garn zu wickeln, welcher die Bestimmung hatte, besagter Spitze in dem zahnlosen Mund des Alten einen Anhaltspunct zu verschaffen. Wie dem auch sein mag, soviel ist gewiß, daß der alte Brost noch immer Luchsaugen hatte für die Hafertruhe und für Vieh und Futter und Alles zusammen, was den Vortheil seines Herrn anging, und daß er ‚suchsteufelwild‘ geworden wäre, wenn der Forellenvirch in Haus und Hof irgend etwas von Wichtigkeit vorgenommen hätte, ohne ihn vorher um seinen Rath zu fragen. Das kam aber nie vor: der Forellenvirch wußte, was er an seinem Brost hatte.

Ottmar fühlte sich durch den Einblick in diese ländliche Thätigkeit einer wohlgeordneten und, — wie die ‚alten bekannten Gesichter‘ zeigten, — zufriedenen Hausgenossenschaft ganz eigen angemuthet. „Es liegt doch eine unzerstörbare Gesundheit in den Werken des Landbaus,“ dachte er. „Es ist, als ob die Muttererde denen, welche ihr nahe stehen und bleiben, liebender gesinnt sei, als Solchen, welche der Allnährerin selbst dann kaum noch flüchtig gedenken, wenn die besten Gaben derselben ihre stumpfe Erinnerung wachrufen. Was ist all’ der Charlatanismus aller vier Facultäten gegen diese, ohne Raft, aber

ohne Hast im Gange erhaltene wirthliche und bauerliche Thätigkeit? Eben nichts als Charlatanismus. Am Ende waren unsere alten Idylliker doch nicht so ganz ohne Grund so enthusiastisch für das Landleben gestimmt, und wenn ich den behaglichen Frieden dieses Gehöftes ansehe, wenn ich den würzigen Morgenduft athme, der aus den Hochwäldern kommt, begreife ich, was der gute Hölty meinte, als er ausrief:

„Wunderfeligter Mann, welcher der Stadt entfloh! . . .“

Unser Freund rechtfertigte die Aristoteles'sche Definition vom Menschen: er war ein geselliges Wesen. Daher wollte er mit Wate über seine idyllische Anwandlung conversiren und begab sich zu diesem Zweck an das entgegengesetzte Ende des Söllers, wo die Stube des ‚Grimmen‘ lag. Er hatte aber die Thüre derselben noch nicht erreicht, als er seinen Vorsatz änderte und schnell die Treppe hinabging. Das machte: er hatte drüben am Bach, wo der Obstgarten lag, das Aivle erblickt, welches in der Morgenfrühe mit Zurüstung einiger Beete beschäftigt war.

„Wie morgenfrisch das Kind aussieht und wie anmuthig es den Rechen handhabt!“ sagte er zu sich, indem er die Einfriedigung betrat.

„Guten Morgen, Aivle!“ rief er dem emsigen Mädchen zu.

Sie lehrte sich um und sagte freundlich:

„Schön Dank, Herr Ottmar. Was, Ihr seid schon auf?“

„Warum nicht? Meint Ihr, Ihr hättet allein das Recht, früh auf zu sein?“

„O, das nicht. Aber wir sind das besser gewohnt, als die Stadtleute, und der Vater sagt: ‚Je früher am Tag man anfängt, desto früher kann man aufhören‘. Aber habt Ihr gut geschlafen, Herr Ottmar?“

„Vortrefflich und wohl noch länger, wenn mich nicht ein schnurriger Traum geweckt hätte.“

„Ein Traum? Aber wißt Ihr auch, daß das wahr wird, was man träumt, wenn man 's erste Mal in einem Hause schläft?“

„Das wäre! Aber denkt Euch nur, Aivle, Ihr habt in meinem Traum eine wichtige Rolle gespielt.“

„Ich?“ versetzte sie, indem sie sich halb abwandte und sich hastig mit ihrem Rechen zu schaffen machte, um ihr Erröthen und ihre Verlegenheit zu verbergen.

Ottmar bemerkte Beides, deutete es aber falsch.

Und er that dem Aivle Unrecht, wenn er ihre Bewegung für eine Art ländlicher Coquetterie nahm. Aivle wußte nichts von Coquetterie, weder von

angeborener — und es giebt eine angeborene, liebe Leserin — noch von angelernter.

Die Wahrheit war, auch Nivle hatte ihrerseits diese Nacht wunderbar geträumt und in ihrem Traum hatte ein junger Mann, Namens Ottmar, eine ebenfalls wichtige Rolle gespielt.

Wie das zuging, daß die beiden jungen Leute in einer und derselben Nacht von einander träumten, weiß der Erzähler dieser wahrhaftigen Geschichte nicht zu erklären, und muß er daher Wißbegierige auf Schubert und andere Symboliker des Traumes verweisen. Das aber weiß er, daß Nivle auch ihren Theil von der Neugierde besaß, welche man ihrem Geschlecht zuzuschreiben pflegt. Wir vermuthen auch, daß das Mädchen gleichfalls Etwas von der Klugheit ihres Geschlechtes besaß, denn sie steuerte nicht ungeschickt darauf los, etwas Näheres von dem Traum Ottmar's zu erfahren.

„Als ich bei der Base in der Stadt mich aufhielt,“ sagte sie, emsig ihren Rechen handhabend, um die Ecken des Bettes zu glätten, „las ich mal in einem Buch, welches von Träumen handelte . . . .“

„Ihr habt Euch mal in der Stadt aufgehalten Nivle?“ unterbrach Ottmar die Sprecherin.

„Ach ja, Herr Ottmar, aber ich konnt's nicht sölli lang aushalten. Nach dem Tode meiner Mutter selig — Gott tröste sie! — meinte die Bas', der Vater sollte mich zu ihr in die Stadt geben, von wegen dessen, damit ich den rechten Schick kriege, wie die Bas' sagte. Der Vater gab der Bas' nach, und so nahm sie mich mit in die Stadt und da sollt' ich Klavierspielen und Französisch und was weiß ich sonst noch Alles lernen, aber es ging halt nicht. Ich mußst' immer nur an uns're Berg' denken und wie's da oben so frisch und frei, und der Stadtgeruch machte mich krank und ich kriegte schweres Heimweh. Ich hätt's gern dem Vater g'schrieben, aber das mocht' ich doch nicht, weil er's nun mal haben wollt', daß ich noch was lerne. Da kam eines Tags der alt' Broßi in die Stadt und sprach bei der Bas' vor und bracht' mir Schwarzwälder Huzzelbrot. Und wie ich das anschneiden thu', fang' ich an zu flannen\*), und da merkt' der Broßi, wie b' Sach' steht, und ‚Meidli,‘ sagt' er, ‚Du siehst ja aus, daß man Dich nimmer kennen thut, und ich leid's nicht, daß Du da unter den Stadtleuten verhohdest und versohcest\*\*).‘ Und weiter sagt' er zu der Bas': ‚s

---

\*) Weinen. \*\*) Verstehest.

Aivle geht mit mir heim in's Forgthal; 's ist numme kein' Lust da unten für so 'ne Meiblt. Und d' Bas konnt' nichts machen, denn sie kannte den Broß wohl und wußt', daß der recht wild werden kann, wenn ihm was schief geht. Und der Broß nahm mich also gleich mit heim und ich war ganz nährig vor Freud', als ich d' Forg und uns're Berg' und den Bühl wieder sah. Der Vater machte z'erst große Augen, als er mich so mir nichts dir nichts daherkommen sah, aber der Broß sagte: „Der Donner schief! Meister, was würd' d' Meisterin selig sagen, wenn sie sehen könnt', wie mager 's Aivle worden?“ Und da war's gut.“

Ottmar hörte dem herzigen Geplauder des Mädchens mit Vergnügen zu, und wie sie so plauderte, bat er ihr heimlich ab, daß er ihr vorhin einen Augenblick in seinem Herzen Unrecht gethan.

„Ihr seid ein rechtes Schwarzwälder Kind, Aivle,“ sagte er, „und laßt Euch sagen, seit ich gestern das Forgthal wiedergesehen, ist mir's, da müßt' auch meine Heimath sein und sonst nirgends.“

„D nicht wahr,“ versetzte sie, helle Freude im Blick, — „'s ist schön bei uns, und d' Leut' sind gut und brav?“

„Wenn sie alle wären wie Du, dann freilich,“ —

wollte Ottmar sagen, aber er dachte es nur, denn er scheute sich innerlichst, dieser lauterer Natur gegenüber über Etwas zu äußern, was einem conventionellen Compliment ähnlich sah. So sagte er denn:

„Ihr habt mich ja gar noch nicht nach meinem Traum gefragt, Aivle? Seid Ihr denn nicht neugierig?“

„O doch, Herr Ottmar,“ entgegnete sie und ihre Augen erbaten eine Mittheilung, die er gern machte:

„Ja seht, Aivle, es war ein recht curioser Traum. Wißt Ihr, d'roben beim Wolfsloch, nicht weit von Eures Vaters Sägemühle, bildet die Forg ein weites Becken . . .“

„Ja, und wißt Ihr noch, Herr Ottmar? Da habt Ihr mal vor Zeiten Eure Mutter selig und die meinige und mich in des Vaters Kahn herumgerudert.“

„Was Ihr für ein Gedächtniß habt, Aivle! Ja, im Traum von heut' Nacht war ich auch wieder dort auf dem Fluß in einem Kahn und ruderte eifrig einem andern nach und in dem befand sich die Gräfin Bernwart.“

„Die Gräfin? Kennt Ihr sie?“

„Ich kann kaum sagen, daß ich sie kenne, denn ich habe sie nur zweimal flüchtig gesehen: das eine Mal vor Kurzem in der Residenz, das andere Mal

gestern Morgen auf der Höhe des Pfaffenwaldes... Also ich ruderte der Gräfin nach aus Leibeskräften, während sie mich mit allerlei neckischen Schwentkungen ihres Bootes im Kreise herumlockte. Endlich konnte sie, wie ich glaubte, mir nicht mehr ausweichen und ich ließ mein Fahrzeug mit verdoppelter Ruderkraft auf das ihrige loschießen. Aber — wutsch dich! — hatte die Gräfin den Schnabel ihres Rahns wieder zur Seite gedreht und im nächsten Augenblick flog das leichte Boot an mir vorüber und geradeaus auf den Strudel zu, in welchem die Ferg unterhalb des Beckens ihre Wasser an den wilden Felsenriffen, die dort ihr Bett einengen, zu Schaum schlägt. Ich sah zwar wohl die Gefahr, sah, daß es auf Leib und Leben ging, aber dennoch trieb ich mein Fahrzeug dem Absturz entgegen. Der Rahn der Gräfin schoß hin- und verschwand in dem Wogenschwall und Gebrause und schon war auch ich dem Absturz auf Armeslänge nahe, als sich plötzlich von dem Felsblock, welcher dort in der Mitte des Flusses liegt, eine Hand ausstreckte, mich kräftig am Arm faßte und mich auf die rettende Felsplatte zog . . . . Ra het mal, Niole, wessen die Hand war, die mich reite?“

„Wie könnt' ich das errathen, Herr Ottmar?“

„Nun, wenn Ihr es nicht errathen könnt, will ich es sagen. Ihr, Aible, waret meine Retterin.“

„Ich? . . . Ja, das ist ein recht artlicher Traum, Herr Ottmar.“

„Nicht wahr? Aber sagt, seid Ihr mit der Gräfin bekannt?“

„Wie käm' ich dazu? Unserens hat keine so fürnehmen Leute zu Bekannten.“

„Ei, Aible, ich meine, es sollte Niemand zu fürnehm sein, Eure Bekanntschaft zu suchen.“

„Ach, geht mir doch! Jetzt spaßet Ihr, Herr Ottmar.“

„Keineswegs. Aber laßt Euch sagen: Ihr kennt doch die Gräfin?“

„So vom Sehen.“

„Und was haltet Ihr von ihr?“

„Was ich von ihr halte?“ entgegnete das Mädchen zurückhaltend und wieder eifrig rechnend. Dann sagte sie:

„Ich hab' mein Lebtag kein schöneres Weibsbild gesehen, als die Frau Gräfin ist, und seelengut ist sie auch.“

„Aber wie ist ihr Ruf? Was sagen die Leute von ihr? Mein Freund, der Wate im Bart

gestern wunderliches Zeug über sie an mich hingeschwagt."

„O, der Doctor! Ja der hängt gern Jedermann einen Schlötterlig \*) an, wenn's ihm gerade Spaß macht. Aber er meint's nicht so böß. 's kommt nur d'rauf an, was er g'rad für 'nen Tag hat."

„Ei, Aivle, versteht mich nicht falsch. Der Wate hat mir nicht gerade etwas Nachtheiliges, das heißt, so zu sagen etwas Schlechtes von der Gräfin gesagt. Es wäre sonst auch nicht zu begreifen, wie er . . ." Hier unterbrach sich Ottmar, denn er hielt sich nicht für befugt, die Herzensgeheimnisse seines Freundes auszulplaudern.

Aivle drehte den Kopf halb über die Schulter, schaute dem jungen Mann schelmisch in's Gesicht und sagte lächelnd:

„Ich versteh' Euch wohl, Herr Ottmar."

„Und ich Euch, Aivle."

Nun lachten Beide und Ottmar sagte:

„Der gute Wate hat Euch also seinen Schmerz auch anvertraut?"

„Seinen Schmerz? O, mit dem ist's nicht

---

\*) Mackel, üble Nachrede.

weit her. Er bild't sich halt d' Sach' nur ein vor Langeweile."

„Woraus schließt Ihr das?“

„Als er mir kaum gesagt, er sei in die Frau Gräfin verliebt bis in die äußersten Spitzen seines Bartes, welches ein sölli garstiger Bart ist, — da fing er gleich d'rauf ein groß Lamento d'rüber an, — es war beim Mittagessen — daß uns're Köchin wieder mal das Ochsenfleisch viel zu weich gesotten und zu viel Mehl in's Sauerkraut gethan hätte.“

„Beim Zeus!“ sagte Ottmar lachend. „Das stand allerdings einem Verliebten schlecht an.“

„O,“ meinte das Aivle, in die Fröhlichkeit des jungen Mannes einstimmend, — „ich glaub' wohl, daß der Herr Doctor auch recht verliebt sein kann.“

„Wirklich? In wen denn?“

„In Rehschlägel, wenn sie gut gebraten, in Forellen, wenn sie gut gebacken sind, nicht minder auch in meines Vaters rothgeflegelten Markgräster und gelbgeflegelten Affenthaler.“

„Aivle, Ihr seid ein Schalk . . . Aber, um noch einmal auf die Gräfin zurückzukommen, was spricht man denn in der Gegend von ihr?“

„Die Leut' schwätzen viel, wenn der Tag lang ist. Aber ich glaub's halt nicht. Die Frau Gräfin

läßt die Leut' schwätzen und bekümmert sich gar nicht d'rum. Das macht die Klatschbasen nur noch giftiger, obgleich die Frau Gräfin Niemand nichts zu Leide thut. 'ne aparte Dam' ist sie, ja wohl, und thut, was sie mag. Aber dessentwegen sollt' man ihr, schäk' ich, nicht Uebles nachsagen."

„Allein das Verhältniß, in welchem sie zu ihrem Nachbar, dem Freiherrn von Moosbrunn, stehen soll?"

„Zu dem? Wie könnt' das sein? Er ist ja ihr Schwager, ihres Mannes leiblicher Bruder! O geht, das ist recht boshaftig, wer so was sagt!"

Diese Aeußerung sittlicher Entrüstung zeigte unserem Freund, daß das Aivle lange nicht genug ‚soziale Routine‘ besitze, das heißt, daß sie viel zu unverborgen war, als daß von ihr Aufschluß über die Liaisons einer vornehmen Dame erwartet werden dürften.

Aivle ihrerseits fand das Gespräch zu verfänglich und brach es daher mit der Bemerkung ab, ihre Arbeit im Garten sei gethan und Herr Ottmar werde wohl finden, daß es Zeit zum Frühstück wäre.

In der That hatte Ottmar nichts dagegen, sich vom Aivle seinen Kaffee und seine Butterschnitten aufstellen zu lassen. Er lud das Mädchen ein, sein Frühstück zu theilen, aber Aivle hatte schon längst

gefrühstückt. Nun meinte er, es ziemte sich, daß er auf Wate warte, allein der inzwischen in die Stube getretene Forellenwirth sagte lachend, da könnte Ottmar lange warten, denn wenn nicht gerade etwas Apartes den Doctor aus den Federn jage, verlasse er dieselben erst gegen Mittag zu.

„Ihr müßt den Doctor ein Bißle aufrappeln, Herr Ottmar,“ sagte Baldung, als das Niolo weggegangen, seinen Hausgeschäften nach. „Er wird sonst mistfaul und setzt sich aus langer Weile allerlei Schnurrigkeiten in den Kopf.“

„Wie zum Beispiel eine ungeheure Verliebtheit, deren Gegenstand die Frau Gräfin Bernwart ist,“ versetzte Ottmar.

„Ja, das ist so eine von seinen Schnurren, wovon er dem Niolo vorschwätzt, wenn's Regenwetter ist und er nicht hinaus kann. Jezuweilen scheint's fast, es sei ihm Ernst mit der Sach', wenn man den dicken Bartmann wie verrückt dem tollen Weibsbild über Stock und Stein nachjagen sieht, daß sein braver Gaul zu Schaden geht und er selbst am Ende noch den Hals bricht.“

„Ihr wißt, Herr Baldung, daß mich ein wichtiges Geschäft in's Schloß führt, und so werdet Ihr begreifen, daß mir daran liegt, den Boden ein wenig

kennen zu lernen, auf welchen ich treten soll. Was ich bisher von der Wirthschaft in Bernwardshall gehört, hat mich stußig gemacht, das mehr lächerliche als furchtbare Abenteuer des Herrn Tauberich gar nicht in Anschlag gebracht."

„Die Ohren des besagten Tauberich sind bedeutend viel länger, als sein Verstand, das ist sicher. Indessen ist an der Wahrheit seiner Geschichte nicht im Geringsten zu zweifeln. Der Graf hat die absonderlichsten Manieren, seine Gläubiger von sich abzuwehren. Er bracht' es auch glücklich dahin, daß sie ihn fürchten. Sonst hätten ihn wohl sein Wassergraben, seine Zugbrücke und seine übrigen Vorrichtungen längst nicht mehr davor geschützt, aus dem Schloß seiner Vorfahren ausgetrieben zu werden."

„Er steckt also in Schulden?"

„Bis über die Ohren, ja, möglich noch tiefer."

„Also so weit ist das stolze Grafenhaus herabgekommen?"

„Freilich, und wie könnt' es auch anders sein? Die Bernwardte waren wunderliche Kerle jeder Zeit, Verschwender von Uralters her, und jeder von ihnen hatte irgend eine kostspielige Liebhaberei. So schmolz das reiche Besizthum von Generation zu Generation mehr zusammen und ein schönes Gut nach dem

andern ging aus den Händen der Grafen in die ihrer Nachbarn, der Freiherrn von Moosbrunn, über, deren Betriebsamkeit stets die nöthigen Summen vorrätzig hatte, um den ewigen Verlegenheiten der verschwenderischen und sorglosen Nachbarn abzuhelpfen, für einen Augenblick wieder. So wurde die Freiherrschafft Moosbrunn in eben dem Maße größer und immer größer, in welchem die Graffschafft Bernwart kleiner und immer kleiner wurde. Den Verfall des alten Geschlechtes zu vermehren, kam dann noch die unglückliche Geschichte mit der Mutter des jetzigen Grafen hinzu. Doch die kennt Ihr ja."

"Ich erinnere mich derselben nur in ganz dämmernden Umrissen. Wenn mir recht ist, ließ sich die Gräfin, wenige Jahre nach der Geburt ihres Sohnes Hippolyt von ihrem Manne scheiden, um kurz darauf den Freiherrn von Moosbrunn zu heirathen, durch welchen sie Mutter des jetzigen Trägers dieses Namens wurde."

"So ist's, und man konnte der Frau ihren Schritt kaum verübeln, in Betracht, daß der alte Graf der wunderlichste aller Bernwarte war, was, bei Gott, viel sagen will. Er hatte geradezu Anfälle von Verücktheit und dann war seine Frau ihres Lebens nicht sicher. Ihr wißt, daß der Graf nach der Trennung

von seiner Frau mit seinem kleinen Sohn auf und davonging.“

„Ja, aber weiter weiß ich von dieser trübseligen Familiengeschichte nichts mehr.“

„Man erfuhr auch viele Jahre lang nichts mehr von dem Grafen und inzwischen starben Freiherr und Freifrau von Moosbrunn, mit Hinterlassung ihres einzigen Kindes. Abalbert. Aber ich hatte Unrecht, zu sagen, man hätte von dem Grafen seit seinem Verschwinden gar kein Lebenszeichen mehr erhalten, denn der alte Castellan im Schloß blieb fortwährend in einiger Verbindung mit seinem Herrn und bekam unter anderen Aufträgen eines Tages auch den, einem Fremden, der im Schloß anlangte, das halbverfallene Bärenschloßchen zur Wohnung einzuräumen. Dort sollte derselbe den Dienst eines Försters versehen und den Unterhalt eines solchen erhalten. Das war aber nur eine Form so zu sagen. Der Fremde that in Wirklichkeit keinen Dienst, hauste aber bis zu seinem Tod in der Ruine droben. Das war auch eine aparte Geschichte. Der Fremde war schon ein alter Mann, als er ankam, und trat mit keiner Seele in Berührung, litt auch nicht, daß Jemand ihm oder seiner Einsiedelei zu nahe kam. Man munkelte Allerlei. Der Fremde sei ein vornehmer

Spanier gewesen, durch Blutschuld aus seinem Vaterland getrieben, sagt man unter Anderem. Gewiß ist, daß er Deutsch verstand und sprechen konnte, wenn er wollte. Er hatte ein kleines Mädchen mitgebracht, fast noch ein Wickelkind.“

„Welches jetzt Gräfin Bernwart ist?“

„Ja, und auch das ist absonderlich genug, schäs' ich.“

„Wie machte sich denn diese Heirath?“

„Ganz einfach, mein' ich. Es mag jetzt etwa fünf Jahre her sein, da erschien plötzlich der Graf Hippolyt im Schloß und legitimirte sich als solchen. Er kam aus den Urwaldwüdnissen America's, wo sein Vater, wie es heißt, einen blutigen Ausgang genommen, im Kampf mit einer Indianerhorde. Graf Hippolyt, der in Eurem Alter steht, Herr Ottmar, machte tägliche Besuche im Bärenschlößchen, während er sonst mit Niemand Umgang suchte, und das Ende vom Lied war, daß er die Eva, die inzwischen herangewachsene Enkelin des Fremden als seine Frau heimführte, so zu sagen vom Sterbelager ihres Großvaters weg, wenigstens fand die Heirath wenige Tage nach dem statt, an welchem die Leiche des Einsiedlers seinem letzten, dem Grafen eröffneten Willen gemäß unweit des Bärenschlößchens im Waldeesdicht bestattet worden war.“

„Und Graf Hippolyt, Herr Balbung, ist er auch ein Bernwart?“

„Ein Vollblut-Bernwart und durchaus nicht aus der Art geschlagen.“

„Auch ein Sonderling also?“

„Gewiß, vielleicht noch Schlimmeres.“

„Was denn?“

„Ein Halbwilder.“

„Ihr spaßet, Herr Balbung.“

„Ei, so schlag'! Warum sollt' ich spaßen? Der Graf ist als Knab' und Jüngling mit seinem halbtollen Vater unter den Wilden der americanischen Wälder umhergezogen und da ist er selber halbwild geworden.“

„Ist er denn von rohem, ungebildetem Betragen?“

„Das nicht gerade. Er kann im Gegentheil sehr fein sein, wenn er will, sehr fein ja, bi Gott! Ich weiß was davon zu erzählen, ich, denn er hat mich nicht schlecht d'rangetriegt.“

„D'rangetriegt?“

„Das will ich meinen. Seht Ihr, der alte Castellan, — er ist jetzt todt, die treue Haut — hatte die gräßlich' Sach' während der Abwesenheit des Grafen wieder passabel in Ordnung gebracht, das heißt soweit sich ein zerrüttetes Vermögen über- noch in Ordnung bringen läßt. Bei verständiger

Wirthschaft hätte auch der Graf nach seiner Heimkehr auf ganz anständigem Fuß leben, was vor sich bringen und an allmälige Abtragung der Schulden denken können, welche auf dem ihm noch gebliebenen Grundbesitz lasteten. In der ersten Zeit nach seiner Heirath ließ sich auch die Sach' ganz ordentlich an. Das junge Ehepaar lebte still und eingezogen und der Graf benützte die mitheingebrachten Kenntnisse — wo er sie aufgeschnappt, weiß der Himmel — um mit Eifer an eine rationelle Verbesserung seiner Güter zu gehen. Aber mit einmal änderte sich Alles. Eine innere Zerrüttung des Haushaltes gab demselben auch äußerlich die verderblichste Richtung. Der Teufel weiß, was eigentlich d'ran Schuld war. Die Klatschbasen, welche der Schloßdienerschaft nachschnattern, wollen wissen, die Gräfin sei dahinter gekommen, haß ihr Mann es mit dem kupferbraunen Meidli habe, mit der Tochter des indianischen Wilden, welchen er über's Meer mitheingebracht. Geht mich nichts an. Ich weiß nur, daß jetzt 'ne tolle Wirthschaft im Schloß losging. Der Graf that, was er mochte, die Gräfin, was sie wollte, und Beide wetteiferten in verrückter Verschwendung. Das Schloß füllte sich mit Lakaien, Pferden und Hunden; es war da ein beständiges Ab- und Zuströmen von Gästen, Jagden und allerlei

sonstige kostspielige Zeitvertreibe wurden veranstaltet. Es ging halt recht in Saus und Braus. Natürlich mußten zur Bestreitung eines solchen Lebens neue Schulden gemacht werden, Schulden über Schulden, Schulden von jeder Sorte, bis auf Tabakschulden herab, wie Ihr gestern selber erfahren konntet."

"Aha, und da mußtet auch Ihr d'ran glauben, Herr Baldung?"

"Freilich, freilich, und Ihr mögt mich auslachen: es geschieht mir nur nach dem Recht. Wir Schwarzwälder, wißt Ihr, sind keine Capitalisten. Bringt Einer was vor sich, so steckt er es in Ländereien oder in den Holzhandel, die Flößerei, die Uhrmacherei oder Glaserei. Nun wohl, ich hatt' ne hübsche Summe von meiner Seligen ihrer Schwester geerbt, die vor ein paar Jahren kinderlos in der Stadt gestorben, das heißt eigentlich gehörte die Erbschaft dem Nivle. Weiß der Henker, wie der Graf erlickert hatte, daß ich das Geld im Kasten liegen hatt' ohne im Augenblick zu wissen, was damit anfangen. Genug, er packt mich in einer schwachen Stund' und kriegt mich 'rum, daß ich ihm das Geld leihen thü', auf 'ne Sicherheit hin, die soviel wie keine ist. Ich merk't's bald genug, aber doch viel zu spät."

„Und fließen die Mittel, will sagen die Resultate des Schuldenmachens noch immer reichlich genug, um dem gräßlichen Paar die Fortsetzung der lustigen Wirthschaft, wie Ihr sie angedeutet, möglich zu machen?“

„Nein, es lauft jetzt kuonig, wie wir Wirthe zu sagen pflegen, wenn ein Faß ganz auf der Neige ist. D'rum ist es jetzt seit einiger Zeit wieder stiller geworden im Schloß, und wenn noch Festivitäten veranstaltet werden, so giebt der Freiherr Abalbert die Localität dazu her und trägt die Kosten. Er wird wohl wissen, warum.“

„Ihr meint . . .“

„Ich meine, die Frau Gräfin habe ihrem Herrn Gemahl nichts mehr vorzuwerfen: das ist Alles.“

„Die Umstände des Grafen sind also Allem nach verzweifelte gleichsam, wie Herr Tauberich zu sagen pflegt.“

„Erkiese, wie derselbige Herr Tauberich zu sagen pflegt, nicht nur gleichsam verzweifelte. Er hat gewirthschaftet wie ein Narr und wird wie ein Lump endigen, wenn nicht als was Schlimmeres noch. Jetzt hat er sich, hör' ich, auf die Chemie geworfen, und schafft Tag und Nacht in dem Laboratorium, welches von seinem Großvater eingerichtet worden.

Der wollte Gold machen, sein Enkel wird das aber so wenig zu Stand' bringen, wie er. Die einzige reelle Hoffnung, die, schätz' ich, der Graf noch hegen kann, wäre die, daß er den verzwickten Proceß von wegen des Jorgforstes gewönne, welchen der Freiherr Abalbert anspricht und welchen die Gläubiger des Grafen einstweilen unter Sequester gelegt. Auch ich bin bei dieser Streitsache interessirt, maßen ich nur dann Aussicht habe, wieder zu meinem Geld zu kommen, wenn der Jorgforst dem Grafen zugesprochen wird . . . Aber sagt, Herr Ottmar, was haltet Ihr von dieser Streitsache?"

"Da bin ich überfragt. Ich habe noch nichts von den Acten gesehen und weiß nur, daß die Sache eine verwickelte sei."

"Ei, so schlag'! Aber wie seid Ihr denn zu dem Proceß gekommen?"

"Er kam zu mir so zu sagen, das heißt ein Schreiben des Grafen lud mich nach Bernwardshall ein, um die Führung eines wichtigen Processes für ihn zu übernehmen."

"Eines wichtigen — ja wohl. 's ist ein prächtiger Wald und ein mächtiger, bi Gott! So seine vier- bis fünfmalhunderttausend Gulden unter Brüdern werth, bei den jetzigen Holzpreisen, und über-

voll von schlagbaren Stämmen, weil während der ganzen ewigen Dauer des Processes die Eifersucht der beiden Familien das Holzschlagen verhinderte. . . Aber sagt, wie ist denn der Graf gerade an Euch gerathen?"

„Das weiß ich selber nicht. Der Antrag kam mir ganz unerwartet.“

„Das gräßliche Paar war vor Kurzem in der Residenz. Würdet Ihr vielleicht bei dieser Gelegenheit mit den Leuten bekannt?"

„Keineswegs. Den Grafen sah ich gar nicht, wohl aber die Gräfin im Theater. Ich wußte aber nicht, wer die Dame war, und erst gestern Morgen, als ich derselben wieder auf dem Pfaffenwald begegnete, erfuhr ich, daß meine flüchtige Bekanntschaft vom Schauspielhaus den Namen einer Gräfin Bernward trage und eine und dieselbe Person mit dem Enkelkinde des Einsiedlers vom Bärenschlößchen sei, welches ich vor Zeiten einmal im Waldesdickicht getroffen, seither aber total vergessen hatte.“

Der Goldforellenwirth schwieg auf diese Auskunft hin eine Weile und ging mit auf den Rücken gelegten Händen nachdenklich in der Stube auf und ab. Dann kam er wieder zu dem jungen Mann heran und äußerte:

„Die Sach' kommt mir sölli curios vor, bi Gott! Sagt mir, habt Ihr die Einladung hieher erhalten, bevor Ihr mit der Gräfin im Theater zusammengetroffen?“

„Nachher, ganz kurz darauf.“

Das Gesicht Baldungs wurde sehr ernst. Er sah dem jungen Mann mit einer Art wohlwollender Strenge in's Gesicht, ergriff seine Hand und sagte nachdrücklich:

„Herr Ottmar, ich bin Euch gut, schon um Eurer braven Eltern willen, und dann, weil Ihr Euch in der traurigen Geschichte' von Anno damals, wißt Ihr? — wie ein Mann gehalten. Nun wohl, Ihr werdet dem Grafen seinen Proceß führen und zwar tüchtig führen, schäk' ich, aber . . . aber . . . hört, was ich Euch wohlmeinend sage: führt Euch in der ganzen Sach', die, schäk' ich, nicht nur juristische, sondern auch noch andere Häkchen und Haken hat, so auf, wie es Eures Vaters Sohn soll.“

„Das glaub' ich Euch versprechen zu dürfen!“ entgegnete Ottmar bewegt und schlug seine Rechte in die des wackeren Wirthes.



# Zweites Buch.

Eva.

---

Mein ganzes Leben war eine Kette trauriger und unglückseliger Widersprüche gegen mein Herz und meinen Verstand.

Lermontoff.

## Erstes Capitel.

### Im verwunschenen Schloß.

„Beim Zeus! der Lauberich hat nicht so ganz Unrecht gehabt, wenn er Bernwartshall ein verwunschenes Schloß nannte. Jedenfalls sieht es nicht sehr heimelig aus.“

Dieser halblaute Ausruf entschlüpfte dem jungen Rechtsanwalt, als er, ein paar Stunden nach der Unterredung mit dem Goldforellenwirth, aus der Pappelallee auf den freien Platz trat, an dessen Ende das Schloß seine schwärzlichen Zinnen und altersgrauen Thürme in die Luft erhebt.

Bernwartshall ist in seinem Kern ein uraltes Bauwerk. Die Sage will, daß die Grundmauer des

mittelalterlichen Wartthurms, welcher jenen Kern bildet, von den Römern herrühre, was gar nicht unwahrscheinlich ist. Ein aufmerksamer Beobachter kann an den einzelnen Theilen des Schlosses noch jetzt deutlich die Merkmale des Vorschrittes mittelalterlicher Architectur wahrnehmen. Das Ganze bildet eine architectonische Chronologie in Stein etwa vom zwölften bis weit in's siebzehnte Jahrhundert herab. Zugleich kann Bernwardshall eines der besterhaltenen Beispiele jener Art von mittelalterlichen Burgen abgeben, welche man Wasserburgen nannte, im Gegensatz zu den Bergburgen. Wie bei diesen Fels und Hügel die Hauptmittel der Befestigung und Sicherheit darboten, so bei jenen See und Fluß. Der breite Graben, welcher, von der Förg gespeist, Bernwardshall zu einer Wasserburg machte, existirt noch heute und können überhaupt Romantiker an dem ganzen Bauwerk, soweit es noch existirt, ihre antiquarische Neugierde befriedigen. Platz haben sie genug dazu, ihr Steckenpferd zu tummeln, denn das Schloß ist groß und bedeckt mit seinen Ringmauern und Höfen einen weiten Raum. Auch wird sie, die romantischen Antiquare nämlich, Niemand in ihren Untersuchungen stören, es wäre denn, daß . . . doch das gehört noch nicht hieher.

Ottmar hatte nicht nöthig, die unter der Thorhalle diesseits des Grabens angebrachte Klingel zu ziehen, denn die Zugbrücke war heute nicht aufgezo- gen. Er betrat sie und kam drüben durch ein düstere- res Thorgewölbe, welches auf einen kleinen Hof mün- dete, der ringsher von hohen Mauern eingeschlossen war. Indem er sich umsah, ungewiß, welche Rich- tung er einschlagen sollte, kam aus einer Art Por- tierloge am Ausgang des Thorgewölbes der „beliebige Kerl“, welcher gestern den Groß- und Detailhändler, Stadtrath und Kirchenältesten empfangen hatte und kein Anderer war als der Thorwart. Der Mann sah gar nicht räubermäßig aus und trug, wie die übrige männliche Dienerschaft des Schlosses, eine schmutze hellgrüne Livrée mit Silberborten.

„Ich bin der Rechtsconsulent Horst,“ sprach Ottmar den Hellgrünen an, „und wünsche dem Herrn Grafen meine Aufwartung zu machen.“

„Der gnädige Herr wird Sie auf der Stelle empfangen, Herr Doctor,“ entgegnete der Diener. „Meine Herrschaft erwartete Sie schon gestern. Haben Sie nur die Güte, mir zu folgen.“

Unser Freund ging seinem Führer nach, welcher ihn aus dem engen Vorhof durch zweites, noch län- geres und düstereres Thorgewölbe in den eigentlichen

Burghof, den sogenannten Ehrenhof, geleitete. Hier sah es freundlicher aus. Ein alter Ahorn stand mitten auf dem Platz und beschattete einen großen Rohrbrunnen. Zur Rechten sah man ein langes Gebäude, welches zu Remisen und Stallungen eingerichtet war und vor welchem ein Jockey den gesattelten und dampfenden Apfelschimmel der Gräfin auf und abführte, der seine Herrin so eben von einem raschen Ritt zurückgebracht zu haben schien. Zur Linken, gegen den Fluß zu, streckte sich die lange Fronte des eigentlichen Herrenhauses hin, augenscheinlich das jüngste Bauwesen von Bernwardshall, wohnlich aussehend und sogar nicht ohne Ansprüche auf jene architectonische Schönheit, welche den Styl der Renaissance auch da noch kennzeichnet, wo er schon in den Perückenstyl des achtzehnten Jahrhunderts überzugehen anfängt.

Ottmar folgte dem Diener den breiten Perron hinauf und droben durch eine Vorhalle mit zierlicher Wölbung. In dieses Vestibulum, wenn man es so nennen darf, mündeten von links und rechts her Corridore, deren erster, wie der Hellgrüne unserem Freund bedeutete, in die Gemächer des Hausherrn, der zweite in die der Gräfin führte. Jenen hinabgehend, stießen Ottmar und sein Führer auf einen

Domestiken, dessen kupferbraunes Gesicht unseren Freund einen halben Schritt zurücktreten machte, obgleich er durch Wate darauf vorbereitet war, einen Indianer in Bernwardshall zu finden.

„Milimach,“ sagte der Hellgrüne zu dem Rothhäutigen, „melde dem Sachem, daß der Herr angekommen sei, welchen er gestern erwartete.“

Der Indianer ließ sein dunkles Auge mit der gleichgiltigen Kälte seiner Rase einen Moment auf den Zügen des Fremden ruhen und verschwand dann, ohne einen Laut von sich zu geben.

„Milimach! Sachem!“ sagte Ottmar zu sich, als er in dem Cabinet, in welches ihn sein Führer gebracht, allein war, — „das sind Namen, so abenteuerlich, wie die Gegenstände, welche sie bezeichnen. Ich muß, glaub' ich, die Reminiscenzen Cooper'scher Romane aus meinem Gedächtniß heraufholen, um mich auf diesem Terrain zurechtzufinden.“

Er sah sich in dem Gemach um, welches, mehr tief als breit, nur ein Fenster hatte, das auf einen kleinen Grassack mit einer verwilderten Baumgruppe hinausging. Weiter reichte der Blick nicht, denn hochaufgeschossenes Gebüsch schnitt die Aussicht auf den Fluß ab, und man konnte auf den Einfall kommen, der Bewohner des Gemaches habe dasselbe

absichtlich gewählt, weil er hier vor jeder Störung von außen, vor jeder Beeinträchtigung seines Nachdenkens durch äußere Dinge gesichert war. Die Bücherrepositorien an den Wänden und der große, mit physikalischen Instrumenten bedeckte Tisch in der Mitte des Zimmers widersprachen dieser Annahme nicht. Mehrere Bücher lagen da und dort aufgeschlagen umher, und als Ottmar, gelangweilt durch das lange Ausbleiben des Grafen, eines derselben zur Hand nahm, sah er, daß es Orfila's Toxicologie war. Er begann gleichgiltig da zu lesen, wo das Buch des berühmten Chemikers aufgeschlagen war, und las einige Seiten herunter, welche eine Analyse des Nicotin enthielten, ganz nur mechanisch und ohne seiner Lectüre irgend welche tiefere Aufmerksamkeit zu schenken.

Endlich hörte er Tritte auf dem Corridor und legte das Buch weg.

Der Graf trat ein.

„Willkommen, sehr willkommen in Bernwardshall, mein werther Herr Doctor,“ sagte er, — „und entschuldigen Sie, daß ich Sie warten ließ. Ich war gerade in meinem Laboratorium beschäftigt — ich treibe nämlich, die Zeit todzuschlagen, Chemie — als Sie kamen, und wollte mich Ihnen doch nicht

in dem manchmal etwas schauerlichen Costüm eines Laboranten vorstellen."

„Wie dem armen Lauberich," dachte Ottmar, ließ es aber bei einer Verbeugung sein Bewenden haben. Soweit er den Schloßherrn während der folgenden Unterredung beobachten konnte, stellte sich das Resultat seiner Beobachtung etwa so.

Graf Hippolyt war hochgebaut, mager, sehnig. Er trug über der hohen, schmalen Stirne das röthlich-blonde Haar kurz geschoren, während ein nachlässig behandelter Bart Lippen und Kinn umwucherte. Seine Züge hätte man gewöhnlich nennen können, wenn ihnen nicht die tiefe dunkle Furche zwischen den Brauen, welche bis zur Wurzel der dünnen Habichtsnase herablief, einen gewissen Ausdruck von Energie verliehen hätte. Soweit hätte man sich mit dieser Physiognomie schon befreunden können. Aber die Augen des Mannes ließen das nicht zu. Es waren blaß-blaue Augen, die, ohne gerade zu schielen, einen ganz eigenthümlich falschen Blick hatten, einen gewissen matten Bleiglanz, der ankältend wirkte. Es machte Einem unbehaglich, in diese Augen zu sehen.

„Wir haben Sie schon gestern erwartet, Herr Doctor," sagte der Graf, „und wir hoffen, daß es Ihnen in Verwartshall gefallen möge. Das Haus

ist freilich nicht mehr der frohe Ort von ehemals; indessen wollen wir unser Möglichstes thun, Ihren Aufenthalt so angenehm zu machen, wie die Umstände es erlauben. Ihre Zimmer sind in Bereitschaft...“

„Verzeihen Sie mir, Herr Graf, wenn ich unhöflich erscheine, indem ich Ihre Gastfreundschaft nicht in ihrem ganzen Umfang annehme. Gewiß, ich weiß Ihre Güte zu schätzen, allein zufällige Umstände bestimmten mich, mein Quartier in der Goldforelle im Bühl aufzuschlagen.“

„In der Goldforelle?“ versetzte der Graf mit einer Betonung, die es zweifelhaft ließ, ob er mit dieser Ablehnung seiner Einladung nicht so ganz unzufrieden war oder ob er seine Unzufriedenheit mit weltmännischem Tact zu verbergen wußte.

„Ja, in der Goldforelle,“ sagte Ottmar. „Das Haus ist mir von meinen Knabenjahren her ein bekanntes und dann haust gegenwärtig auch mein Freund Wate dort, mit welchem ich während meines Aufenthaltes im Forstthal möglichst viel zusammen sein möchte.“

„Das ist freilich ein triftiger Grund, welcher aber, wie ich hoffe, nicht verhindert, daß Sie mein Haus als das Ihrige ansehen werden... Sie kennen also Herrn Baldung?“ fügte er leicht hin bei, doch

entging unserem Freunde der forschende Ton dieser Frage nicht.

„Ja, Herr Graf, und zwar als einen Ehrenmann durch und durch.“

„Gewiß, das ist er,“ erwiderte der Graf rasch und eifrig. „Herr Baldung ist ein wackerer Mann, in der That. Er hat zwar gewisse Eigenheiten, sagt man, aber . . .“

„Wer hat die nicht?“ beendigte Ottmar den angefangenen Satz des Hausherrn.

„Freilich, freilich, ich bin ganz mit Ihnen einverstanden . . . Aber jetzt wollen wir, wenn Sie nichts dagegen haben, von unserem Geschäfte reden.“

„Deshalb kam ich, Herr Graf. Wenn Sie es mir jedoch zu gute halten wollen, möchte ich eine Frage vorausschicken.“

„Ich bin zu Ihren Diensten, Herr Doctor.“

„Ihr für mich schmeichelhafter Antrag kam mir ganz unerwartet, so unerwartet, daß Sie meine Neugierde begreifen, zu erfahren, wie es kam, daß Sie gerade auf mich verfielen, während es doch unter meinen Collegen in der Hauptstadt viele giebt, mit denen ich an Ruf mich durchaus nicht messen kann.“

„O, das ging sehr einfach zu. Als ich kürzern mit meiner Frau in der Residenz war, w

die Gräfin durch eine Dame ihrer Bekanntschaft auf Sie aufmerksam gemacht. Sie theilte mir das mit und auf meine Erkundigungen erfuhr ich, daß ich Ihnen mit vollstem Zutrauen die Führung dieses nichtswürdigen Processes überlassen könnte, von dessen Ausgang, wie ich Ihnen nicht verschweigen will, die Zukunft meines Hauses abhängt. Im Uebrigen muß ich noch sagen, daß mich bei Ihrer Wahl neben Ihrer mir von kompetenter Seite verbürgten Tüchtigkeit auch noch der Umstand leitete, daß Sie ein Forgthaler Kind. Ich dachte mir, Herr Doctor, ein geborener Forgthaler würde an dieser Sache einen lebhafteren Antheil nehmen, als ein Fremder, der die ganze Angelegenheit über den banalen Geschäftsleist schlüge."

"Ich bin Ihnen dankbar für dieses Vertrauen, Herr Graf, und Sie sollen Sich insofern nicht in mir geirrt haben, als ich mein Möglichstes thun werde. Aber ich spreche wie der Blinde von der Farbe, denn ich weiß nur ganz obenhin, daß der Forgforst der Gegenstand Ihrer Streitsache ist."

"Ja, dieser unglückselige Forst, welchen meinethwegen der Teufel holen könnte, wenn er nicht einen großen Werth besäße."

Hier zog sich die Brauensfurche des Sprechers

schwärzer zusammen, und der Bleiglanz seiner Augen wurde unheimlicher, indem er fortfuhr:

„Ich nannte den Proceß einen nichtswürdigen, weil es ein wahres Scandal, daß mein Halbbruder sich nicht herbeilassen will, eine durch nichtswürdige Rabulisterei verschleppte Streitsache in billiger oder vielmehr gerechter Weise beizulegen. Der Freiherr weiß recht gut, daß das Recht auf meiner Seite ist.“

Ottmar hielt sich nicht für befugt, auf diese persönliche Seite der Sache näher einzutreten, und bemerkte daher:

„Aber die Gegenpartei muß doch Anhaltspuncte für ihre Ansprüche haben; sonst hätte sich die Sache unmöglich so lange verschleppen lassen. . . . Doch, um was dreht sich denn eigentlich der Streit?“

„Die Sache ist an und für sich sehr einfach, und soweit sie einfach ist, will ich sie Ihnen sofort mittheilen. Was jedoch die Verworrenheit betrifft, welche die Gerichte und Ihre Herren Collegen — entschuldigen Sie, Herr Doctor — daraus gemacht, darüber muß ich Sie an meine Frau weisen, die im vergangenen Winter, aus Langeweile glaub' ich, diesen verkehrten Proceß zu ihrem Studium gemacht. Ich selber mochte nie Etwas damit zu thun haben: schon

der Anblick dieser abscheulichen Actenstöße machte mich krank . . . Also, wie gesagt, meine Frau wird Sie über den Gang des Processes besser belehren können als ich. Ich beschränkte mich daher auf den einfachen Sachverhalt . . . Mein Großvater war ein Mann, wie wir Bernwarte alle, das heißt, er brauchte viel Geld und machte sich der Zukunft wegen keine Sorgen. In einer seiner gewöhnlichen Verlegenheiten oder, wenn Sie wollen, in einer ungewöhnlichen, wandte er sich, wie das schon oft geschehen, an seinen Nachbar, den Freiherrn von Moosbrunn. Nun müssen Sie wissen, daß die Moosbrunn oder, wie sie, wie ich behaupte, eigentlich ursprünglich hießen, die Moosbrunner, — denn ihr Ahnherr war so sicher und gewiß, als ich ein Bernwart bin, nicht mehr und nicht weniger als ein Jude, — die Moosbrunner also besaßen von jeher ein ebenso eminentes Talent zum Schachern und Erwerben, als die Bernwarte zum Verschwenden. Der Großvater meines Halbbruders war daher gleich bereit, meinem Großvater die Summe vorzustrecken, welche derselbe gerade bedurfte, und mein Großvater stand nicht an, ihm als Pfand dafür den Förgauer Forst, einen unserer letzten und schönsten Wälder, zu verschreiben. Das Pfand wurde natürlich zu der als Termin bestimmten Zeit nicht

eingelöst. Aber bemerken Sie wohl, ich spreche vom Forgauer Forst."

"Zum Unterschled vom Forgforst, nicht wahr?"

"Allerdings, aber wie, auch Sie kennen diesen Unterschied?"

"Benigstens glaube ich mich aus meinen Knabenjahren dunkel zu erinnern, daß diese Unterscheidung im Forgthal gäng und gebe war. Wenn mir recht ist, so betrachtete man früher den Bach, welcher beim Bärenschlößchen von den Bergen herabstürzt, oder vielmehr den tiefen und breiten Einschnitt, durch welchen dieser Bärenbach aus dem weiten, hinter dem Schlößchen liegenden Waldgebiet hervorkommt, als die Gränzmark zwischen dem Forgforst und dem Forgauer Forst. Dieser dehnte sich an dem linken, jener an dem rechten Ufer des Baches weithin über Hügel, Bergkuppen und Schluchten."

"Ganz richtig, so ist es noch heutzutage. Sie haben ein bewunderungswürdiges Gedächtniß, Herr Doctor, und ich stehe nicht an, zu sagen, daß ich diese Treue Ihrer Erinnerung für ein gutes Omen ansehe. Aber hören Sie weiter. Der Moosbrunner Schurke wollte die Gelegenheit benützen, nicht nur den Forgauer Forst, sondern zugleich auch den Forgforst einzusaden, und die Sorglosigkeit meines

1855. XIX. Die Tochter der Luft. I. 10

Großvaters, welche er nur allzu gut kannte, erleichterte ihm seine Speculation ungemein. Er wußte es zu machen, daß in der Pfandurkunde der Name des fraglichen Waldes so undeutlich geschrieben ward, daß kein Experte der Schreibekunst — hole sie der Hentler allesammt! — bis auf den heutigen Tag hat daraus klug werden können, ob das Wort Forg- oder Forgauer-Forst heiße. Zur Vermehrung der Gannerei hatte jener Hund von Enkel eines Judenbuben in das Document auch noch den Ausdruck ‚das ganze Waldterritorium‘ des unleserlichen Forstes einzuschmuggeln gewußt. Auf das noble Document gestützt, nahm dann der Schuft den Forst hüben und drüben vom Bärenbach in Anspruch und so begann noch bei Lebzeiten meines Großvaters dieser verbannte Proceß, welcher früher von unserer Seite leider so nachlässig betrieben wurde, daß die Gegenpartei einen bedeutenden Vorsprung gewann.“

„Erlauben Sie mir zu fragen, Herr Graf: existirt außer dem besagten Document über die fragliche Verpfändung kein weiteres?“

„Doch. Mein Großvater scheint seinem Nachbar doch nicht so ganz getraut zu haben. Die Pfandverschreibung wurde in Duplo ausgefertigt und in unserem Exemplar ist das Pfandobject ganz deutlich

‚Forgauer Forst‘ geschrieben. Noch mehr, in unserem Exemplar heißt es weiter: ‚Und soll besagtes Pfand, der Forgauer Forst, begreifen das ganze Waldgebiet bis zu den drei Anno 1744 gesetzten Marksteinen längs dem Bach.‘“

„Das ist ja vortrefflich!“

„Wohl, hätte die Sache nur nicht einen Haken, an welchem sie die Gegenpartei gefassen konnte.“

„Wie denn?“

„Sie bemerkten, daß es in der Urkunde leider nur heißt: ‚längs dem Bach‘, nicht aber ‚längs dem Bärenbach.‘ Demzufolge behauptete und behauptet die Gegenpartei, unter dem ‚Bach‘ sei nicht im Entferntesten der Bärenbach, sondern vielmehr der Trausigbach zu verstehen, welcher diesseits des Plateau's des Pfaffenwaldes allerdings die Gränze des ganzen prächtigen Hochwaldgebiets bildet, das einst unserem Hause gehörte und von welchem jetzt nur noch der bestrittene Forgforst uns geblieben ist. Diese Behauptung der Moosbrunner wurde durch zwei höchst unglückliche Umstände unterstützt. Erstens vermochten sie urkundlich nachzuweisen, daß auch jene noch jetzt stehenden Gränzsteine am Trausigbach drüben im Jahre 1744 gesetzt wurden, und zweitens waren, als mein Vater einen Anlauf zu energischerer Betreibung des

Proceßes nahm, die Marksteine längs dem Bärenbach nicht mehr aufzufinden."

"Das ist in der That schlimm."

"Allerdings, und die Sache wird noch dadurch verschlimmert, daß in den alten Lehensurkunden die Territorien des Forstforstes und des Forgauer Forstes nicht streng auseinander gehalten sind, sondern daß darin bald dieser, bald jener Name für das ganze Waldgebiet vorkommt. Eine dieser Urkunden jedoch, die jüngste von allen, führt die beiden Forste als von einander getrennte Theile des ganzen Waldgebietes auf und bezeichnet ausdrücklich den Bärenbach als die Gränze zwischen den beiden Parcellen."

"Das ist nun wieder meines Erachtens ein sehr glücklicher Umstand, Herr Graf. Der glücklichste freilich wäre der, daß sich die drei Marksteine längs dem Bach, nämlich dem Bärenbach, wieder auffinden ließen. . . Ich sehe Ihnen an, daß Sie sagen wollen, das einzusehen, bedürfe man keines Juristen."

"So Etwas, Herr Doctor," versetzte der Graf und versuchte zu lächeln.

"Sie haben Recht," sagte Ottmar. "Im Uebri- gen muß ich mir vorbehalten, Ihnen meine Ansicht über den Stand dieser wichtigen Angelegenheit im Allgemeinen und Speciellen erst dann darzulegen,

wann ich mich mit dem actenmäßigen Gang des Processes von Anfang an bis heute vertraut gemacht haben werde. Ich will schon heute, spätestens morgen an mein Geschäft gehen . . .“

„Sprechen Sie vor allen Dingen mit meiner Frau. Sie kennt diese verdamnte Geschichte viel genauer als ich und weiß vortrefflich Bescheid in unserem Familienarchiv. Ich selber — wenn Sie mir einen Gefallen thun wollen, — will nichts oder wenigstens möglichst wenig mit der Sache zu thun haben. Sie ist mir im höchsten Grad zuwider . . . Die Bekanntschaft der Gräfin haben Sie ja, wie sie mir sagte, schon gestern gemacht, auf dem Pfaffenwald droben.“

„Ja, ich hatte das Vergnügen. Allein bevor ich der Frau Gräfin aufwarte, möchte ich an Sie, Herr Graf, noch zwei Fragen richten.“

„Sprechen Sie. Ich höre.“

„Haben Sie schon alles Nöthige versucht, um die Gränzsteine längs dem Bärenbach aufzufinden?“

„Alles. Ich selber habe mich zu wiederholten Malen und einmal eine ganze Woche lang mit Aufsuchung der verwünschten Steine beschäftigt und noch dazu half mir dabei die Rothhaut, der Willmach, welchen ich aus Sonora mitgebracht. Diese

Indianer haben, wie Sie wissen, Augen, denen nichts entgeht; allein obgleich Millmach auf der ganzen fraglichen Stelle so zu sagen jeden Zollbreit Boden untersuchte, fand sich doch nicht die Spur von einem Marktstein vor. Die drei Steine sind wie weggeblasen, und da sie es schon zu meines Vaters Zeiten waren, so will ich jeden Eid darauf schwören, daß der Moosbrunner, jener nämlich, welchem der Forstgauer Forst verpfändet wurde, bei Nacht und Nebel die Gränzsteine beseitigt hat."

"Das ist eine schwere Beschuldigung, Herr Graf."

"O, lange nicht zu schwer für jenen infamen Schubiak, den maledito gojo, welcher hoffentlich in der untersten der siebzehn HölLEN bratet, an welche die Mexicaner glauben."

Ottmar fand es nicht nach seinem Geschmack, die augenscheinlich nur mühsam verhaltenen Zornausbrüche seines Klienten mitanzuhören, und sagte daher:

"Entschuldigen Sie, Herr Graf, wenn ich zu meiner zweiten Frage übergehe. Haben Sie einen Versuch gemacht, Ihren Halbbruder zu einer gütlichen Austragung der Sache zu veranlassen?"

"Ich that es, und leider, daß ich es that!"

"Wie so?"

„Der Moosbrunner Laffe, der . . . .“

Hier gebrauchte der Graf einen so gemeinen Ausdruck, daß ihn die Feder nicht wiedergeben kann.

Ottmar schämte sich für seinen Klienten und dieser fühlte selbst das Unpassende seiner Sprache. Er machte, um sich zu fassen, einen Gang durch das Zimmer und sagte dann:

„Verzeihen Sie, Herr Doctor, daß ich in meiner gerechten Erbitterung ungehörige Worte gebrauchte. Hörte ich doch einmal einen geschiedten Mann sagen, seinem Rechtsanwalt gegenüber dürfe man sich so wenig verstellen, als man es seinem Arzt gegenüber darf . . . Die Sache ist, daß Adalbert mit der ganzen Suffisance eines Cavallerielieutenants, was er ist, meine Vergleichsvorschläge zurückgewiesen hat. Davon, sagte er, ließe sich etwa sprechen, wann er den Proceß gewonnen habe.“

„Recht brüderlich das!“

„Nicht wahr? . . . Aber,“ fuhr Graf Hippolyt fort, indem er Ottmar starr und fast sarcastisch ansah, — „derartige Brüderlichkeit scheint in unseren Tagen Mode zu sein, denn ich glaube gehört zu haben, daß die Brüder Horst . . . .“

Ein gezwungenes Lachen ergänzte den Satz.

Unser Freund merkte die Absicht des Grafen,

die Blöße, welche derselbe vorhin sich gegeben, durch eine Parallele zu decken. Das verstimmte ihn und er bemerkte daher kurz:

„Die Brüder Horst, Herr Graf, haben sich vereinbart, der Welt wenigstens keine Gelegenheit zum Aerger oder zum Lachen zu geben.“

„O, was das betrifft, Herr Doctor, Adalbert und ich spielen auch nicht Edmund und Edgar mit-sammen. Sie haben Ihren Shakspeare ohne Zweifel besser inne, als ich, und werden mich verstehen.“

„So ziemlich, obgleich ich, offen gestanden, nicht recht begreife, wie man, mit einem solchen Proceß zwischen sich, leidlich mit einander sich vertragen kann.“

„Ja, was wollen Sie? Adalbert sagte, als er im letzten Herbst hier war, in seiner impertinenten Weise zu mir: ‚Ich denke, Hippolyt, von unserem Proceß sprechen wir gar nicht: das ist die Sache unserer Advocaten und geht uns persönlich nichts an.‘ — Ich, als Gentleman, konnte doch wohl nicht anders, als in diesen Ton eingehen? Nachher trafen wir uns in der Residenz, und seit er für diesen ganzen Sommer Urlaub genommen hat und mit seinen zwei poetischen Naritäten in's Forstthal herausgekommen ist, verging kaum ein Tag, ohne daß

er in Bernwardshall war. Die Convenienz, wissen Sie, Herr Doctor, ist allmächtig. Außerdem dient der Umgang mit Adalbert und seinen Gästen zum Amusement meiner Frau und ich mag ihr das wohl gönnen, um so mehr, als meine physycalischen Studien mir keine Zeit übrig lassen, ihr die ihrige vertreiben zu helfen."

Der Graf brachte das Alles ganz unbefangen und leichtthin vor, und doch wollte es unseren Freund bedünken, diese Unbefangenheit sei nur eine gemachte. Er hielt sich jedoch um so weniger berufen, den verhänglichen Gesprächsgegenstand festzuhalten, als er dem Grafen den Wunsch anzumerken glaubte, die Unterredung überhaupt zu beendigen. Er wollte sich daher eben empfehlen, als sein Eltent sagte:

"Sie würden mich verbinden, wenn Sie jetzt meine Frau aufsuchen wollten . . . Ich habe vor Tisch noch einige dringende Briefe zu schreiben . . . Sie bleiben natürlich zum Diner: es sind einige Gäste geladen, die von jenseits des Flusses und Ihr Freund Wate, glaub' ich."

So sprechend klatschte er dreimal mit den Händen und that einen eigenthümlich gellenden Pfiff. Fast unmittelbar darauf öffnete sich im Hintergrund des

Cabinet's eine Thüre und ein phantastisch aufgeputztes weibliches Wesen hüpfte herein.

„Erschrecken Sie nicht, Herr Doctor,“ sagte der Graf, als Ottmar die seltsame Erscheinung befremdet musterte. „Es ist nur mein Page, die Tochter Milimachs . . . Estrella,“ fügte er, zu der jungen Indianerin gewendet, hinzu: „führe den Herrn zu meiner Frau.“

Das braune Mädchen schoß aus ihren tiefschwarzen Augen einen Blick der Neugier auf den Fremden.

Ottmar bemerkte, daß sie für sehr hübsch gelten konnte, aber ihre feuersprühenden Augen blickten nicht sehr weiblich. Von mittelgroßer Gestalt, war ihr Gliederbau üppig und doch zugleich ebenmäßig. Das turbanartig um die schwarzen Haare gewundene rothe Tuch, die hellgrüne Tunica und die scharlachrothen Beinkleider, an welche sich an den Knöcheln gelbleberne Stiefelchen schlossen, bildeten eine Tracht, welche, wenn man sich erst an die Fremdartigkeit derselben gewöhnt hatte, nicht übel zu der ganzen Erscheinung paßte.

„Kommen Sie, Sennor,“ sagte das Mädchen in den tiefen Gutturaltönen ihrer Race, jedoch mit einer Deutlichkeit, welche zeigte, daß sie der deutschen Sprache mächtig war . . . .

Während Ottmar seiner Führerin durch die Corridore des Schlosses folgte, wandten sich, da ihm Estrella schweigsam voranging, seine Gedanken zu dem Grafen zurück.

„Der Mensch gefällt mir nicht,“ sagte er sich. „Es ist etwas Verstecktes in ihm, ja, und etwas Halbwildes, wie Baldung richtig sagte. Die gemeinen Schimpfworte, welcher er sich in der Aufwallung bediente, verrathen, daß hinter seiner ruhigen Außenseite eine Rohheit schlummert, die unter Umständen sicherlich wild genug aufschlagen kann. . . Wer war es doch gleich, der die Bemerkung machte, daß Shakespeare's Shylok dann, wann er seiner Wolfsnatur die Zügel schießen lasse, immer cynisch werde? Das ließe sich, vermuthe ich fast, mutatis mutandis auch auf den Herrn Grafen anwenden. . . Und diese braune Nymphe da, welche hübsch ist wie die Sünde und Augen hat wie ein Teufelchen. . . . Hm, beim Zeus! am Ende hatte Herr Lauberich doch Recht, von diesem Schloß als von einem verwünschten zu sprechen.“

---

## Zweites Capitel.

### Typen und Contraste unserer Tage.

Unser Freund gehörte nicht zu den Männern, welche in einem Frauengemach eine gewisse „gentile“ Unordnung lieben und geneigt sind, diese Genialität als ein Merkmal eines nichtgewöhnlichen Frauencharacters anzuerkennen: Er war im Gegentheil der Ansicht, ohne Ordnung im Größten wie im Kleinsten sei jene Schönheit nicht denkbar, welche in der Harmonie besteht, und harmonisch mußte nach seiner Meinung die Erscheinung einer Frau sein, den Character der Harmonie mußte sie ihrer ganzen Umgebung aufdrücken.

Demzufolge ward er nicht eben angenehm berührt, als er beim Betreten des Zimmers, an dessen Schwelle die Indianerin ihn verlassen, sich unwillkürlich sagen mußte: „Da sieht's chaotisch aus.“

In der That, das ganze Gemach war nur ein Wirrwar von unzusammengehörigen Dingen, ein buntes Allerlei von sorglos durcheinander gestreuten Gegenständen: Bücher und Kleidungsstücke, Albums und Blumenvasen, Saitarren und Reitgeräten, ein namenloses Potpourri auf Tischen, Divans, Sesseln; an

der einen Wand die Copie einer Lizian'schen Venus, an der andern eine von Cranach's Christus unter den Kindern, auf dem Kamingesims die Marmorbüste Göthe's und hart daneben die Gypsfigur irgend eines obscuren Gustav-Abolfsvereiners, unter dem Trümeau die Bilder von Byron und George Sand in Stahlstich und darüber herhängend ein gutkatholischer Rosenkranz.

Um Ideenassociationen ist es bekanntlich eine eigene Sache. Sie machen sich oft so sonderbar und willkürlich, daß die Psychologie vergeblich sich müht, ihrem Zusammenhang unter einander auf den Sprung zu kommen. So war es denn auch recht eigen, daß Ottmar beim Anblick des Boudoirs der Gräfin d'ran denken mußte, wie ihm vorhin, bevor er die Goldforelle verlassen, der Zufall gestattet hatte, einen Blick in das bescheidene Kämmerchen des Abbe zu werfen. Wie war da Alles sauber und blank und jungfräulich keusch gewesen! Ihm war dabei das Wort eingefallen, welches der Anblick von Gretchens Kammer dem Mephisto abnöthigt: . . .

„Nicht jedes Mädchen hält so rein . . . .“

Aber wenn ihm der Tempel einen widerwärtigen Eindruck machte, so verschwand derselbe vor dem

überwältigenden Zauber, welchen die Schönheit der Göttin übte.

Die Gräfin trat durch die offenstehende Glashüre herein, welche auf eine Terrasse am Fluß draußen führte.

Mit einer gewissen Hoheit und doch zugleich mit unbefangener, zwangloser Heiterkeit begrüßte sie ihren Gast.

Er stand geblendet vor ihr, und wenn er sich später dieses Augenblicks erinnerte, währte er empfinden zu haben, daß Waldau dieses Weib gemeint haben mußte, als er die Züge seiner Rahab entwarf: . . .

Nie zogen die Frauen noch zarter geschwungene Bogen,  
 Nie trugen sie kühner ein stolzeres Stirngewölbe,  
 Und würdig so herrlicher Brücke bewies sich der Strom auch,  
 Der mächtig und klar wie Krystall durch die Bogen geschossen..  
 Nicht milde bezaubert sie zwar, nicht fesselt sie lieblich  
 Mit dem Frühlingschmelz und dem Flaum jungfräulicher  
 Anmuth;

Doch, seit ihr die ersten, die zartesten Blüthen verwelkten,  
 Erschlossen noch reichere Pracht glühfunktende Kelche.  
 Hinreißend und sinneverwirrend, ein leuchtend Gebilde  
 Schwungkräftigster Schönheit, wonnigster Weibeseinfaltung,  
 Entzündet das selige Bild heißlobernd Begehren . . . .“

Eva bemerkte unschwer die mächtige Wirkung, welche ihre Erscheinung auf den jungen Mann machte,

und sie hätte müssen kein Weib sein, wenn das Wohlgefallen, welches sie darob empfand, ihr Lächeln nicht noch strahlender gemacht.

Gerade dieses Lächeln aber ließ bei unserem Freund, der doch sonst kein Mensch aus Marzipan war, nicht so rasch, wie er gewünscht hätte, die rechte Fassung aufkommen und er verwünschte später seine Albernheit, daß ihm kein anderes Wort eingefallen, als nach gemachter Verbeugung zu sagen:

„Gnädige Frau, Sie haben einen wunderlichen Pagen.“

„Einen Pagen! Wen meinen Sie?“

„Nun, das Indianermädchen, welches mich herführte.“

„Estrella?“

„So heißt sie, wenn ich recht gehört habe.“

„Erlauben Sie, Herr Doctor, einen kleinen Irrthum zu berichtigen. Estrella ist nicht mein Page, sie ist die Maitresse meines Mannes.“

Das wurde so kühl, so decidirt, so unbefangen gesagt, daß Ottmar unmöglich sich überreden konnte, er habe falsch gehört, und doch hätte er das gerne gethan.

Die Franzosen haben in ihrer Sprache ein Wort, stupéfait, für welches unsere deutsche keinen ganz

entsprechenden Ausdruck aufweisen kann. Dieß Wort ließ sich jetzt auf Ottmar anwenden.

Recht eigentlich stupéfait schaute er d'rein. Daß eine Frau so Etwas und mit solcher Gleichmüthigkeit sagen könnte, das hätte er sich nicht träumen lassen.

Er mußte in Wahrheit nicht, was er dazu sagen sollte, denn, um einen trivialen Ausdruck zu gebrauchen, der Verstand stand ihm still.

Die Gräfin ergökte sich eine Weile an seiner naiven Verwunderung. Dann winkte sie ihm nach der Glasthüre und sagte:

„Kommen Sie, wir wollen auf die Terrasse hinausgehen. Da draußen ist Luft und Sonnenschein. Ich bleibe nur in den Zimmern, wenn ich gerade muß.“

Er folgte ihr mechanisch, war aber der Ortsveränderung froh, denn der frische, vom Fluß heraufkommende Luftzug wehte ihm die Beklemmung von der Brust weg.

Es war da draußen ein heimeliges, lauschiges Plätzchen, welches durch rechts und links an seinen Enden vorspringende Mauerpfeller zu einem zum Fürstlichsein geeigneten Ort abgeschlossen wurde. Zwei Kastanienbäume zu beiden Seiten boten Schatten, ohne Licht und Luft abzuhalten. Von der Flußböschung

nach vorn führte ein Duzend Stufen zu dem Wasser hinab und unten an der Treppe war ein Pfahl eingerammt, an welchem ein kleiner, zierlich bemalter Kahn angebunden war. Unter den Bäumen standen gußeiserne Gartensopha's und Stühle; auch ein rundes Tischchen von demselben Material war da und darauf lagen mehrere jener zierlichen Goldschnittbändchen, in welchen die Lyrik der Gegenwart ihre Gefühlschen und Gedänkelschen den Frauen in die Hände schmeichelt. Weiter stand ein schöner Luchsbus auf dem Tisch, nach den Bergen hinübergerichtet. Endlich bemerkte Ottmar noch einen Gegenstand, aus welchem er nicht recht klug werden konnte. Es war eine Art Signalstange, auf die Böschung des Wassers gepflanzt und oben mit einer Rolle versehen, durch welche ein Seil lief. Die Aussicht von der Terrasse war anziehend. Man konnte den Lauf der Förg eine gute Strecke flusshaufwärts verfolgen, gerade gegenüber öffnete sich die breite Avenue, welche von dem Schloß der Moosbrunn zu dem Wasser herab lief. Von dem Schloß selbst war nur der Mittelflügel sichtbar, über dessen breiter Freitreppe ein großer Balkon hervorsprang.

„Sie haben mich vorhin merkwürdig erstaunt angesehen, Herr Doctor,“ nahm die Gräfin das Wort,  
1855. XIX. Die Tochter der Luft. I. 11

nachdem sie unserem Freund einen Platz an ihrer Seite auf einer der Bänke unter den Bäumen angewiesen hatte. „Lassen Sie Sich sagen, daß ich Ihr Erstaunen nicht recht begreife. Es handelte sich dabei nur um eine einfache Berichtigung Ihrer Meinung Betreffs der Stellung Estrella's.“

„Gnädige Frau,“ erwiderte Dittmar, seine Verwirrung bemeisternd. „Ich bedauere, Sie durch meine einfältige Aeußerung zu einer Berichtigung veranlaßt zu haben, die Ihnen schmerzlich sein mußte.“

„Schmerzlich? Wie so denn? Wenn Einem die Thatsache gleichgiltig ist, wie sollte dann das Aussprechen derselben Einem schwer fallen? . . . Ich nenne es im Gegentheil einen günstigen Zufall, daß Sie so zu sagen an der Schwelle von Bernwardshall einen klaren Einblick in meine Stellung zu Hippolyt erhielten. Das erspart mir viele weitläufige Auseinandersetzungen.“

Unser Freund wußte wieder nicht, was er sagen sollte.

Wenn er einen Blick auf das schöne Wesen an seiner Seite warf und den seelenvollen Klang dieser sonoren Stimme vernahm, konnte er doch wohl nicht annehmen, daß in diesem Prachtstück der Natur keine Seele wohne. Und doch! durfte eine Frau so sprechen?

Konnte sie gegenüber einem Manne, welcher ihr eigentlich doch wildfremd war, in dieser Art von zartesten Dingen reden, ohne aller Weiblichkeit Hohn zu sprechen? War das eine bei der Blasirtheit angekommene Verderbtheit oder aber ungeschminkte Natur, welche den Mangel an Zartgefühl durch Wahrhaftigkeit ersetzte?

Er wußte sich in der Geschwindigkeit diese Fragen nicht zu beantworten, um so weniger, da ihm Eva allen Scrupeln zum Trotz das lebhafteste Interesse einflößte.

Um sich der Klemme zu entziehen, versuchte er ein Mittel, welches nicht eben sehr geschickt gewählt war. Er öffnete nämlich eines der vor ihm auf dem Tisch liegenden Büchelchen und sagte auf's Gerathewohl:

„Sie scheinen, gnädige Frau, die Entwicklung unserer Modepoesie mit Aufmerksamkeit zu verfolgen.“

„Ich? Ach, gehen Sie! Die beiden Minnesänger, die bei meinem Schwager da drüben zu Gäste sind, haben mir diese Eingebungen ihrer Musen bescheert. Es sind schale Dinger.“

„Wer? Die Gedichte oder die Dichter?“

„Wie Sie wollen.“

„Ist das nicht undankbar gesprochen von so ergebenen Anbetern?“

„Anbeter? Es ist ein dummes Wort, entschuldigen Sie. Aber was wissen Sie denn von meinen Anbetern?“

„Ich bitte sehr um Verzeihung. Aber Sie selbst, gnädige Frau, bezeichnen mir Don Rodrigo und Herrn Walter von dem Schmelz als Ihre Ritter. Ich hätte also Ritter sagen sollen statt Anbeter.“

„Das kommt auf das Gleiche heraus. Aber ich vermuthete, der gute dicke Wate, der mir die Ehre anthut, Liebesblicke nach mir zu schießen, so massiv, wie er selber ist, hat Ihnen allerlei Schnurren von mir erzählt. Ist's nicht so? Lügen Sie nicht! Es kleidet Ihr Gesicht nicht gut . . . . Aber sagen Sie, wollen Sie etwa auch in die Brigade meiner Anbeter treten? Sie treffen da eine ziemlich gemischte Gesellschaft. Aber eifersüchtig dürfen Sie nicht sein; sonst könnte es tragische Geschichten absetzen, denn Sie finden in der besagten Brigade auch Ihren leiblichen Bruder.“

„Den frommen Jeremias? Das hat mir Wate erzählt. Es ist schnafisch.“

„Warum? Trauen Sie mir denn nicht die

Fähigkeit zu, auch einem frommen Mann den Kopf zu verrücken?"

„Die Fähigkeit, der ganzen Welt Kopf und Herz zu entzünden, gnädige Frau. Aber ich gebrauchte den Ausdruck schmatlich deshalb, weil es mir ungeheuer wunderbar vorkommt, erfahren zu müssen, daß Jeremias eine andere Person lieben könne als seine eigene.“

„Sie sind boshaft.“

„Bitte recht sehr, nur wahr.“

„Wahr! Das ist viel gesagt. Kann ein Mann das sein?“

„Warum nicht? Unter Umständen . . .“

„Gut, daß Sie einen Vorbehalt machen. Aber setzen wir den Fall, ich bedürfte eines Freundes, eines wahren Freundes . . . könnten Sie mir ein solches sein?“

Ottmar hatte sich, wie der vorstehende Dialog zeigt, zu seiner eigenen Verwunderung ziemlich rasch in den leichten, fast cordialen Ton hineingefunden, welchen die Gräfin angeschlagen. Bei Stellung ihrer letzten Frage jedoch hatte sie ihn geändert, plötzlich und doch mit einem so sicheren Uebergang, daß dieser nicht im Geringsten affectirt erschien. Ottmar fühlte die Seele des wunderbaren Weibes in der Frage nach

einem Freund, einem wahren Freund. Sie lag auch in den unbeschreiblich tiefen Augen Eva's, welche jetzt voll und fragend auf dem jungen Mann ruhten.

„Wollen Sie mein Freund sein?“ wiederholte sie mit innigstem Herzenston und hielt ihm die geöffnete Hand hin.

Er legte die seinige darein und fühlte mit Entzücken den Gegendruck dieser kleinen, weichen, vom regsten Lebensfeuer durchpulsten Hand.

„Ich will Ihr Freund sein, Gräfin,“ sagte er bewegt.

„So ist es recht,“ versetzte sie. „Ich wußte, als ich Sie damals im Theater zuerst sah, daß Sie der Freund einer Frau sein können. Glauben Sie mir, das ist eine sehr seltene Gabe . . .“

„Ja, eine sehr seltene!“ bekräftigte Ottmar, und er seufzte heimlich, der arme Junge.

„Sie sollen,“ fuhr Eva fort, „seiner Zeit erfahren, warum ich eines Freundes bedarf. Für jetzt mögen Sie wissen, daß ich mit Hippolyt nur noch durch die Bande der Convenienz und, wenn Sie wollen, des gegenseitigen Vortheils zusammengehalten werde. Hätte ich das Glück gehabt, Mutter zu werden, so wäre vielleicht das und noch vieles Andere anders gekommen. Aber genug davon. Nehmen wir

das Leben leicht, es ist an sich schwer genug. Hier in Bernwardshall handhaben wir die Last, so gut es gehen will. Warum ist sie nicht ein Federball, den man einander scherzend und lachend zuwirft? Sie ist es nicht, aber darum braucht man wenigstens nicht ceremoniell mit ihr umzuspringen. In Bernwardshall giebt es keine Etiquette, keinen Zwang und wir Alle singen, Jeder nach der ihm gerade passenden Tonart, mit Mozart's Helden:

„Hier gilt kein Stand, kein Name, —  
Es lebe die Freiheit hoch!“

Sie sang das wirklich allerliebft und hing daran einen jener grotesken Jodler, wie sie der Schwarzwälder Volksgefang liebt.

„Macht denn diese Frau Alles zur Schnurre?“ fragte sich Ottmar. „Ist sie eine Heldin oder eine Comöbiantin? Ein Engel oder ein Dämon?“

Er fühlte sich durch Eva's Gegenwart seltsam bewegt, abgestoßen und doch wieder gefesselt wie von unwiderstehlicher Magie. Wate's humoristische Prophezeiung fiel ihm ein, auch Baldung's ernst warnendes Wort. „Allein was sollte da zu befürchten sein, bei einer so außerordentlichen Offenheit? Das ist keine Coquetterie,“ dachte unser Freund, „das ist ein Phänomen, eine originale Natur, statt der verdamnten

Abklatsche aus den Modedournalen, wie sie in unseren Städten herumlaufen. Ich denke, man kann sich sorglos daran erfreuen, wie man sich an der Farbenpracht und dem erotischen Duft einer Tropenblume erfreut."

"Ich sehe," unterbrach Eva sein Schweigen, "Sie philosophiren, wie ein echter Deutscher, und Sie philosophiren über mich. Nun, was denken Sie von mir?"

"Daß Sie das wunderbarste Wesen seien, welches mir je begegnet."

Sie sah ihn durchdringend an und entgegnete in jenem kühlen Ton, der ihr gewöhnlicher war:

"Wundersam ist, soweit ich Ihre Muttersprache kenne, nahe verwandt mit wunderbar und dieses mit absonderlich. Es liegt also keine Schmeichelei darin und so kann ich's gelten lassen. Schmeicheln Sie mir nie, hören Sie; ich dulde das nur von meinen Anbetern, nicht von einem Freund . . . Verstehen Sie Spanisch?" fragte sie aufstehend.

"Nein."

"O, das ist Schade! Sie können nicht ermessen, welcher Zauber für mich in den Glockenklängen der Sprache meines Heimathlandes liegt. Hör' ich diese Klänge, meine ich fortgetragen zu werden aus diesem

Land des Nebels und Frostes in das sonnige Land, des Weins und der Gefänge.' Ich liebe Göthe, liebe ihn sehr. Nicht wegen der tiefsinnigen Sachen, die er gedichtet, die ihr bewundert und die ich nicht verstehe, sondern darum, weil er seiner Mignon jenes Lied vom schönen Süden auf die Lippen gelegt, jenen süßesten Sehnsuchtslaut, den ich je vernommen. O, ich will nicht sterben, nein, ohne jene glücklichen Lande gesehen zu haben, wo die Myrthe still und hoch der Lorbeer steht . . .' Doch sehen Sie, da kommen unsere Gäste."

So sprechend deutete sie auf den Fluß, von dessen jenseitigem Ufer ein Rachen abstieß, der mit wenigen Ruderschlägen so nahe kam, daß Ottmar den Freiherrn Adalbert und die beiden berühmten Dichter erkennen konnte.

"Wie kommt denn Ihr Herr Schwager zu diesen beiden Berühmtheiten, Frau Gräfin?" fragte Ottmar.

"Er hat sie in der Residenz aufgegebelt, wo sie gerade poetische Gastrollen gaben. Sie wissen, Sängern und Lieder vom Kreuz sind dormalen bei unserer vornehmen Welt sehr in Mode und Gunst, und da mein Schwager sich piquirt, ein Schöngeist zu sein, so fühlte er sich sehr geschmeichelt, als die beiden großen Männer seiner Einladung entsprachen. Uebrigens

sind es zwei gute Thierchen, nur muß man sich hüten, ihrer eminenten Eitelkeit wehezuthun, wenn man sie bei guter Laune erhalten will.“

Das Boot landete an der Böschungstreppe und zugleich kam ein Diener mit der Meldung aus dem Schlosse, daß servirt sei.

Die Gräfin gab unserem Freunde den Arm und forderte die Herren auf, ihr zu folgen.

Wie Ottmar mit seiner Dame über die Terrasse schritt, richtete der hinter ihnen gehende Freiherr in einem, wie es Ottmar vorkam, etwas gereizten Ton einige Worte in einer fremden Sprache, welche dem Klange nach die spanische war, an die Gräfin. Sie wandte den Kopf zurück und ihr Führer glaubte ein zorniges Aufleuchten in ihrem Auge wahrzunehmen, als sie ihrem Schwager in derselben Sprache eine kurze Antwort gab.

„Sollte der Mann eine Anwendung von Eifersucht verspüren?“ dachte der Jurist. „Das könnte wohl sein, denn er musterte mich vorhin mit nicht sehr freundlichen Blicken . . .“

Im Speisesaal trafen die Ankömmlinge Wate und den Pfarrer von Moosbrunn, und als kurz darauf auch der Graf eingetreten und seine Gäste flüßem

begrüßt hatte, ging man zu Tische, an welchem die Gräfin mit zwangloser Anmuth den Vorsitz führte.

Ottmar, welcher neben Wate zu sitzen gekommen, verwunderte sich über die luxuriöse Ausstattung der Tafel und des ganzen Gemaches. Es war da nirgends Etwas von jener Klemme zu bemerken, in welcher Baldung's Aeußerungen zufolge der Besitzer von Bernwardshall stecken sollte. Die aufwartende Dienerschaft, das Geschirr, die Mannigfaltigkeit der Speisen, die Feinheit der Weine, das Alles entsprach vollständig dem Styl und Brauch eines alten und reichen Hauses.

Das Gespräch drehte sich zuerst um die Wette, welche die Gräfin gestern richtig gewonnen, und wandte sich dann auf die unvermeidliche Frage des Tages, auf die orientalische, welche damals gerade durch das Einjahren der westmächlichen Flotten in die Dardanellen in eine neue Phase getreten war.

„Wir werden also,“ sagte Herr Walter von dem Schmelz, „zu den vielen Ungeheuerlichkeiten unserer Zeit noch eine neue hinzukommen sehen. Die Banner Englands und Frankreichs, welche einst glorreich auf den Zinnen von Jerusalem wehten, werden für Seite des Halbmondes gegen das Kreuz in's Feld setzen werden.“

„O, mein Bester,“ versetzte der Freiherr. „Machen Sie Sich darüber keine Sorgen. Rußland ist stark genug, den Türken mitzammt ihren Allirten die Spitze zu bieten. Wir werden es, sage ich Ihnen, erleben, daß den Krämeru von der Themse und den Sansculotten von der Seine zum Troß das russische Kreuz auf der Sophienkirche aufgepflanzt wird.“

„Das dürfte doch wohl nicht so rasch gehen, Herr Baron,“ meinte Wate. „Sie vergessen, daß Friedrich der Große gesagt, wenn die Russen erst in Constantinopel, so würden sie binnen Kurzem auch in Königsberg sein. Ich verlasse mich in dieser, wie in allen Fragen der höheren Politik, auf die tiefe Weisheit des Berliner Cabinets. Nicht wahr, Don Rodrigo, das ist das Gescheidteste, was man thun kann?“

„Ich würde Ihnen von Herzen beipslichten,“ erwiderte der berühmte Dichter, „wenn ich nicht wüßte, daß Ihre Worte mephistophelisch gemeint sind. Ich meines Theils vertraue allerdings unbedingt auf Preußen und seine erhabene Bestimmung. Es wird, wenn die rechte Zeit gekommen, sein Heldenschwert ziehen und dieses wird auch in dieser Frage ein Schwert der Gerechtigkeit sein.“

„Ohne Zweifel, ganz ohne Zweifel, edler Freund,“ sagte Wate; „ich bin vollständig Ihrer Meinung.“

„Nein, erlauben Sie,“ entgegnete der gereizte Poet, — „das sind Sie nicht.“

„Was denn, wenn ich bitten darf?“

„Sie sind der Geist, der stets verneint, der Pessimist par excellence.“

„Sehr verbunden,“ lachte Wate im Bart. „So wäre ich also glücklich unter die Schablone gebracht. Aber da es sich hier, mit dem russischen Cabinet zu sprechen, um eine rein religiöse Frage handelt, so dürfte es zweckmäßig sein, auch die Ansicht unseres theologischen Freundes zu hören. Was sagen denn Sie, Herr Pfarrer, zu der russisch-türkischen Geschichte?“

Wate war boshaft in diesem Augenblick, denn er bemerkte, daß Jeremias mit seinen Augen und Gedanken ganz wo anders, das heißt, völlig in das Anschauen der Gräfin versunken war. Als daher die Frage an sein Ohr schlug, entgegnete er ziemlich verwirrt:

„Ich halte es nicht für meines Amtes, mich mit weltlichen Dingen zu befassen.“

Ottmar, welcher die Richtung der Blicke seines Bruders bemerkt hatte, erröthete für ihn.

„Es fehlt unserer Zeit,“ fuhr Jeremias fort,

„wie überhaupt, so auch in dieser Sache die rechte Einkehr in sich selbst.“

„Im Gegentheil, Herr Pfarrer,“ warf Wate ein. „Die rechte Umkehr, eine tüchtige Umkehr fehlt ihr.“

„Sie meinen wohl eine radicale?“ erwiderte der Pfarrer geringschätzig. „Ueber diese Tollheit sind wir, Gott sei Dank, längst hinweg. Wenn Ihnen aber das Wort Einkehr nicht gefällt, so will ich das Wort Umkehr substituiren. Nur die Umkehr zu dem schlichten, innigen Glauben unserer Väter kann uns, kann Europa vor einer entsetzlichen Zukunft bewahren.“

Der Pfarrer sagte das nicht ohne Würde und sein salbungsvoller Ton wirkte sympathetisch auf den frommen Walter von dem Schmelz.

„Sie haben ein treffend Wort gesprochen, Herr Pfarrer,“ sagte der junge Mann begeistert. „Die Umkehr, das ist's, was uns noththut. Die edelsten Geister deutscher Nation arbeiten dormalen an diesem großen Werk und es ist mein höchster Stolz, jagen zu können, daß der Herr auch meine geringen Bemühungen in dieser Richtung schon vielfältigst gesegnet hat. Aber ihr Protestanten verschließt eure Augen leider noch allzusehr der Wahrheit, daß nur das Panier Petri uns voranwehen kann auf unserm Kreuzzug für die Umkehr zum gelobten Land.“

Ich meine das figürlich und auch geographisch so zu sagen. Erlauben Sie mir, meine Freunde, mich darüber näher zu erklären. Im figürlichen Sinne verstehe ich die Umkehr so. Wir müssen, nachdem es durch die großen rettenden Thaten unserer Tage bereits factisch geschehen, auch theoretisch oder intellectuell mit den unglückseligen Ideen der Revolution brechen. Wir müssen umkehren nach dem Montsalvatsch mittelalterlichen Glaubens und mittelalterlicher Treue, um dort auf dem geweihten Berge in vollen Zügen zu trinken aus dem heiligen Gral vorzeitlicher Gottinnigkeit, damit unser ganzes Wesen wiederum durchglüht und durchleuchtet werde von echter Gottesminne, echter Frauenminne, echter Ritterlichkeit und Poesie. Dann wird auch die orientalische Frage — und hier komme ich auf die geographische Seite meiner Ansicht — im rechten Sinne gelöst werden. Zum Unheil der Menschheit hat die Weltgeschichte eine westliche Richtung genommen. Wir müssen sie nach Osten zurücklenken. Ostwärts liegt unser Heil. O, daß wir Alle das begriffen! Daß wir schon jetzt das Mystorium faßten, in welches mir ein prophetischer Blick vergönnt ist. Ich sehe, und zwar in nicht zu ferner Zeit, alle Völker der Christenheit, Deutsche, Britten, Franzosen, Spanier, Italiener, Dänen und Schweden,

vereint mit Rußlands frommen Söhnen unter der  
 Driflamme des Kreuzes sich schaaren, sehe sie hin-  
 abwallen an den Bosphorus, die ungläubigen Tür-  
 kenhunde in's Meer werfen, sehe sie hinüberziehen  
 nach Kleinasien, wie es in den Tagen Barbarossa's  
 und des Löwenherzigen Richard geschah, sehe sie den  
 Boden des gelobten Landes reinigen von den ent-  
 weihenden Fußstapfen der Heiden und dann anbetend  
 niederknien auf Golgotha in heiligem Siegesjubel."

Die Stimme Herrn Walters schien zu zerschmelzen  
 in Rührung, aber er raffte sie noch zusammen und  
 declamirte mit Inbrunst:

„Zum Kampf, ihr Christen, Gottes Schaaren  
 Zieh'n mit in das gelobte Land;  
 Bald wird der Heiden Grimm erfahren  
 Des Christengottes Schreckenshand,  
 Wir waschen bald im frohen Muth  
 Das heil'ge Grab mit Heidenblute . . .“

Der Freiherr blickte ziemlich gelangweilt, Don  
 Rodrigo aber drückte seinem Bruder in Apollo ge-  
 rührt die Hand.

„Herrgott, das ist 'ne Brühe!“ sagte Wate,  
 indem er auf seinem Teller die Crème umrührte, als  
 meine er diese.

Die Gräfin lachte unverholen.

„Ich vermag dem kühnen Flug Ihrer Phantasie nicht zu folgen, Herr Walter,“ bemerkte der Pfarrer nicht ohne Spott. „Indessen haben wir meines Erachtens noch genug zu thun, das heidnische Unkraut im eigenen Lande auszureuten, und daher möchte ich wünschen, daß namentlich die Herren von der Litteratur dem großen Unternehmen der Inneren Mission eine ernstere Aufmerksamkeit widmeten, als bisher geschehen. Bevor die Umkehr des Protestantismus bis zu einem gewissen Ziel gediehen ist, kann von einem gedeihlichen Compromiß zwischen den Confessionen wohl keine Rede sein.“

„Ich weiß die Arbeit der Inneren Mission wohl zu schätzen, Herr Pfarrer,“ entgegnete Herr Walter. „Aber ich table es an den Leitern des Unternehmens, daß sie nicht freisam mit der Sprache herausgehen. Warum überhaupt nicht das Bekenntniß ablegen, daß aller Protestantismus vom Uebel? Es führt nur ein Weg zum Heil.“

„Sie vergessen, mein lieber Herr,“ sagte Wate im Ton eines gravitätischen Docenten, — „daß diverse, ja, alle Wege nach Rom führen.“

„Bitte, ihr Herren,“ nahm die Gräfin das Wort, „um's Himmelswillen keine theologische Controverse. — Das ist herzlich langweilig.“

„Da haben Sie sehr Recht, Frau Schwester,“ pflichtete der Freiherr bei, ein Gähnen verbergend.

„Wir sind ganz von unserem Gesprächsgegenstand abgetommen,“ fuhr Eva fort. „Und doch hätte es mich interessirt, zu erfahren, welchen Standpunct gegenüber der Tagesfrage unser neuer Freund Horst einnehme.“

„Ich, gnädige Frau? Die Wahrheit zu gestehen, gebe ich mir seit einiger Zeit Mühe, mir die Politik vom Leibe zu halten. Wenn Sie mir aber in dieser Sache einen Standpunct zumuthen, so sage ich, daß ich nicht einsehe, wie ein Deutscher einen anderen haben kann, als den deutschen.“

„Bravo!“ rief Don Rodrigo, der im Grunde ein guter deutscher Junge war, soweit sein Deutschtum ihm nichts kostete, sondern im Gegentheil allerhöchste Pensionen einbrachte. „Welche Stellung wird Deutschland in dieser Angelegenheit nehmen? Das muß für uns die Hauptfrage sein.“

„Bah, Deutschland!“ sagte der Freiherr nachlässig. „Gehet mir doch mit diesem geographischen Begriff.“

„Entschuldigen Sie, verehrter Freund und Gönner,“ entgegnete Don Rodrigo, dem der genossene Wein, da er sonst nur Zuckerrwasser und Thee zu trinken gewohnt war, warm zu machen begann.

„Entschuldigen Sie, diese orientalische Frage scheint mir nur die Einleitung zur Lösung der deutschen. Die muß gelöst werden, wenn Europa zur Ruhe und zu neuem Gedeihen kommen soll. Nein, ich lasse mir mein Vaterland nicht schelten. Kennen Sie den Spruch:

Fleiß ziert Deutschland,  
Wenn es nähret,  
Treu ist Deutschland,  
Wo es wehret,  
Groß ist Deutschland,  
Wenn es lehret —

Pflug und Schwert und Buch es ehret.“

„Ein recht hübscher Spruch, ohne Zweifel,“ versetzte der Freiherr. „Aber alle hübschen Sprüche, die je gesprochen wurden, wiegen kein Loth in der Waagschale der Politik. Die deutsche Frage wird allerdings gelöst werden, das heißt Rußland wird sie lösen, in seiner Weise. Dort allein ist Entschluß zu kräftiger That.“

„Wie,“ warf Don Rodrigo ein, „Sie könnten im Ernst glauben, daß deutsche Bildung der Barbarei unterliegen müßte?“

„Ich leugne,“ erwiderte der Freiherr, „daß Rußland barbarisch sei. Das ist nur liberalistischer Schnickschnack. Aber gesetzt auch, unsere liberalen Schwärzer

hätten Recht, so wäre daran zu erinnern, daß auch das hochgebildete Griechenland und das überbildete Rom Barbaren erlagen.“

„Diese Erinnerung scheint mir nicht ohne Berechtigung zu sein,“ bemerkte Ottmar. „Unser zerrissenes Vaterland hat nur allzu große Aehnlichkeit mit Hellas am Vorabend seines Falls.“

„Nein, und abermals nein!“ sagte Don Rodrigo eifrig. „Unsere germanisch-christliche Bildung erhebt sich thurmhoch über die griechische, die ich wie irgend Einer von Ihnen zu kennen mir schmeicheln darf. Wir sind, wie es auch mit uns stehen mag, wahre Riesen, verglichen mit den Hellenen. Nein, Deutschland kann nie und nimmer untergehen!“

„Etwas von Deutschland,“ versetzte Ottmar, ebenfalls warm werdend, „kann allerdings nie untergehen und wird leben, so lange der Erdball zusammenhält: der deutsche Geist . . . Ihr meint,“ fuhr er fort — „nun, wie heißen doch gleich die schönen Verse, die ich neulich wo gelesen und welche — das, was ich über die Zukunft Deutschlands denke, unendlich viel besser ausdrücken, als ich mit eigenen Worten es könnte? — Ja, richtig:

Ihr meint, wir Deutschen seien starke Riesen,  
Und jene Griechenstämme waren Zwerge —

Kein Zwerg war Rom und hat sich schwach erwiesen,  
 Als ihm die Stürme neuer Weltgestaltung  
 Den Schicksalspruch in's fahle Antlitz bliesen!  
 Wir aber gleichen mehr an Art-Entfaltung  
 Homers so viel zerstückeltem Geschlechte  
 Und theilen seine Bürgerschaft für Erhaltung:  
 Nur was wir schufen, giebt uns Lebensrechte.  
 Wir sind kein Volk an unsern eignen Herden,  
 Wir sind — der Ritt im ganzen Weltgeflechte!  
 Es scheint, als sollten nimmermehr auf Erden  
 Die Ragen, die für alle andern denken,  
 Zu körperlich begränzten Massen werden.  
 Noch zehrt die Welt an Hellas Gastgeschenken,  
 Und wir — o, was der deutsche Geist geschaffen,  
 Wird nach Jahrtausenden noch Völker lenken, —  
 Uns aber wird die Fluth von hinnen raffen!...“

Wate streifte den Freund mit einem spöttischen  
 Blick, welcher sagte: „Mußtest Du Dein Faible für  
 Citate wieder einmal aller Welt zeigen? ...“ Dann  
 bemerkte der Grimme:

„Die Verse gehen an, denn sie enthalten doch  
 wenigstens auch einen Gedanken, nicht bloß Reime,  
 wie unsrige heutige Bimbambum-Lyrik.“

Don Rodrigo und Herr Walter schossen einen  
 gemeinschaftlichen Basillistenblick auf Wate, welcher  
 aber that, als bemerke er denselben nicht, und fortfuhr:

„Trotz Alledem aber, lieber Freund, giebt Dein  
 Citat nur einen leidigen Trost. Mir wenigstens, der

ich es auch in der Politif, wie in Allem, mit dem Reellen und Compacten halte, ist es nicht sehr tröstlich, zu wissen, daß Deutschland nicht leibhaft, sondern nur geistweifs, wie wir Schwarzwälder zu sagen pflegen, durch die Geschichte der Zukunft gehen soll. . . Im Uebrigen, ist es nicht spaßhaft, gnädige Frau, zu sehen, was hier für sonderbare Categoricien von Menschen an Ihrem gastlichen Tische zusammensitzen? Da ist ein Verehrer des Carismus, der edle Freiherr, — da ein frommer protestantischer Christ und innerer Misföhnler, der wohllehrwürdige Herr Pfarrer, — da ein preußisch-christlicher Germane, Don Rodrigo, — da ein mittelalterlicher Vollblut-Minnesänger und Kreuzfahrer in spe, Herr Walter von dem Schmeltz, — da ein resignirter Patriot, Herr Ottmar Horst, — endlich ich, ein Pessimist, das heißt ein Mann, welcher glaubt, die ungeheuere dumme Majorität werde in alle Ewigkeit von der klugen Minorität ausgebeutet werden. Es fehlt uns jetzt nur noch eine Kategorie, die der Europamüden, und diese wird, vermuthe ich, repräsentirt von unserem verehrten Wirth, der heute merkwürdig wortfarg ist.“

In der That war der Graf die ganze Zeit über sehr zerstreut gewesen und hatte an dem Gespräch keinen Antheil genommen. Jetzt sagte er:

„Ich bin allerdings europamüde in dem Sinn, als mich die europäische Politik, der Zanf um des Kaisers Bart, herzlich ennuyirt. In America liegt meines Erachtens der Schwerpunkt der Zukunft, falls die Americaner sich enthalten können, der alten Welt ihre Dummheiten abzulernen. Was die orientalische Geschichte angeht, so glaube ich, daß der ganze Lärm von Seiten Englands eine commercielle, von Seiten Frankreichs eine dynastische Speculation ist. Voilà tout.“

„Sie vergessen Sines, Herr Graf,“ entgegnete Wate, „Sie vergessen Oesterreich. Diese Macht ist ohne Zweifel Herr der Situation, in viel höherem Grade als Frankreich und England. Wie Oesterreich die türkisch-russische Frage faßt und durchführt, davon hängt, glaube ich, ein gut Stück deutscher Zukunft ab, ja vielleicht die ganze.“

„Nun wohl, so lassen wir sie einstweilen hängen, die halbe oder die ganze,“ bemerkte die Gräfin, ihren Stuhl zurückschiebend. „Diese Discussion fängt an, mir Kopfsweh zu machen, und hoffentlich kommen die Herren auf amüsantere Gegenstände, wenn sie drunten auf der Terrasse den Kaffee nehmen.“

### Drittes Capitel.

„Ich weiß, wo einsam Einer ruht“ . . . .

„Kennen Sie diesen Platz?“ fragte die Gräfin, mitten im grünsten Dickicht des Forstforstes stillstehend und sich zu ihrem Begleiter zurückwendend, welcher kein Anderer war als unser Freund Ottmar.

Es waren einige Wochen vergangen, seit jenes Diner in Bernwardshall stattgefunden, für den jungen Mann Wochen voll Sorge, Aufregung, schwankender Stimmung. Täglich sah er die Gräfin, ja, er verbrachte den größeren Theil des Tages in ihrer Gesellschaft und meistens noch dazu unter vier Augen. Der Graf mochte wirklich, wie er gesagt, mit der Proceßangelegenheit nichts zu thun haben und hatte seinen Sachwalter ein für alle Mal an seine Gemahlin verwiesen. Eva kannte allerdings alle die Schlangenwindungen, welche diese Rechtsfache schon durchgemacht, auf's Genaueste und Ottmar verwunderte sich über die Kühnheit der Auffassung, über die logische Schärfe und die sprachliche Gewandtheit, womit die schöne Frau ihm die juristische Verwickelung bis in's Speciellste hinein auseinanderlegte. Sie hatte so ziemlich sämmtliche Acten, deren Stöße,

nebenbei gesagt, ein halbes Zimmer füllten, chronologisch geordnet und so hatte Ottmar mit den Vorarbeiten zu seinem Geschäft nicht viel zu thun. Daß ihm seine Beschäftigung in solcher Gesellschaft angenehm war, versteht sich wohl von selbst. War der junge Mann doch ein Betenner der Religion der Schönheit. Manchmal freilich verhehlte er sich die Gefahr dieses Umgangs nicht, denn es kam oft genug vor, daß er nur mit Aufbietung seiner ganzen Willenskraft sein pochendes Herz beschwichtigen, seine trunkenen Sinne beruhigen konnte.

Eva ihrerseits schien diese Kämpfe nicht zu bemerken. Ihr Benehmen dem jungen Manne gegenüber blieb sich stets gleich. Es war voll freundlichen Vertrauens, aber durchaus nicht coquett. Ottmar war nicht eitel genug, sich zu überreden, daß in Eva's Betragen gegen ihn irgend eine Lockung läge. Die Gräfin war stets offen in ihrer Sprache, manchmal kühn und originell, zuweilen bizarr. Im Sichhinwegsetzen über conventionelle Schranken war sie großartig, ohne doch je jene Gränzlinie zu überspringen, diesseits welcher das Reich der Gemeinheit beginnt. Oft wollte es unserem Freunde scheinen, diese mit den seltensten Vorzügen des Geistes und Körpers ausgestattete Frau verachte, wie die

Menschen, so auch das Leben; dann wieder, es pulsierte in ihr ein vulcanisch heißes Lechzen nach den Verauschungen, welche das Leben bietet. Er gestand sich, daß es ihm noch keineswegs gelungen, auf den Grund dieser Frauenseele zu blicken. Er ahnte nur, daß dort verschleiert Etwas ruhe, eine Fülle von Liebe oder von — Haß. Mit der Gewissenhaftigkeit eines Deutschen hatte sich Ottmar schon wiederholt die Frage gestellt: „Könnte ich diese Frau lieben lernen oder liebe ich sie etwa bereits?“ Aber er konnte bei aufrichtigster Selbsterforschung nicht mit sich in's Klare kommen. Zuweilen schlug eine Flamme der Leidenschaft in ihm auf, deren Gluth und Macht ihn erschreckte, aber dann ward ihm auch wieder das Herz so kühl in der Brust, daß er seiner Besorgniß spottete.

Dies Beunruhigende und Quälende rasch wechselnder Empfindungen suchte er loszuwerden durch Arbeitseifer, welcher ja stets eine beruhigende Wirkung übt, und da er kein Mensch von jähhestigen Leidenschaften war, so hätte das Mittel wohl ange schlagen, hätten ihn nur nicht gerade seine Arbeiten in so zu sagen unausgesetzter Beziehung zu der Gräfin erhalten.

Sein Verhältniß zu dem Grafen blieb ein loses,

einsylbiges. Hippolyt schien sich in einer strieten Unumgänglichkeit zu gefallen, nahm an den Gesellschaften, welche die Gräfin um sich versammelte, keinen Theil und kam fast den ganzen Tag nicht aus seinem Laboratorium heraus, wo er unablässig Experimenten oblag, bei welchen der Indianer und dessen Tochter gewöhnlich die Assistenten machten. Dieses Sichabsondern des Hausherrn verlieh dem Aufenthalt in Bernwardshall etwas Unerquickliches, wenigstens für Ottmar, dessen bürgerliche Begriffe in dieses aristocratische Gebahren sich nicht recht zu finden vermochten. Die übrigen Gäste des Schlosses schienen freilich durch das Sichfernhalten des Hausherrn eher erleichtert als unangenehm berührt. Der Freiherr, die beiden Dichter, auch Wate und der Pfarrer von Moosbrunn fanden sich beinahe täglich ein und in seinen ‚kühlen‘ Stunden bereitete es Ottmar großes Ergötzen, die verschiedene Art und Weise zu beobachten, wie diese Männer ihrer Göttin den Hof machten. Ergötzlich war es auch, zu hören, wie der grimme Wate von der Anstrengung des Courmachens sich nachher immer dadurch erholte, daß er sich selbst ironisirte und persiflirte. „Ich komme mir,“ sagte er einmal bei einer solchen Gelegenheit zu Ottmar, — „ich komme mir, Gott straf’ mich, accurat wie ein

Elephant vor, der sich's in den Kopf gesetzt, in eine Gazelle verliebt zu sein, und nun recht elefantenhast um den Gegenstand seiner Narrheit herumtrampelt. 's ist ein Glend!"

In Stunden leidenschaftlicher Erregung strengte unser Freund mit eifersüchtiger Wachsamkeit sein Beobachtungstalent an, um herauszukriegen, in welchem Verhältniß eigentlich Eva zu ihren Anbetern stände. Daß sie mit den Bimbambummeln, wie der Grimme die beiden poetischen Berühmtheiten respectwidrig nannte, nur ihren, oft bis zum höchsten Muthwillen sich steigenden Scherz trieb, war dem Beobachter bald klar geworden. Ebenso, daß sie den guten Wate ganz in der Manier behandelte, wie die Tochter der Comödie ihrem gutmüthigen Polterer von Vater um den Bart geht. Die Huldigungen des frommen Jeremias schienen ihr geradezu widerwärtig zu sein, aber manchmal verrieth sie eine koboldartige Freude, den gravitätischen Theologen mit scharfen Neckereien behelligen zu können, welche er mit einer Duldermiene aufnahm, die unseren Freund höchlich belustigt haben würde, hätte er dabei nicht jedes Mal mit Bedauern seiner Schwägerin gedenken müssen. Aber die Stellung Eva's zu dem Halbbruder ihres Mannes blieb ihm unklar. Manchmal schien es, als

stehe der ziemlich unbedeutende Freiherr auf der nämlichen Stufe der Gunst, welche seine beiden poetischen Gäste einnahmen; dann aber kam es wieder vor, daß die Gräfin ihren Schwager mit achtungsvoller Rücksicht behandelte und in fast zärtlichem Ton zu ihm sprach. Offenkundige Zeichen eines vertraulicheren Verhältnisses zwischen den Beiden nahm Ottmar allerdings nicht wahr, wohl aber glaubte er da und dort ein Symptom einer engeren Beziehung zu bemerken. Er glaubte, gesehen zu haben, daß die Augen der Gräfin in einem unbewachten Moment mit unverkennbarem Interesse auf der schönen Gestalt des Freiherrn ruhten; er glaubte, ein ander Mal beobachtet zu haben, daß zwischen der Dame und ihrem Schwager ein Blick gewechselt wurde, dessen Bedeutung über die verwandtschaftliche Freundlichkeit hinausging, und daß endlich eines Tages Adalbert in der Zerstreuung oder was es sonst war, seine Schwägerin einfach mit ihrem Namen Eva angeredet, das hatte er deutlich gehört.

Man ersieht aus diesen Beobachtungen, daß Ottmar, wenn er nicht verliebt war, doch auf gutem Wege, es zu werden, sich befand. Denn, um mit den Rococopoeten des vorigen Jahrhunderts zu

sprechen, sehr oft bildet das Labyrinth der Eifersucht den Vorhof von Cupido's Tempel.

Im Uebrigen hatte sich sein eigenes Verhältniß zu den Besuchern von Bernwardshall ganz lieblich gestaltet. Der Freiherr, welcher bald gemerkt, daß unser Freund nicht der Mann war, welchem man durch hochfahrendes Wesen imponiren konnte, hatte mildere Saiten aufgezogen und die Einladung in sein Haus zuvorkommend gegen Ottmar erneuert. So hatte denn dieser schon mehrere heitere Abende in der munteren Junggesellenwirthschaft des freiherrlichen Schlosses verlebt und war auch von den beiden Poeten gern dort gesehen. Sie hielten ihn zwar seiner politischen und religiösen Kezerei wegen für ein Ungeheuer, aber sie ließen sich trotzdem gerne den Schutz gefallen, welchen ihnen seine gutmüthige Urbanität gegen die beißenden Sarcasmen des grimmen Wate bot, welche sie nur desto mehr fürchteten, je mehr sie sich die Miene gaben, dieselben zu verachten.

Ungeachtet dieser freundlichen Beziehungen zu der vornehmen Welt des Forsthals, fühlte sich doch Ottmar viel mehr, als sonst überall, im Bühl heimisch. Es war ihm immer ein Genuß, Abends mit seinem wackeren Wirth seine Pfeife zu rauchen und den vielerfahrenen Mann über landwirthschaftliche und

andere Verhältnisse reden zu machen. Da war er stets sicher, auf einen gesunden Verstand, ein unbengjames Rechtsgefühl und auf eine feste sittliche Grundlage in Allem und Jedem zu stoßen. Baldung bezeugte ihm ein Wohlwollen, welches sich nicht in vielen Worten kund gab, aber deshalb ein nur um so reichlicheres war. Zu dem Nivle stand er auf Le... zu eines Bruders. Es war ihm, er wußte nicht wie, zum Bedürfniß geworden, mit dem ‚bunderznetten Meidli‘ zu schäkern und zu lachen. Schade nur, daß es Leute im Hause gab, welche meinten, 's Nivle lache und singe in neuester Zeit nicht mehr so unbefangen und so häufig wie früher. Zu den Leuten, welche dieses meinten, gehörten vorab der alte Brost und Wate im Bart.

Der Grimme machte auch dem Freunde gegenüber kein Hehl aus dieser seiner Meinung.

„Hör' mal, lieber Junge,“ hatte er erst gestern bei guter Gelegenheit gesagt, — „ich bin kein Rigorist und Splitterrichter, das ist weltbekannt. Habe auch, Gott straf' mich! gar nichts dagegen, wenn Du Gefallen daran finden solltest, den Lovelace zu spielen. Ist das Geschmacksache und Du weißt, de gustibus und so weiter. Aber thu' mir den Gefallen, Deine Romane, wenn Du solche aufzuführen

Willens bist, außerhalb des Bühls spielen zu lassen. Mache dem Aivle keine Flaufen vor.“

„Flaufen? dem Aivle? Ich?“ hatte Ottmar heftig erwidert. „Was, zum Teufel! sticht Dich an?“

„Mich? Bah, möchte, Gott straf mich! das Ding sehen, welches mich noch ernstlich anföchte. Aber, sehest Du, das Aivle könnt's anfechten, und das soll's nicht. 's kommt mir vor, das Kind sei seit einigen Tagen nicht mehr so burrelemunter, wie früher, und maßen Du ein Kerl bist, welcher, wie Deine Erfolge im Schloß zeigen, alle Weibsbilder am Bändel hat . . . .“

„Bist Du eifersüchtig, Alterle?“ unterbrach Ottmar den Freund lachend und damit hatte das Gespräch ein Ende . . . .

Je vertrauter der junge Sachwalter mit der Streitsache geworden, deren Führung er übernommen, um so klarer mußte es ihm werden, daß der Punct, um welchen sich die Entscheidung drehe, das Auffinden oder Nichtauffinden der so räthselhaft verschwundenen Marksteine am Bärenbach sein müßte. Er hatte schon allein, er hatte im Verein mit dem Grafen und Milimach die beiden Ufer des kräftigen Baches nach den abhanden gekommenen Steinen auf- und abgesehen, aber ohne irgend einen Erfolg.

Heute hatte die Gräfin erklärt, sie selber wolle noch einen Versuch machen, wenn Ottmar sie begleiten würde, und so waren die Beiden bei guter Zeit nach Tisch vom Schloß weg und in den Bergwald hinaufgegangen. Ihr mehrstündiges Suchen war aber ebenfalls völlig resultatlos geblieben und ermüdet und enttäuscht hatten sie endlich von ihrem Bemühen abgelaßen.

„Die Steine sind fort,“ hatte Eva gesagt, — „die Hoffnung, Herr Doctor, welche Sie darauf gesetzt, müssen Sie fahren lassen . . . Aber wie es hier in der Schlucht dumpf und schwül ist! Kommen Sie, mein Freund, wir wollen uns einen schattigeren Heimweg suchen, als der Herweg gewesen.“

Es war still, tiefstill in den Gründen des weiten Waldgebietes, welches sich gegen Norden zu in Kuppen über Kuppen aufthürmte. Kein Rehruf, kein Amselschlag wurde laut in der grünen Wildniß, kaum daß da und dort fernab in der Dede der Schnabel eines Spechtes an die Stämme klopfte oder das Eichhorn einen kurzen Pfiff ausstieß, wenn es sich von einem der regungslosen Wipfel zum andern schwang. Am Westhimmel braute in schwarzdrohenden Wolkenmassen ein Gewitter und schob eine unheimliche Schwüle vor

sich her, welche trüg und schwer auf Berg und Wald und Thal lastete.

Eva schritt ihrem Begleiter voran einen schmalen Fußpfad hinan, welcher an der rechten Wand des Bärenbachthälchens dem Jorgforst zuführte. Sie schien mit den Wegen des Waldes genau vertraut zu sein, denn obgleich der Pfad bald unter üppigem Brombeergeranke verschwand, ging sie doch elastischen Trittes vorwärts, ohne sich weiter über die einzuschlagende Richtung zu besinnen. Der Wald verschlang sich immer öder, wilder und romantischer um die Beiden her: sie waren offenbar in eine Gegend desselben gekommen, welche nur selten von Menschen betreten wurde.

Endlich stand die Gräfin in einer kleinen muldenartigen Einsenkung still, wandte sich gegen Ottomar um und fragte:

„Kennen Sie diesen Platz?“

Es war ein recht einsamer Ort, wie weit, weit fernab von der Welt gelegen. Granitblöcke waren umhergewürfelt, über und über umspinnen von Klettergewächs. Das braungrüne Moos schwoll hoch unter dem Tritt des Menschen und die Stämme ungeheurer Tannen drängten sich auf allen Seiten dicht an einander, als wollten sie den Zugang wehren.

Ottmar sah sich die Stelle neugierig an und eine vage Erinnerung dämmerte in ihm auf.

„Ich glaube nie hier gewesen zu sein,“ sagte er, „und doch ist mir fast, als müßte ich vor langen Jahren diesen Ort schon einmal gesehen haben.“

„Wirklich?“ versetzte Eva. „Da sieht man wieder, daß wir Frauen ein so viel treueres Gedächtniß haben als ihr Männer. Ich erinnere mich noch so deutlich, als ob es erst gestern geschehen, wie Sie dort durch's Gebüsch brachen, als mich an dieser Stelle eine kindische Todesbangigkeit des Verirrtseins befallen hatte.“

„Ach ja,“ rief Ottmar lebhaft aus. „Jetzt ist mir wieder Alles klar. Ich sehe Sie noch vor mir in Ihrer rührenden Hilflosigkeit und Verschüchterung. Wer hätte gedacht, daß ich eines Tages an diesem Ort wieder an Ihrer Seite stehen würde, nach soviel Kämpfen, Enttäuschungen und Leiden!“

„Haben auch Sie gelitten, mein Freund? Doch ich vergesse, daß Sie die Kämpfe der Zeit mitgemacht und schwer für Ihren Enthusiasmus gebüßt haben. Aber Sie waren glücklich trotz Alledem: Sie konnten kämpfen und leiden für eine große Idee. Wir Frauen sind dazu verdammt, für Nichts und wieder Nichts zu leiden, und alle unsere Schmerzen sind am Ende bloß lächerlich. Ich fühle es, wäre

ich ein Mann gewesen, ich hätte gethan, wie Sie, und würde mein Lebenlang stolz darauf sein."

Sie hatte ihm ihre Hand gereicht, die er an seine Lippen führte. Ihm war, als müßte er das schöne Wesen, welches so eben mit so schöner Theilnahme zu ihm gesprochen, in seine Arme schließen; aber er wagte es nicht, denn ihr Blick war keineswegs auffordernd, sondern ruhig freundlich, wie immer.

Vielleicht ahnte sie, was in dem jungen Mann vorging, denn sie entzog ihm ihre Hand, welche er noch immer festhielt, und sagte:

„Wir stehen hier auf heiligem Grund. Hat sich mein armer Großvater nicht eine schöne Grabstätte auserwählt? Fern den Menschen und dem betäubenden Wirbel des Lebens, welcher unter tausenderlei neuen Formen ewig den alten Jammer der Menschheit wiederkehren läßt, wollte er einsam ruhen. Sehen Sie, da haben wir ihn eingescmt.“

So sprechend bog sie das saftig wuchernde Strauchwerk auseinander, welches den schmalen Raum zwischen zwei gewaltigen Felsblöcken ausfüllte, und zwischen dem Gezweige wurde ein niedriges, halbübermoostes Steinkreuz sichtbar.

Sie stützte sich mit beiden Händen auf das Kreuz und verharrte lange in Schweigen. Ob sie

betete? Ottmar glaubte, es müßte so sein. Wurde ihm doch selber andächtig zu Sinne.

Es war ein tieftrauriger Moment. Der Himmel hatte sich umbüstert und die schwarzen Wolken droben vermehrten die Düsterniß des stillen Ortes. Der Herold des Gewitters, jener unheimlich pfeifende Luftzug, griff erst sachte, dann stärker in die Wipfel der Tannen und brachte ein Geräusch hervor, als stöhne der ganze ungeheuere Forst in der Angst vor etwas Bedrohlichem leise auf. Aus der Ferne herüber grollte von Zeit zu Zeit ein dumpfer Donner-ton, — prälubirende Paukenschläge einer Prachtsymphonie der Natur.

Während Ottmar noch mit sich zu Rathe ging, ob er die Dame in ihrem Sinnen stören und auf die drohenden Wetterzeichen aufmerksam machen dürfe, kehrte sie sich zu ihm und sagte ruhig:

„Wir werden ein Gewitter haben. Zum Glück ist es nicht weit bis zum Bärenschlößchen, wo wir unterstehen können, wie die Bauersleute zu sagen pflegen.“

Sie bog das Gesträuch wieder sorgfältig über dem Steinkreuz zusammen und fuhr fort:

„Ich will versuchen, mein Freund, Ihnen während des Gewitters die Zeit zu vertreiben, indem ich

Ihnen die Geschichte meiner Jugend erzähle. Aber wir müssen eilen. Kommen Sie!"

Sie beschleunigten, sobald sie aus dem Dickicht herauswaren, ihre Schritte und bei der genauen Ortskenntniß Eva's gelangten sie, als eben die ersten schweren Tropfen fielen, an den Absturz des Plateau, welches den Förgforst trägt, und sahen in der fahlen Gewitterbeleuchtung die Ruine des Bärenschlößchens auf einem aus der Bergwand vorspringenden Felsen vor sich liegen, zu welchem ein halbvermorschter Holzsteg hinüberführte.

Eva ging unserem Freunde rasch voran über den Steg, der nur noch auf einer Seite ein fragmentarisches Geländer hatte. Drüben kamen sie über einen schmalen Vorplatz, der mit Mauertrümmern übersät war.

"Folgen Sie mir," sagte sie, „aber geben Sie Acht, daß Sie sich nicht die Schienbeine zerstoßen. Es sieht hier wüß aus und Wind und Wetter werden ihr Werk bald vollends gethan haben. Die uralte kleine Capelle, an welche sich die übrigen Baulichkeiten des Schlößchens nach und nach anleimten, trotz dem Zahn der Zerstörung am längsten. Sie war auch Großvaters und meine eigentliche Wohnung. Jetzt ist freilich, wie Sie sehen, das

Dach größtentheils eingestürzt; doch kann ich Ihnen immer noch ein Obdach gegen das Unwetter versprechen . . . Cielo, wie das blitzt und donnert!"

Sie standen vor dem thürlosen Eingang des alten Bauwerks und betraten das Innere, als eben das Gewitter mit voller Macht losbrach und der Sturm um die Felsenklippe heulte, als wollte er das Trümmerneß in die Tiefe hinabfegen.

"Beim Zeus," sagte Ottmar, indem er in der Streiflichterbeleuchtung der Blitze in der Ruine sich umsah, — "da steht's weniger gemüthlich als romantisch aus."

"Viel Comfort werden Sie da allerdings nicht finden, mein Freund, immerhin aber ein trockenes Plätzchen," versetzte die Gräfin.

Sie durchschritten den dachlosen ovalen Raum der ehemaligen Capelle und Eva holte aus einer Mauerpalte einen großen alterthümlichen Schlüssel hervor, womit sie eine in die Hintermauer eingelassene niedrige Bogenthüre aufschloß, die sich lautkreisend in den rostigen Angeln bewegte und ein kleines gewölbtes Gemach sichtbar werden ließ, vor Zeiten die Sacristei des schon längst seinem kirchlichen Zweck entfremdeten Gebäudes.

"Das war unsere Winterstube," sagte Eva, auf

die ärmlich einfache Ausrüstung des düsteren Gelasses deutend. „Sehen Sie, an diesem Tisch hier hielt der Großvater mit mir Schule und in dem Ofenwinkel dort verträumte ich die endlos langen Winterabende.“

Unser Freund fühlte sich heute mehr als je zu Eva hingezogen. Es lag so etwas Stillinniges in ihrem ganzen Gebahren, es war in ihrer unbedeutendsten Aeußerung ein Ton wie verhaltene Klage.

„Das war wohl eine recht traurige Jugend, meine theuere Freundin,“ sagte er. „Ich bemitleide Sie von Herzen.“

„O, ich weiß nicht,“ entgegnete sie, „ob da Ihr Mitleid wohl angebracht ist, denn oft, sehr oft will mir scheinen, jene einsamen Jahre seien meine glücklichste Zeit gewesen.“

„Und Sie wollen mir davon erzählen?“

„Ja, wenn Sie hören wollen.“

„Wie können Sie fragen?“

„Gut. Machen Sie Sich's so bequem, als Sie können. Ich fühle mich Ihnen gegenüber, zu dieser Stunde und an diesem Ort so recht mittheilhaft gestimmt.“

Er nahm an ihrer Seite auf einem der schwer-

fälligen alten Stühle Platz und Eva hob inmitten des Gewittertosens ihre Erzählung an.

---

## Viertes Capitel.

### Eva erzählt.

„Sie wissen, mein Freund, ich bin ein Kind des Südens, aber Sie würden mich vergeblich nach meiner Herkunft fragen: ich wüßte Ihnen darauf keine Antwort zu geben. Ich bin recht eigentlich ein auf den Ocean des Lebens hinausgeschleudertes Brett, vielleicht der letzte Splitter eines Fahrzeugs, das einst stolzbewimpelt über die Wogen dahinglitt.

„Ohne Bild: mein Großvater, der mich vor dem Erwachen meines Bewußtseins fernher in diese Berge brachte, war ein Spanier, das ist gewiß. Halte ich ferner alle die seltenen und dunkeln Neußerungen zusammen, welche ihm während unseres Zusammenseins über seine Vergangenheit entschlüpften, muß ich annehmen, daß er zu den Vornehmsten und Reichsten seines Landes gehört habe.

„Welches Verhängniß meinen Großvater aus seinem Vaterland vertrieb, weiß ich nicht. Daß es eine

schreckliche Catastrophe gewesen sein muß, ohne ich. Zuweilen entfielen ihm Worte, wie nur furchtbare Erinnerungen sie den Menschen auf die Lippen jagen. Je mehr ich heranwuchs, desto seltener verlaublicherte er solche Worte, allein die wenigen Fragmente von Selbstgesprächen, welche ich früher von ihm gehört, hatten sich mit brennender Schärfe mir in die Seele geätzt. So kenne ich denn weder den wahren Namen meines Großvaters noch den seiner Familie, ich weiß weder von Vater noch von Mutter; aber ich bin überzeugt, daß meine Mutter das einzige Kind meines Großvaters war und daß ich ein Kind der Liebe oder, wie die Welt das nennt, der Sünde bin. Die Geschichte meiner Eltern muß eine traurige gewesen sein und, gewiß, ich kann dieses Gedankens mich nicht ent schlagen, sie ruhen beide in einem blutigen Grabe. Vielleicht hat meines Großvaters Hand das, was er seine Schande nannte, furchtbar gerächt. Er war ein Mann, dem man die wildesten Affecte wohl zutrauen durfte. Eine meiner frühesten Erinnerungen ist die, daß ich eines Abends, hter an dieser Stelle, zwischen den Knien des finsternen Greises stand und er sich von mir seinen verworrenen Bart zerzausen ließ. Plötzlich funkelten mich seine tief in ihren Höhlen liegenden Augen mit

unbeschreiblicher Wuth an. Aufspringend schrie er: „Du hast die Züge Deiner Mutter und blickst mit den Augen Deines Vaters. Weg! weg! Warum hab' ich nicht die ganze Brut...“ Ich hörte nicht weiter, denn im Aufspringen hatte er mich so rauh zurückgestoßen, daß ich auf den Boden hinschlug, mich bedeutend am Hinterkopf verletzte und vor Schreck und Schmerz besinnungslos wurde. Als ich wieder zu mir kam, sah ich den Großvater über mein Lager gebeugt, und da ich mich in nachwirkendem Entsetzen von ihmkehrte, faßte er mich sanft in seine Arme und beschwichtigte mich mit den zärtlichsten Worten und Liebkosungen.

„Solche Stürme und Begütungen wiederholten sich oft. Ueberhaupt war in dem Benehmen des Großvaters gegen mich ein schroffer Wechsel. Hatte er seine finsternen Zeiten, so kümmernte er sich tagelang, ja wochenlang nicht im Entferntesten um mich, verbrachte seine ganze Zeit einsam im Walde und gönnte mir beim Heimkehren kaum eine Sylbe. Dann aber wieder kamen Tage und Wochen, wo er mir die liebevollste Aufmerksamkeit widmete, zärtlich für meine Bedürfnisse sorgte und mich sorgfältig unterrichtete, wozu seine ausgebreiteten Kenntnisse ihn befähigten. Ich gewöhnte mich nach und nach an

seine Eigenthümlichkeiten, merkte es mir frühzeitig, daß Fragen, welche sich nicht auf Gegenstände des Unterrichtes bezogen, seinen heftigsten Zorn erregen konnten, und unterließ sie daher. Uebrigens hing ich mit gränzenloser Zuneigung an ihm, und wie hätte das auch anders sein können? Hatte ich doch auf der weiten Welt außer ihm Niemand, Niemand! Er war mir Vater und Mutter, Wärterin, Beschützer und Lehrer, und da er augenscheinlich gränzenlos unglücklich war, da seine eiserne Natur unter den Folterschlägen schrecklicher Erinnerungen sich krümmte, mußte ihn meine junge Seele nur um so mehr lieben.

„Wir lebten hier oben ganz abgeschieden von den Menschen. Der Großvater duldete es nicht, daß ich in's Thal hinabging, und die Furcht, welche sein finsternes, drohendes Wesen den Thalbewohnern einflößte, sicherte unsere Einsamkeit vor allen Beeinträchtigungen. So konnte es nicht fehlen, daß ich scheu war, wie ein Reh, wenigstens den Menschen gegenüber, und als Sie, mein Freund, damals das verirrte Kind im Walde fanden, war meine Schüchternheit gewiß keine verstellte. Jenes Abenteuer prägte sich mir übrigens fest in's Gedächtniß. Ihre Freundlichkeit hatte mich so ganz eigen angemuthet, und wenn mir später der Großvater in seinem

grimmigen Menschenhaß das ganze Menschengeschlecht als einen Knäuel von Dummheit, Bosheit und Niederträchtigkeit schilderte, machte ich immer zu Ihren Gunsten eine heimliche Ausnahme.

„Wir lebten ärmlich und kärglich, nicht selten sogar in bitterer Noth. Letzteres dann, wann der Großvater, in seine wilde Melancholie versunken, gar keine Bedürfnisse zu empfinden schien und es, wie er sonst that, unterließ, in dunkler Nacht nach Bernwardshall hinabzusteigen, um sich von dem alten Castellan unseren Wochenvorrath an Lebensmitteln verabreichen zu lassen. Einmal, aber auch nur einmal schien sich sein Stolz dagegen zu empören, denn er sagte mir: ‚Du brauchst nicht zu glauben, daß Du von Bettelbrod lebest, Eva. Ich habe diesem deutschen Grafen — er meinte den Vater Hippolyts — vordem in meiner Heimath Verpflichtungen auferlegt, die nicht zum hundertsten Theil dadurch abgetragen werden, daß er uns füttern läßt.‘

„Was kümmerte mich das? Ich war mit einem Leichtsinne ausgerüstet, welcher in meiner Lage nur ein glücklicher genannt werden durfte. War nur das Wetter schön, gleichviel ob Sommer ob Winter, dann war Alles recht. Ich kannte nur die Einsamkeit, die Felsen, die Bäume und Bäche, den Wald und

seine Bewohner, und, o, wie liebte ich sie! Wie waren sie mir alle vertraut! In einer reizenden Novelle von George Sand habe ich später von einem jungen Mädchen gelesen, welchem ein eigenthümlicher Zauber innewohnte, sich die Vogelwelt befreundet und dienstbar zu machen. Was das für köstliche Erinnerungen in mir wachrief! Auch mir waren ja die Säger des Waldes, und nicht nur sie, sondern auch das Eichhorn und das Reh, freundliche Gespielen gewesen, die meinen Tritt, meine Stimme kannten, meinem Ruf folgten, mich durch die Waldeshallen begleiteten, meine Worte verstanden, meine kindlichen Scherze theilten. Ich wollte nur, ich könnte Ihnen das Alles so recht anschaulich schildern: — es war eine glückliche Zeit.

„Bis in mein zwölftes Jahr lebt' ich so hin. Der Großvater hatte bis dahin beim Unterricht und sonst nur Deutsch mit mir gesprochen und war jeder Erinnerung an Spanien möglichst aus dem Wege gegangen. Da fand ich einmal unter den Büchern, welche er ebenfalls nächtllicher Weile vom Schloß heraufholte, eine alte Reisebeschreibung über das Land meiner Geburt. Wahrscheinlich hatte sich das Buch nur durch Zufall unter die anderen verloren, ich aber las es mit um so größerer Neugier, als Spanien

für mich ein noch unentdecktes Land war. Der Tourist hatte namentlich Andalusien und dort wieder Granada mit der Alhambra und dem Generaliph mit großem Aufwand von Phantasie und Begeisterung beschrieben. O, wie schön muß das Alles sein! rief ich enthusiastisch aus an einem Winterabend, wo die Stürme um unsere ruinenhafte Behausung her wütheten und demnach das, was ich von den paradiesfischen Gärten der granadinischen Vega, von den silbernen Gipfeln der Sierra Nevada, von den herrlichen Marmorhallen der maurischen Königsburg und dem klaren dunkelblauen Himmel darüber gelesen hatte, mit der Wirklichkeit in einem nur um so wirksameren Gegensatz stand. Der Großvater, welcher in düsterem Brüten durch das schmale Bogenfenster dort in die Nacht hinausstarrte, lehrte sich zu mir und fragte gleichgiltig: „Was muß schön sein, Eva?“ — „Dieses Spanien mit seinen andalusischen Thälern und Bergen, mit seinem blauen Himmel und seinen feenhaften Schlössern.“ — Der Großvater sah mich finster an und seine Augen schossen einen jener Blitze, die ein Gewitter ankündigten. Aber dießmal kam es nicht zum Ausbruch. Der alte Mann verließ die Stube und schritt lange in der dunkeln Capelle draußen auf und ab. Zurückkommend nahm er mir das

Buch aus den Händen, blätterte eine Weile darin und sagte dann ernst, aber nicht unfreundlich: „Du möchtest also von Spanien, dem Lande Deiner Geburt, erfahren, Eva?“ — „O gern, Großvater,“ versetzte ich. — „Wohl, ich will Dir davon erzählen. Ich will Dich einführen in die Sprache, Geschichte und Sitte unseres schönen Heimathlandes, welches vormals dem Erdkreis gebot und jetzt zum Spott der Völker geworden ist.“

„Von da an unterwies mich der Großvater im Spanischen, und war es angeborene Fähigkeit, war es mein brennender Eifer, was dieses Studium mir erleichterte, in kürzerer Zeit, als mein Lehrer erwarten mochte, bemächtigte ich mich dieser Sprache voll metallenen Klanges. Wir sprachen jetzt meist nur noch das Idiom unseres Landes, und da die gräfliche Bibliothek ziemlich reich war an Werken der spanischen Litteratur, so wurde ich eingeführt in die Herrlichkeit der castilischen Dichtung. Welche Zaubermacht wehte mir entgegen aus den Werken Lope's und Calderon's! Wie versenkte sich meine Seele in die von brennender Farbenpracht leuchtenden Gemälde altspanischer Liebe, Ehre, Rache und Abenteuerlichkeit! Der Großvater hielt freilich darauf, daß ich mehr historische als poetische Werke lasse, aber wenn ich, gehorsam seinen Winken, das Geschichtsbuch



des Solis von dem Eroberungszug der Spanier nach Mexico zur Hand nahm, was war das Anderes als eine historische Romanze voll anmuthiger und furchtbarer Episoden? Meine Phantasie begann unter diesen dichterischen Eindrücken, die mit der Wirklichkeit meiner Lage so sehr contrastirten, ihre Schwingen zu rühren, mein Herz schwoh hochauf, und eine Atmosphäre voll Phantastik bildete sich um mich her. In Wahrheit, wenn ich von den Büchern auffsprang, um mir den glühenden Kopf draußen im Waldesschatten zu kühlen, und dann meine gefiederten Gespielen zwitschernd mich begrüßten, um mir wie ein Ehrengeselle durch den Forst zu folgen, da hielt ich mich oft allen Ernstes für eine verzauberte Prinzessin und erwartete jeden Augenblick, daß der Ritter mit dem Silberschild und dem Goldhelm aus dem Dickicht treten würde, um den Zauber zu lösen und mich heimzuführen auf seine von Festjubil durchtönte Burg, die all' ihren Glanz vor mir aufthat.

„Sie mögen wohl lächeln, mein Freund, über diese kindischen Phantasieen, aber lassen Sie Sich sagen, daß dieselben nicht mehr so recht eigentlich kindisch waren. Wir Südländerinnen reifen schneller als die kalten Töchter eines kalten Himmels. Ich war an der Schwelle zwischen Kind und Jungfrau  
1855. XIX. Die Tochter der Luft. I. 14

angelangt, hatte sie auch wohl schon überschritten, ohne es zu wissen. Warum doch hat noch kein großer Dichter den wunderbaren Zustand eines weiblichen Wesens, unter dessen knospendem Busen ein glühendes Herz sich zu regen beginnt, genau analysirt? Mir dünkt, wenn ich im Stande wäre, die Regungen, welche damals mich durchstürmten, zu einem Gedicht zu verkörpern, — es müßte dieß wirklich ein Gedicht sein. Doch ich vergesse, daß ihr Deutschen eine Art von solchem Gedicht wirklich besitzt: Mignon in Göthe's Meister . . . . Eine seltsame Unruhe kam in mein Blut und trieb mich tagelang rastlos durch die Wälder. Ich begann zu ahnen, daß das Weib nicht geschaffen sei, einsam zu bleiben. Ich sehnte mich gleichsam aus mir hinaus, wollte mich mir selbst gegenständlich machen, um mit einem zweiten Ich verbunden zu werden. Darum beugte ich mich über den Spiegel der Quellen, um mich selber zu erblicken. Ich fand nicht, daß ich schön wäre, aber ein scheuer und doch zugleich wilder. Instinct sagte mir, daß ich geliebt werden wollte.

„Unsere Einsamkeit hier oben wurde mir furchtbar zur Last. Ich sehnte mich zu Thale, unter Menschen, und doch wagte ich den Bann des Großvaters nicht zu brechen, um so weniger, als er mich jetzt

stets so liebevoll behandelte, wie früher nur in seltenen Momenten. Aber stundenlang saß ich draußen auf dem Felsen, den ziehenden Wolken nachblickend, von ferne die Wege der Thalbewohner erspähend, mich hinaussehend in die Welt, von der ich nur jene unklare Vorstellung hatte, wie Bücher sie uns verschaffen, — nach Süden, nach Norden, nur fort, weit, weit! — und meine nach der Kenntniß von Welt und Leben und ihrem Genuß dürstende Seele mit bunten Phantasieen schweigend und schwichtigend.

„Der Großvater war nicht blind für meine Aufregung. Er verwies mich, sie zu bändigen, auf ernste Geistesarbeiten und entfernte die Werke der Dichter aus dem Bärenschlößchen. Ich versuchte es auf seinen Rath mit dem Studium der Geschichte. Aber das hieß mich nur aus einer Unruhe in die andere werfen. Die Gedanken und Thaten der großen Menschen flügelten mich empor zu den Aetherhöhen der Begeisterung für das Große, Edle, Schöne, und es zu denken und zu thun fühlte ich damals den brennenden Wunsch in mir aufsteigen, ein Mann zu sein. In meiner exaltirten Stimmung wähnte ich, die Strophen eines Unbekannten und Ungenannten, die ich um jene Zeit zu Gesicht bekommen, ich weiß nicht mehr wo, direct auf mich beziehen zu dürfen . . .

Ich hätte wohl gewußt, mit reinen Händen  
 Der Themis unverfälschtes Loth zu heben,  
 Zu üben Recht und Unrecht abzuwenden  
 Und, die dem Volke die Gesetze geben,  
 Zu zünden mit der Rede Feuerbränden.  
 Gewußt hätt' ich, dem Vaterland zu leben  
 Und ihm zu sterben, wenn es sein gewußt,  
 Wie Sektor starb — ich hätt' es wohl gewußt.

Und eine Krone mocht' ich mir verdienen,  
 Idol des Volks, wie eine nur gewesen.  
 O schön ist's, in geliebter Menschen Mienen  
 Den Beifall seiner Thaten sich zu lesen,  
 Den Unsinn durch der Wahrheit Opfer sühnen  
 Und des Gewissens hochbeleidigt Wesen  
 Durch Sympathie, wonach wir alle ringen,  
 In süßen Einklang mit sich selbst zu bringen . . . .

„Wenn der Becher zu voll ist, schäumt er über.  
 Es konnte daher nicht fehlen, daß der in mir thätige Sturm und Drang irgend eine Ableitung nach außen suchte. Die mich verzehrende Unruhe schuf sich eine entsprechende Aeußerung, die keine andere war, als der Tanz. In besonders friedlichen und verhältnißmäßig heiteren Stunden hatte mich der Großvater spanische Volkslieder gelehrt. Eines Frühlingstages, als ich gerade die Capelle draußen zu unserem Sommeraufenthalt gelüftet und in Ordnung gebracht hatte, stimmte ich eines jener Lieder

an und unwillkürlich begannen meine Beine den Tact der Melodie zu treten. Von jener Stunde an sang ich tanzend. Es mochte sein, daß ein ungewöhnlich tänzerisches Talent bis dahin in mir geschlummert, es mochte auch sein, daß meine Füße die Erinnerung an mein Heimathland treuer bewahrt hatten, als meine unmündige Seele, — genug, indem ich die Bewegungen meines Körpers den Melodien meiner Silva's und Redondilia's anpaßte, lernte ich die nationalen Tänze des Landes, aus welchem jene Lieder stammten. Es war purer Instinct; ich tanzte Fandango, Bolero, Cachucha, El Ole, la Madrilenä, ohne von diesen Tänzen mehr als die Namen zu kennen. Als der Großvater mich einmal bei diesen von mir mit Enthusiasmus betriebenen Uebungen überraschte, sah er mich mit stummer Verwunderung zu. Er sagte auch später nichts dazu, allein ein paar Tage darauf gab er mir Castagnetten, die er aus Buchs für mich geschnitten und deren Gebrauch er mir zeigte. Das war prächtig: nun hatte ich doch ein Instrument, meine Stimme zu unterstützen. Jetzt erst tanzte ich mit wahrer Leidenschaft und oft, wenn mich in lauer Sommernacht die Uraust meiner Seele vom Lager trieb, schlich ich hinaus in den Wald und zog im Schweigen der Mitternacht auf dem

schwellenden Moosteppich meiner Tänze bacchantische Kreise.

„Ich empfand dabei die süße Genugthuung des Künstlers und es dämmerte in mir das Bewußtsein auf, daß ich eine Künstlernatur sei. O, warum war mir nicht vergönnt, der inneren Stimme zu folgen? Warum trieb mich mein Schicksal nicht auch mit äußerlicher Gewalt auf die Bahn der Schauspielerin, Sängerin oder Tänzerin? Gewiß, ich fühle es noch jetzt, wo doch meine beste Kraft schon gebrochen ist, — ich hätte, wenn ich jene Bahn wirklich betreten, Anderen Freude und mir selbst Befriedigung verschafft, statt daß ich jetzt mit innerlichem Ueberdruß auf eine Existenz blicke, welche nur eine verfehlte ist.

„Ja, mein Freund, ich hätte Künstlerin werden sollen. Aber es sollte anders kommen, ganz anders, und ich bin jetzt bei einem Abschnitt meiner Geschichte angelangt, den ich als einen unerquicklichen möglichst kurz abmachen will.

„Eines Abends traf ich aus dem Walde heimkehrend bei meinem Großvater einen Fremden, einen jungen Mann, den ersten Gast, welchen der Großvater über unsere Schwelle gelassen. Es war Hippolyt, der nach dem in den Wildnissen von Sonora erfolgten Tod seines Vaters in die Heimath zurückgekehrte

legte Bernwart. Sein Aussehen erschien mir interessant. Man sah ihm an, daß er fern von der Uniformirung, welche unsere moderne Civilisation Allem und Jedem aufzwingt, unter kühnen Wagnissen eine abenteuerliche Jugend verlebt hatte. Auch er war so zu sagen in der Einsamkeit aufgewachsen, wie ich, und das schon gab ein Bindemittel zwischen uns ab. Ein zweites war der Umstand, daß ihn sein Aufenthalt in den Provinzen Mexico's mit der spanischen Sprache vertraut gemacht hatte. Endlich verfehlte das Benehmen des Großvaters gegen den jungen Mann nicht seines Eindruckes auf mich. Er behandelte Hippolyt mit einer Zuorkommenheit, deren ich ihn gar nicht für fähig gehalten hätte.

Hippolyt kam öfter, bald täglich. Gewöhnlich wortkarg und verschlossen, wie ein Indianer, entwickelte er eine gewisse wilde Beredsamkeit, wenn ich ihn vermochte, seine Erlebnisse in den Wäldern und Steppen der neuen Welt zu schildern. Die Abenteuerlichkeiten, welche ich da zu hören bekam, stimmten oft wunderbar mit der phantastischen Welt überein, welche ich in der Brust trug. Das Seltsame und Wilde dieser Erzählungen verliehen dem Erzähler einen eigenthümlich romantischen Reiz. Nicht mein Herz, aber meine Phantasie wurde bestochen und mein

Verstand war nicht ausgebildet genug, um die Einbildungskraft zu controliren. Wie auch hätte er es sein sollen?

„Ich müßte kein Weib gewesen sein, wenn ich nicht bald gemerkt hätte, daß ich auf Hippolyt Eindruck gemacht. Er zeigte mir durch sein ganzes Benehmen, daß ich ihm gefiele. Dann sagte er es mir auch. Was mich betrifft, mein Herz blieb stumm, aber meine Phantasie gab Antwort. Nicht minder meine Eitelkeit und — meine Sinnlichkeit. Ja . . . erstaunen Sie nicht über dieses Bekenntniß, mein Freund . . . ich war ein heißes Mädchen und keine Mutter hatte mich gelehrt, die Wallungen meines Blutes mittelst jenes moralischen Schnürleibs zurückzupressen, welchen man Anstand nennt und der doch meistens nur eine schlecht durchgeführte Coquette-rie ist. Aber vielleicht thue ich den Mädchen dieses Landes Unrecht und das sollte mir leidthun, denn ich bin weit entfernt, um mich zu beschönigen, Andern das Feuer zuschreiben zu wollen, welches in meinen Adern floß.

„Die Eingebungen meiner Phantasie, meiner Eitelkeit und meiner Sinne, dann der Ueberdruß an meinem einsamen Leben machten mich zu Hippolyts Frau. Es kam aber auch noch ein weiteres Motiv

zu jenen hinzu. Die Gesundheit des Großvaters war schon lange gebrochen. Er verfiel zusehends und fühlte mit kältester Gleichgiltigkeit, daß es rasch mit ihm zu Ende gehe. ‚Eva,‘ sagte er eines Abends zu mir, — ‚wenn ich todt bin, und ich werde es sehr bald sein, so bist Du eine heimathlose Bettlerin. Du hast zu wählen, ob Du dieses oder aber Gräfin Bernwart sein willst. Der Graf hat bei mir um Deine Hand angehalten. Ich will Dich zu dieser Verbindung weder zwingen, noch kann ich es. Aber ich rathe Dir: heirathe ihn!‘

„Was sollte ich, die wie eine Wilde außerhalb der Gesellschaft stand, dagegen sagen? Ich gab Hippolyt mein Jawort, die Wilde dem Halbwilden. Ich konnte glauben, daß Hippolyt mich wirklich liebe, ich glaubte es wirklich; denn wenn nicht eine wahre und große Leidenschaft, was denn sonst sollte ihn bewogen haben, die Heimathlose, die Bettlerin zu seiner Frau zu machen? Allerdings verspürte ich in meiner Seele nicht jenes Geloder einer ätherischen Flamme, welches die Liebe ist und sein soll, wenn anders die Dichter Recht haben; allein ich war meinem Bräutigam doch auch nicht gerade abhold. War er doch der erste Mann, welcher sich huldigend um mich bemühte, und welches Weib in meiner Lage

wäre für diese Huldigungen unempfänglich geblieben? Auch verpflichtete er mich so sehr zu Dank. Wie kindisch freute ich mich, als er eine mächtige Kiste voll prächtiger Brautgeschenke in's Bärenschlößchen heraufschaffen ließ, als ich, die bisher in schlichtester Mägdekleidung gegangen, in Seide und Sammet und Spitzen einherrschen konnte. Wie staunte ich, wie war ich glücklich, als er mich, die ich bisher in einer armseligen Ruine gewohnt, in die schönen, hohen, mit luxuriösem Mobiliar und kostbaren Kunstsachen ausgestatteten Gemächer seines Schlosses führte und mich der glückwünschenden Dienerschaft als ihre Herrin vorstellte. Das Alles war für mich ganz feenhaft: meine Kinderträume waren in Erfüllung gegangen und diese Erfüllung berauschte mich so, daß ich in dem Leichtsinne des Glückes den wenige Tage nach meiner Hochzeit erfolgten Tod des Großvaters leicht verschmerzte.

„Wir gingen auf Reisen, lebten in der Hauptstadt, gaben in Verwardshall rauschende Feste. Hippolyt genoß den Reiz des Ungewohnten in so durstigen Zügen, wie ich selber. Er schien sich des Ungeflüms zu freuen, womit ich mich in den Strudel der Gesellschaft warf und dem Vergnügen nachjagte; es schien ihn stolz zu machen, daß man meine

Schönheit pries, meine Originalität bewunderte, meine Liebhabereien nachahmte. Er besaß so wenig, als ich, das, was ihr Deutschen sittlichen Halt nennt. Aber der Rausch konnte unmöglich lange dauern, und als, durch die ökonomische Misère des Grafen beschleunigt, die Ernüchterung eintrat, war auch die bunte Illusion meines Glückes zerstoßen. Es bedurfte nicht erst der Entdeckung, daß unter der gewöhnlich kalten Außenseite Hippolyts eine unheimliche Gluth vulcanischer Wildheit brenne, die zuweilen wüthend hervorbrach, um mich zu vergewissern, daß meine Heirath nur ein Irrthum der Phantasie gewesen, welchen jetzt das Herz schwer zu büßen hätte. Es bedurfte dazu auch nicht der Entdeckung, daß die Tochter Milimachs meine glückliche Nebenbuhlerin war. Das Band, welches Hippolyt und mich verband, war ein Band von Sand gewesen. Daß es auseinanderfiel, er und ich tragen gleicherweise die Schuld. Wir machten auch keinen Versuch, es wieder zu knüpfen, und lebten seither nicht miteinander, sondern neben einander so hin, so gut es eben gehen mochte. Wären uns Kinder verliehen worden, sie hätten vielleicht ein neues Band gewoben. Ja, ich fühle, ich weiß es, Mutterglück und Mutter Sorgen hätten mir das wilde Herz gesänftigt und mich still tragen

gemacht, was zu tragen war. So aber wurde mein Leben nur eine Kette von Thorheiten, Betäubungsversuchen und Täuschungen, ein ebenso tolles als eitles Haschen nach einer Befriedigung, deren Quelle in meinem Inneren längst versumpft war.“

---

## fünftes Capitel.

### La Madrilena.

Die Erzählerin brach plötzlich ab und stand geräuschlos auf.

Das Gewitter war vorübergezogen und in der Ferne verhallten dumpfrollend seine letzten Schläge.

Aber auch da, als es über dem Bärenschlößchen gestanden, hatte es nicht vermocht, Ottmars Aufmerksamkeit von der Geschichte Eva's abzulenken.

Das war mal ein Stück Romantik! Mit einem sehr modernen Anhängsel allerdings, aber man wird es begreiflich finden, daß unser Freund darüber wegzusehen geneigt war. Man stelle sich einen jungen Mann vor, in einem nur zuweilen durch Blitze erhellten Halbdunkel einer Frau von unvergleichlicher Schönheit zur Seite sitzend, einer Frau, deren süßer

Athem den engen Raum mit einem berausenden Fluidum erfüllte, einer Frau, die mit beispielloser Offenheit vor ihrem Zuhörer eine Vergangenheit aufrollte, die wie ein Märchen in der Prosa unserer Zeit dastand, — man rechne hiezu die undefinirbare und doch so gewaltige Magie, die für Einen, der zu lieben beginnt, schon in dem Rauschen des Kleides der Geliebten, in jeder ihrer leisesten Bewegungen liegt: — und man wird sich nicht eben darüber verwundern, daß Ottmar die Beute einer heftigen Aufregung war.

Er hatte freilich die Geschichte Eva's mit wechselnden Empfindungen angehört. Manches darin war wie ein Dämpfer — ob vielleicht gar ein absichtlicher? — für seine aufflackernde Leidenschaft. Aber im Ganzen überwogen die günstigen Eindrücke doch weit. Hefiges Begehren, verwegene Wünsche durchzuckten seine Brust und mit tausend Armen umstrickte ihn die Vorstellung, der Besitz dieser Frau müßte ein märchenhaftes Glück sein.

„Was bin ich für ein blöder Thor!“ schalt er sich heimlich und streckte den Arm aus, das reizende Weib zu umfassen.

Aber er griff in die leere Luft: Eva war ihm von der Seite geschlüpft.

In diesem Augenblick wurde draußen in der Capelle ein seltsam klapperndes Geräusch laut.

Ottmar trat unter die Thüre der Sacristei und vor seinen Augen entwickelte sich die reizendste Scene.

Durch die leeren Fensterhöhlen strömte die balsamische Luft der durch das Gewitter gekühlten Sommernacht und über dem offenen Dachraum stand am tiefblauen Himmelsgewölbe, im Geleite der ewigen Sterne, voll und klar der Mond, die ganze Fülle seines süßen Lichtes durch die von Dünsten geklärte Atmosphäre niedersendend.

Mitten in dem magischen Lichtkreis, welchen die Seitenwände der Ruine scharf abschnitten, stand Eva. Sie hatte ihr weißes Kleid hochaufgeschürzt und hielt die Castagnetten in den Händen, von welchen das klappernde Geräusch ausgegangen, das den jungen Mann aus der Sacristei gelockt.

„Ich sprach von meinem Dasein als von einer Kette und einem Sumpf, nicht wahr?“ rief sie scherzend dem Freunde zu. „Wohl an werfen wir die Last der Kette von den Schultern und tanzen wir leichten Fußes über den Sumpf dahin.“

So sprechend stimmte sie mit einer kühnen Wendung der Stimme eines jener muthwilligen Lieber an, wie sie die heiße Sonne Andalusiens zeitigt:

Während der April noch blühet,  
 Freu' Dich, Mädchen, Deiner Schöne!  
 Frühlingsnachtigallentöne  
 Schweigen, wenn der Sommer glühet.  
 Bind' der Liebe nicht die Flügel  
 Und verkaufe nicht Dein Lächeln;  
 Wenn Dich Liebessufzeter lächeln,  
 Dem Geliebten laß die Zügel!  
 Lieb das Glück mit vollen Händen!  
 Und Du wirst in Fülle leben.  
 Wenn erlosch der Flamme Leben,  
 Wird das Grau'n der Nacht Dich blenden.  
 Freue Dich des Frühlings Blühen  
 Und genieße seiner Wonne,  
 Eh' in heißer Sommer Sonne  
 Duft und Farbenschmelz verblühen . . .

Die reizende Melodie summt fort, der Tactschlag der Castagnetten knackte herein und die leichte Gestalt setzte sich in armuthigste Bewegung.

Sie tanzte die Madrisena, erst in gleitendem Schreiten den kleinen Raum umwandelnd, dann mählig in grazioser Stufenfolge zum wildesten Wirbel südlicher Tanzaffecte übergehend und in dämonisch kühnen, aber immer schönen Bewegungen und Wendungen, im Kommen und Gehen, in Schritt und Schwung, in dem reizendsten Zusammenspiel des ganzen herrlichen Gliederbaues mänadenhaften Muthwillen,

bacchantisches Locken, verführerisches Fliehen entfaltend, — ein blühendes Wunder der Schönheit, die Verkörperung eines üppigen Dichtertraums.

Ottmars Leben concentrirte sich in seinen Augen, als er diesem wollustvollen Tanz zusah. Seine Pulse flogen: er war berauscht, geblendet, entzückt, außer sich, als er dieses wunderbare Schreiten und Schweben, Schwingen und Wirbeln der vor seinen Blicken gaukelnden Flamme sah.

„Ja, dieses Weib ist die Tochter der Luft!“ rief es in ihm: „eine Willk ist sie, eine Fee aus dem schönsten Märchen der Welt!“

Noch ein wirbelnder Castagnettenschlag, noch ein Sylphidenschwung — und die Tänzerin stand in der Mitte des Kreises still und verbeugte sich mit ihrem reizendsten Lächeln vor ihrem Zuschauer, wie seines Beifalls gewärtig.

Ottmar fand kein Wort, um seinem Entzücken Luft zu machen, aber er eilte auf die Zauberin zu und schlug seine Arme um die Hochaufathmende.

Sie ließ es geschehen, daß er sie mit leidenschaftlicher Gewalt an sich zog, sie schmiegte sich einen Augenblick an seine Brust.

Aber wenn sie auch die brennenden Küsse, womit

er ihr Augen und Lippen bedeckte, duldete, — sie erwiderte dieselben nicht.

Der letzte Rest von Besinnung, welcher ihm noch geblieben, machte ihn fühlen, daß Eva seinen Rausch nicht theile.

Sie wand sich aus seinen Armen und sagte in einem Ton, hinter dessen Ruhe ein leichter Spott lauerte :

„Küßt ein Freund so heiß?“

„O, Eva, ich liebe Dich!“ entgegnete er leidenschaftlich und streckte verlangend die Arme nach ihr aus.

Sie machte eine abwehrende Bewegung und sagte freundlich, aber bestimmt:

„Nicht so, nicht so, mein Freund. Dem Augenblick ist sein Recht widerfahren: damit genug . . . Mich zu lieben, ist es zu spät, viel zu spät!“

Und als er eine protestirende Gebärde machte, setzte sie hinzu:

„Es ist nur eine Täuschung der Stunde, lieber Freund, was Sie befangen hält, eine artistische Ekstase über meine artistische Leistung. Das wird vorübergehen, ehe die Nacht um ist. Sie können mich nicht lieben, Sie dürfen nicht, um Ihrer selbst, um Ihrer Zukunft willen . . . Still, betrügen Sie Sich nicht selbst. Das Erwachen aus diesem Traum müßte

bitter sein . . . Habe ich Ihnen denn nicht deutlich genug gesagt, daß mein Leben ein verlorenes? daß ich eine Verlorene? . . . Und sagte ich Ihnen nicht auch, daß ich nicht eines Liebhabers — den habe ich — wohl aber eines Freundes bedürfe? Wenn die Zuneigung die Sie mir beweisen, etwas Anderes und Besseres ist, als eine Aufwallung Ihrer Sinne, so gedenken Sie dieser Stunde dann, wann ich einmal zu Ihnen sagen sollte: Mir ist ein Freund vonnöthen.“

Sie reichte ihm die Hand, raffte ihren Shawl vom Boden auf, verhüllte sich die Schultern damit und sagte fest:

„Kommen Sie. Die Nachtluft wird unangenehm kühl und wir haben noch einen weiten Heimweg vor uns.“

So sprechend schritt sie dem Ausgang der Ruine zu und er folgte ihr mechanisch — — — — —

Es ließ Ottmar nicht schlafen, als er, nachdem er die Gräfin nach Hause geleitet, in seiner Stube in der Goldforelle angekommen war.

Eine fieberhafte Unruhe trieb ihn auf den Söller hinaus. Aber der Nachthauch vermochte ihm die heiße Brust nicht zu kühlen. Wie ein Dolchstich

schnitt ihm das Wort der Gräfin: „Ich bedarf nicht eines Liebhabers, — den habe ich!“ immer wieder durch die Seele. Und doch konnte er die Blicke nicht losreißen von dem Bärenschlößchen drüben, auf welches der untergehende Mond seinen letzten fahlen Schimmer warf. Welche wundersame Scene hatte er dort erlebt! Er sah sie immer noch schweben und locken und fliehen, die Willi, die Tochter der Luft. Er sah ihre strahlenwerfenden Augen das magische Hellbunkel durchblitzen, die weißen Schultern leuchten, den blendenden Busen schwellen. Selbst die Erinnerung noch war berauschend, unwiderstehlich. Unbewußt sprachen seine Lippen Worte des Entzückens, fragmentarische Ausrufungen, in welchen ein Dichter seinen Liebesrausch geoffenbart. „Welch' ein Weib,“ rief er aus:

„Welch' ein Weib! Vor seinen Reizen muß ein Heiliger erliegen,  
 Fühlt er diese Formen schmelzend sanft an seine Brust sich  
 schmiegen,  
 Fühlt er Feu'r des Lebens schlagen durch die prächtige Gestalt,  
 Schaut dieß Aug', erglüh'nd und schmachtend — Herr und  
 Gott, er bleibt nicht kalt! . . .“

Ein dörber Schlag auf seine Schulter schreckte ihn aus seiner glühenden Träumerei.

Umschauend sah er in das lachende Gesicht des grimmen Wate.

„Hat's Dich, lieber Junge?“ lachte er im Bart.  
 „Schäß' wohl, 's hat Dich. Du bist abgemacht, eingethan, fertig, breitgeschlagen, eingesalzen, petschirt, weg, ganz weg.“

„Zum Henker mit Deinen schlechten Spässen!“ entgegnete Ottmar unwillig.

„Spässe?“ verjette der Grimme. „Ich und spassen in dieser schauerlichen Mitternachtsstunde? Gott straf' mich, Du bist verdammt schief gewickelt, amigo mio, wenn Du glaubst, ich scherze. Mir ist's baarer, blutiger Ernst, — ja, das ist's mir, — wenn ich sage: Dich hat's! und wie hat's Dich! Capital, colossal, pyramidal, obeliskal! Dixi et salvavi animam meam — und damit gute Nacht, respective guten Morgen!“

---

**Ende des ersten Bandes.**

Prag 1855. Druck von Rath. Gerzjabel.